UC-NRLF
B 3 031 248

Digitized by Google

HERRENHAUS-
BIBLIOTHEK
O 1075

Digitized by Google

D. x. e. 9
18.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Baltische Studien.

Herausgegeben

von der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte

und

Alterthumskunde.

Eilften Jahrganges.

Zweites Heft.

Stettin 1845.

Auf Kosten und im Verlage der Gesellschaft.

Digitized by Google

DD491
P7B2
v. 11:2

Gedruckt bei H. G. Effenbarts Erbinn
(J. T. Vagmihl) in Stettin.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

1. Das Pommersche Landwehr an der Ostsee, von Ludwig Giesebrecht ..... 1.
2. Alterthümer aus dem Pommerschen Landwehr an der Ostsee, von demselben ..... 30.
   - Stablose Runen ..... 30.
   - Keilbilder ..... 42.
3. Stralsund in den Tagen des Rostocker Landfriedens, von C. G. Fabricius ..... 58.
4. Die Trigorki, von Ludwig Giesebrecht ..... 91.
5. Die Landwehre der Luitizer und der Pommern auf beiden Seiten der Oder, von demselben ..... 105.
6. Die Landestheilungen in Pommern vor 1295, von L. Quandt 118.
7. Luitizische Landwehre, von Ludwig Giesebrecht ..... 143.
8. Zwei Idolsteine, von demselben ..... 189.

997633

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Das Pommersche Landwehr an der Ostsee.

Wie landeinwärts zum Schutz gegen die Polen, hatten die Pommern zu Anfang des zwölften Jahrhunderts auch längs ihrer Seeküste befestigte Orte [1]). So berichtet der Pole Martinus Gallus. Der Zweck der Festen konnte begreiflich nur der sein, das Land gegen Angriffe vom Meere her sicher zu stellen. Daß es auf dieser Seite der Vertheidigung bedurfte, und gegen wen, lassen Skaldengesang, Sage und Geschichte des Scandinavischen Nordens deutlich erkennen. Schon der heilige Ansgar vernahm während seines Aufenthaltes in Schweden [2]) von Heerzügen Nordischer Vikinger nach dem Wendenlande; bis in das Zeitalter der Dänischen Waldemare sind seitdem von Heiden und Christen dergleichen Überfälle geschehen. Sie berührten nicht bloß das Land der Pommern im engern Sinne, von der Oder zur Weichsel, sondern auch zugleich die Luitizische Küste, die im zwölften Jahrhundert unter der Herrschaft der Pommernherzoge stand. Gab es also damals ein Pommersches Landwehr gegen die Dänen, wie

[1]) — — Quibus victis, civitates eorum et municipia infra terram et *circa maritima* etc. Mart. Gall. II. 1. Vergl. Baltische Studien XI. H. 1. S. 182. Anm. 1.

[2]) Vita S. Ansk. 19.

Digitized by Google

erweislich gegen die Polen, so ist voraus zu setzen, daß es sich von der Rekenitz bis zur Weichsel erstreckte, längs dem ganzen Gestade, in dem das Greifengeschlecht herrschte.

Martinus Gallus selbst macht nur eine Seefeste in Pommern namhaft, Kolberg [1]). Sie war ein größerer Ort, der ein Suburbium hatte, war reich, wohl bewehrt und ohne Zweifel einer der stärker befestigten Plätze [2]), die man von den minder wichtigen unterschied. Um die Mitte des Jahrhunderts, vielleicht auch früher schon, war mit ihm eine Provinz verbunden, die seinen Namen führte [3]). Eine solche Feste war, außer Kolberg, an der Persante nur noch Belgard; aber dies wurde nicht mehr als Seeburg, sondern als im Binnenlande gelegen betrachtet [4]). Dagegen erwähnt Martinus Gallus zwischen Belgard und Kolberg nah dem Meere eine Burg [5]). Sie gehörte ohne Zweifel mit zu dem Landwehr an der Ostsee; ihr Name findet sich nicht genannt. Aber in der Nähe von Zwilipp (in Slavischer Zeit Suelube genannt), wo im zwölften Jahrhundert eine Brücke über die Persante und daneben eine Zollstätte war [6]), 1½ Meilen von Kolberg, lag vor funfzehn Jahren, vielleicht noch jetzt, ein Burgwall unfern des Flusses, auf einer niedrigen Wiese, 2—300 Fuß lang, 20—30 Fuß hoch und etwa 10 Fuß breit [7]). Er war vermuthlich die namen-

---

[1]) Mart. Gall. II. 28. 39.

[2]) — — in locis principalibus et municioribus etc. Mart. Gall. II. 1.

[3]) Coder Pomeraniä B. I. Nr. 24. 26. 43.

[4]) — — in medio terre civitatem Albam etc. Mart. Gall. II. 39.

[5]) Cum jam ad urbem Cholbreg declinaret et *castrum mari proximum* expugnaret etc. Mart. Gall. II. 39.

[6]) Coder Pomeraniä B. I. Nr. 24. 26. 43. 45.

[7]) Schreiben des Superintendenten Maaß in Kolberg in den Acten der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde. Vgl. Neue Pomm. Prov. Bl. B. III. S. 272. Die von demselben Berichterstat-

Digitized by Google

lose Burg des Martinus Gallus, war eine der mindern Festen im Lande neben dem mächtigeren Kolberg und diesem und dessen Provinz zugeordnet. So erklärt sich die auffallende Erscheinung, daß eine Urkunde zwei Kastellane in Kolberg neben einander nennt [1]). Einer von ihnen mag für Suelube bestimmt gewesen sein, das, wie Arkon, im Frieden ohne Einwohner und ohne Besatzung war [2]) und mit dieser nur in Kriegszeiten von Kolberg aus vielleicht versehen wurde.

An der Persante scheint also das Landwehr gefunden. Schwieriger wird dessen Verfolgung von da ab gegen Osten.

An der Straße von Kolberg nach Köslin werden zwei Burgwälle erwähnt. Der eine liegt bei Varchmin, 1½ Meilen von Köslin, unweit eines Teiches, vermuthlich desselben, den Brüggemann den Burgwaldssee nennt [3]). Da läßt die Volkssage noch jetzt die Hünen nächtlich ihr Wesen treiben, Schätze anzeigen und austheilen. So wurde i. J. 1828 berichtet [4]). Den andern meinte in demselben Jahre ein in der Nähe wohnhafter Zeuge bei Datjow, am Datjower See, ¾ Meilen

---

ter erwähnten Schanzen mit Schießscharten in der Nähe des Burgwalles gehören, der Beschreibung nach, in spätere Zeit. Dasselbe gilt wohl auch von einem alten Brückenkopf auf der Bartiner Feldmark, dessen ein anderer Bericht gedenkt. Vgl. Neue Pomm. Prov. Bl. B. I. S. 27.

[1]) Codex Pomeraniä B. I. Nr. 37. Dreger erklärt die zwei Kastellane in Kolberg aus einer Theilung des Landes und dieser Feste unter zwei Fürsten (Dreger N. 10. f. 16. a. 68. f. 265. a.). Die Hypothese ist mit der meinigen nicht unvereinbar. Weil ein Verhältniß der beiden Festen, wie das im Text angenommene, bestand, war die Theilung um so thunlicher.

[2]) Saxo p. 742.

[3]) Brüggemann Thl. II. B. 1. S. L. und B. 2. 605.

[4]) Schreiben des Pfarrers Beutner in Groß Möllen v. 6. Jan. 1828. Zwei Jahre früher erwähnt der (verstorbene) Superintendent Haken in Treptow a. d. R. in einem bei den Acten der Pommerschen Gesellschaft befindlichen Schreiben denselben Burgwall zwischen Varchmin und Crazig als ihm aus eigener Ansicht bekannt.

Digitized by Google

von Köslin, entdeckt zu haben [1]). Genauere Beschreibungen liegen von beiden nicht vor. Nicht minder fehlt es an Kunde, ob vielleicht zwischen den Burgwällen von Zwilipp und Varchmin noch ein anderer vorhanden; daß beide und der Datjower in einer Linie liegen, ist unverkennbar. Sie waren vielleicht die obere Reihe der Festen des Landwehrs von der Persante bis zum Kösliner Mühlenbach. Unterwärts, näher der See zu, ist aber kein befestigter Ort zwischen jenen beiden Wassern nachzuweisen, der sich an Kolberg reihte. Vielleicht war überhaupt kein solcher vorhanden, weil es keine Flußmündung, keine Einfahrt für die Vikinger auf diesem Raume gab.

Weiter ostwärts läßt sich das Landwehr noch weniger bestimmen. Von Burgwällen findet sich nur spärliche Nachricht, wohl nicht weil es an solchen Denkmälern fehlte, sondern weil sie nicht beachtet sind. Was Chroniken und Urkunden bieten, reicht nicht aus den Mangel zu erstatten. So bleibt die Kenntniß bis jetzt fragmentarisch.

Die erste Seeburg, die sich von Kolberg nach Osten zu nachweisen läßt, ist Dirlov oder Dirlova an der Wipper. Der Darlower Berg bei Rügenwalde, ein alter Burgwall, bezeichnet noch gegenwärtig den Ort, wo die Feste gelegen hat [2]). Sie wird zuerst in einer Urkunde des Jahres 1215 erwähnt, als Mittelpunkt eines nach ihr benannten Landes [3]). Stammt nun die Provinzialeintheilung in Pommern aus vorchristlicher Zeit, so ist anzunehmen, daß auch Dirlov um ein Jahrhundert vor seinem Eintritt in die geschriebene Geschichte

---

[1]) Schreiben des Pfarrers Gossow in Alt Belz bei Cöslin.

[2]) Dreger Cod. dipl. p. 72. Schwarz Geographie des Norddeutschlandes S. 382. Brüggemann II. S. 830.

[3]) Cober Pom. B. I. Nr. 101.

Digitized by Google

bestanden hat. Muthmaßlich gehörte zu ihr eine an der Wipper gelegene Landburg, wie Suelube zu Kolberg. In der That findet sich zwei Meilen landeinwärts von Rügenwalde, zwischen der Stadt Schlawe und dem Dorf Alt Schlawe ein Erdhügel, von einem halben Walle und einem Wassergraben umgeben, darauf soll ehemals ein Schloß gestanden haben: der gemeine Mann nennt die Stelle den Worbel. So wird in der Mitte und am Ende des vorigen Jahrhunderts gemeldet [1]). Im Jahr 1825 war der Burgwall bei Alt Schlawe noch vorhanden, doch bereits beschädigt, es wurde alljährlich Erde von ihm weg gegraben und zur Erhöhung des in der Nähe gelegenen Ackers benutzt, nur der mittlere Raum war noch wenig untersucht. Der Berichterstatter bemerkt, er habe den Berg öfters mit Aufmerksamkeit betrachtet und an dessen Erdschichten wahrgenommen, daß da zu wiederholten Malen Gebäude verfallen und neue wieder gebaut sein müßten. Man finde in verschiedenen Tiefen Düngerlagen, darauf wieder Lagen von Holz und Steinen, untermischt mit Knochen, Zähnen, Scherben, ganz wie auf heidnischen Begräbnißplätzen, zuweilen auch zerfressenem Eisen. An der Nordseite des Burgwalles sind früher ein altes Schwert und ein Paar sehr große Hirschgeweihe ausgegraben, die auf dem Rathhause in Schlawe verwahrt werden. Im Jahr 1825 wurden unter oder an dem Burgwall verschiedene Münzen, Bracteaten, gefunden, von denen ein Stück in den Besitz der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde gekommen ist [2]). Es wird darnach kein Bedenken haben, in dem Worbel eine Feste aus vorchristlicher Zeit zu erkennen, in ihr die Burg Slavna oder

---

[1]) Dreger Cod. dipl. p 67. Brüggemann II. S. 851.

[2]) Aus zwei Briefen des Pfarrers Beutner in Groß Möllen vom 15. Juni und 1. Nov. 1825.

Digitized by Google

Slavena wieder zu finden, welche zuerst im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts urkundlich genannt wird [1]).

Östlich von der Wipper lag, nach den Nachrichten, welche Dlugosz vorfand, bereits um das Jahr 1180 eine Kastellanei Slupz oder Stolpe, die eine Weile unter der Herrschaft des Dänenkönigs stand [2]), also bis ans Meer muß gereicht haben. Ganz unvertheidigt gegen Anfälle von der Seite her kann die Landschaft nicht füglich gedacht werden. Die Landburg am Stolpefluß ist auch ohne Mühe erkennbar. Ein Burgwall, 2 Meilen von der See, auf der Altstadt vor Stolpe, der in Brüggemanns Zeit noch zu sehen war [3]), muß einst die Hauptfeste der Kastellanei und mit dieser von gleichem Alter gewesen sein, ungeachtet Urkunden ihrer erst seit 1248 gedenken [4]). Das war, der Lage nach zu schließen, auch die obere Burg des Landwehrs an der Stolpe. Die untere muß in der Gegend von Stolpmünde gelegen haben. Ob irgend ein alterthümliches Denkmal den Ort noch unterscheiden läßt, ist mir nicht bekannt.

In der östlichen Fortsetzung der Linie, die bei Zwilipp beginnt und über Varchmin, Datjow und Alt Schlawe nach Stolpe geht, am rechten Ufer der Leba, bei dem Dorfe Belgard, 1½ M. im Süden der Ostseeküste, war zu Dregers Zeit hinter der Kirche des Dorfes ein Burgwall auf einem Berge zu sehen, auch etwas altes Gemäuer fand sich noch vor [5]). Dreger und neuerdings die Herausgeber des Codex Pomeraniä halten den Wall mit Recht für die vermuthlich noch aus heid-

[1]) Codex Pom. B. I. Nr. 80. 129. Dreger Nr. 36. 183. 378.

[2]) Dlug. VI. p. 544. 538.

[3]) Brüggemann II. S. 949.

[4]) Dreger p. 284.

[5]) Dreger p. 135. 398. 547. Die Angabe des Codex Pomeraniä B. I. S. 218, das Dorf Belgard liege am westlichen Ufer der Leba, ist ein Versehen.

Digitized by Google

nischer Zeit herstammende, wenn gleich erst zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts in Urkunden erscheinende Burg Belgard, die von der berühmteren gleichnamigen Feste an der Persante wohl zu unterscheiden. Nicht weniger deutlich ergiebt sie sich als eine obere Feste des Pommerschen Landwehrs an der See; die ihr entsprechende untere Burg dürfte in der Nähe von Leba zu suchen sein.

Die letzte Seeburg auf dieser Seite, die an der Weichsel, war ohne Zweifel Danzig, am Ende des zehnten Jahrhunderts, da sie zuerst erwähnt wird, Gyddanyze genannt [1]). Das Land, zu dem sie gehörte, hieß die Danziger Mark [2]), wohl eben so sehr wegen seiner Lage am Meer, als wegen der Nachbarschaft der Preußen. Die obere Feste an der Weichsel wage ich nicht zu bestimmen.

Wie mangelhaft die bisher zusammen gestellten Nachrichten sind, so viel scheint doch schon aus ihnen hervor zu gehen: das Landwehr längs der Meeresküste hatte eine Breite von ungefähr 1½ bis 2 Meilen; in der Anlage der Befestigungen herrschte, besonders an den Flüssen, das System gepaarter Burgen. Die Regel mag ihre Ausnahmen gehabt haben; auch waren wohl zwischen den Flüssen in größerer oder geringerer Entfernung von einander, wie das Terrain es zu fordern schien, Befestigungen angelegt: der allgemeine Typus blickte doch immer wieder hervor. Noch bestimmter zeigt er sich im Westen der Persante.

Auf dem Raume, dem letzt genannten Flusse zunächst bis an die Rega finde ich keine Nachricht von einem Burgwall. An der Rega selbst, 2 Meilen oberhalb ihrer Mündung, in dem Winkel, den die Molstow bei ihrem Einflusse macht, lag auf der Feldmark Belkow noch i. J. 1825 ein mäßiger, oben flacher

[1]) Canap. vita S. Adalb. 27. Seit dem zwölften Jahrhundert wird sie auch in Urkunden genannt. Codex Pom. Nr. 17. 46.

[2]) Kadlub. IV. 8.

Digitized by Google

Hügel, den die Einwohner des Dorfes den Burgwall nannten. Er war schon unter Kultur und wurde gewöhnlich mit Lein besä't. So war denn von einer künstlichen Anlage an ihm keine Spur mehr zu erkennen [1]); allein die Örtlichkeit und der Name lassen vermuthen, der Burgwall von Belkow habe einst dieselbe Bestimmung gehabt, wie der bei Zwilipp. Eine Meile unter Belkow lag zu Ende des zwölften Jahrhunderts ein größerer Ort, Treptow an der Rega. Er hatte i. J. 1170 bereits eine christliche Kirche, mithin ohne Zweifel eine ansäßige Bevölkerung [2]), hatte auch eine Burg [3]) und wird demnach als ein zu dieser gehöriges Suburbium, mit ihr zusammen als eine der stärkeren Festen zu betrachten sein. Vielleicht war auch das nahe gelegene Belbuk in vorchristlicher Zeit eine Feste [4]). Daß beide oder, wenn Belbuk keine Burg war, Treptow allein das Complement des Belkower Burgwalles, leuchtet ein; auffallen kann nur die Entfernung der Seeburg von der See, denn Treptow liegt 1 Meile weit vom Ausfluß der Rega. Worin diese Abnormität ihren Grund hat, steht dahin [5]).

An der Divenow war Kamin die Feste, die der See zunächst lag, auch sie ½ Meile vom Strande entfernt; aber die Mündung des Flusses ist versandet, war es bereits im zwölften Jahr-

---

[1]) Bericht des Pfarrers Heinrich in Belkow. Vgl. Neue Pomm. Prov. Bl. B. I. S. 13.

[2]) Codex Pomeraniä B. I. Nr. 29.

[3]) Dreger Nr. 63. Castrum Trebetow.

[4]) Die Gründe für diese Annahme s. Dreger p. 76 b. und Baltische Studien II. H. 1. S. 4.

[5]) Dreger bemerkt zu einer Urkunde v. J. 1255: »Die Rega hat damals noch näher nach Kolberg hin ihren Ausfluß gehabt, wo die faule Rega itzo ins alte Tieff gehet, welcher aber nachhero ein neuer Lauff nach der Ostsee gemacht, der noch ist.« (Dreger Nr. 265. b.) Ich weiß nicht, worauf die Angabe sich stützt; vielleicht liegt in der veränderten Richtung des Ausflusses der Rega die Antwort auf jene Frage.

Digitized by Google

hundert so, daß die Kriegsfahrzeuge der Dänen nicht einlaufen konnten [1]). Zu dem Orte gehörte eine Provinz [2]), Slivin genannt [3]), er hatte ein Suburbium, war also unbedenklich eine der größeren Festen [4]), in ihr hielt Herzog Wratislav I. gewöhnlich Hof [5]). Die obere Feste am Flusse war Wollin, auch sie groß und stark [6]), der Mittelpunkt einer Provinz [7]), wichtig als Übergangsort über den Strom; eine lange Brücke führte, wie jetzt, so schon im zwölften Jahrhundert von Wollin auf das Festland von Hinterpommern [8]). Der Silberberg, eine Anhöhe nordwärts der Stadt, die gegenwärtig in Ackerland umgeschaffen ist, enthielt noch i. J. 1828 als Rest einer ehemaligen Befestigung auf der Nordseite einen hohen Wall, in welchem der Berichterstatter, bei leichtem Aufscharren der Erde, eine Urne mit Knochen, Kohlen und einem Stückchen verrosteten Eisen fand. Aus vorchristlicher Zeit stammt die Anlage also gewiß. Vor dem Wall war ein breiter Graben bemerkbar, der äußere; eine schroffe Abdachung derselben Gegend, schien durch Kunst angelegt: sie bildete vermuthlich die eine Seite des äußeren Grabens. Der innere Wallgraben war schon größtentheils mit Erde ausgefüllt; aber man erkannte noch zwei mit dem Walle in gleicher Richtung parallel neben einander fortlaufende Vertiefungen, die sich bis zu der Wiese an der Divenow erstreckten. Sie schienen

---

[1]) Saxo p. 859. 860. Vergl. Wendische Geschichten B. III. S. 184.

[2]) Saxo p. 858. Sefr. 80.

[3]) Codex Pom. B. I. Nr. 16. 24.

[4]) Es ist mehrmals von einem populus loci, populus civitatis in Kamin die Rede. Sefr. 79. 80. 81. 84.

[5]) Civitas ducis. Sefr. 70. — — ubi sedes ducis est. Ebbo 47.

[6]) Sefr. 87. Ebbo 49.

[7]) Sefr. 114.

[8]) Saxo p. 857.

Digitized by Google

gleichfalls verschüttete Wallgräben zu sein. Eine andere schroffe Anhöhe am Mühlenberge, etwas mehr nach Nordwest, wurde nicht minder für eine alte Verschanzung gehalten [1]).

Ungefähr eine Meile unterhalb Wollin zieht sich parallel mit der Meeresküste eine Kette zusammen hängender Landseen von Westsüdwest gegen Ostnordost. Sie beginnt mit dem Warnower See, dem sich der Dannenberger, demnächst der Kolzower, zuletzt der Koperower anschließen. Der letztere ist durch den Lauenschen Bach mit dem Kaminer Bodden verbunden, einer Erweiterung der Divenow. An diesen Wassern wurden noch im Jahr 1827 Befestigungen wahr genommen, die man nicht umhin kann als zu dem Landwehr der Pommern gehörig zu betrachten. Sie setzen augenscheinlich die Linie der Seeburgen von Kamin her nach der Swine fort.

Am Kolzower See bei dem Dorfe Kolzow lag i. J. 1827 ein in jenes Wasser vorspringender Hügel, theils von dem See umgeben, theils von einer schmalen Wiese, durch welche ein Damm zu ihm hin führte. Der bezeichnete Raum, eine Fläche von dritthalb Morgen, war bereits Ackerfeld; Verschanzungen ließen sich auf ihm nicht mehr erkennen, und doch hieß er der Wall. Man wußte in der Gegend sogar von Mauerwerk zu erzählen, das dort unter der Erde zu finden [2]). Die letztere Angabe ist vermuthlich ein Irrthum. Die Stelle war, allem Anschn nach, ein Burgwall aus vorchristlicher Zeit.

Aus dem Warnower in den Dannenberger See fließt ein Bach; über ihn führt eine hölzerne Brücke, zu der hinan durch Bruch ein von Menschenhänden aufgeworfener Damm. Den höchsten Punkt der an dieser Seite des Warnower

---

[1]) Bericht des Regierungsbauconducteurs Steffen in Wollin vom 24. Mai 1828. Vgl. Neue Pomm. Prov. Bl. B. III. S. 262—264.

[2]) Bericht des Regierungsbauconducteurs Steffen in Wollin vom 29. September 1827. Vgl. Neue Pomm. Prov. Bl. B. III. S. 255.

Digitized by Google

Sees zunächst belegenen Berge, nahmen i. J. 1827 zwei gut erhaltene Schanzen ein. Die Wälle waren 6 bis 8 Fuß hoch, der innere Raum einer jeden bildete ein Oblongum, 8 Ruthen lang und ungefähr 4 Ruthen breit. Etwas tiefer, an dem ziemlich schroffen Abhange des Hügels fanden sich einige terrassenförmige Erdwälle, welche die oberen im Halbkreise umgaben und wie diese eine Höhe von 6 bis 8 Fuß hatten. Sie waren an manchen Stellen noch gut erhalten. Eine enge Schlucht, die sich in schräger Richtung an dem Berge hinauf zog, schien als Zugang gedient zu haben. Ganz unten, nahe an dem Damm, war auf einem, dem Ansehen nach, künstlich aufgeworfenen Erdhügel noch eine Schanze. Sie war an der Seite des Bruches mit einer höheren Brustwehr versehen, als an den andern Seiten. An der Bruchseite war auch die Abdachung des Hügels flacher, als an der Seite nach dem See hin, und war dort mit einem Erdwall versehen, wogegen die Seeseite sehr schroff war und deutliche Merkmale eines künstlichen Baues hatte. Ein unterhalb dieser Schanze belegener Erdwall schien sämmtliche Verschanzungen an der Bruch- und Wasserseite umgeben zu haben. Etwas weiter südwestlich war noch ein Erdaufwurf, doch ohne Wall. Von hier lief ein verfallener Graben den Berg schräge aufwärts; er hatte die Richtung nach den beiden obersten Schanzen und schien mit diesen in Verbindung gestanden zu haben, ließ sich aber nicht mehr vollständig verfolgen [1]). Anhöhen, wie die hier beschriebene, wurden von den Nordischen Kriegern gern als Vertheidigungsplätze benutzt [2]), von da aus warfen sie Steine auf ihre Gegner [3]).

[1]) Bericht des Regierungsbauconducteurs Steffen in Wollin vom 29. Sept. 1827. Vgl. Neue Pomm. Prov. Bl. B. III. S. 257. 258.

[2]) Klettrinn vor viðr ofan ok *vígi gott*. Færeyinga S. 7.

[3]) — — hóll einn er her skamt fra oss ok munu vèr þángat fara allir, er þat vígi gott; skulu vèr brjota þar upp grjót ok

Im Warnower See selbst liegt ein Werder, der in dem mehrmals erwähnten Jahre noch der Burgwall genannt wurde. Der Name giebt eine beachtenswerthe Andeutung, doch soll er außer seinen steilen Ufern keine Reste von Wällen mehr gehabt haben [1]).

Ob der westliche Theil der Insel Wollin ähnliche Befestigungen enthalten habe, vielleicht noch erkennen lasse, ob diese sich vom Warnower See nach dem Ausfluß der Swine ins Meer oder aus dem Haff gezogen haben, muß dahin gestellt bleiben. Bestimmte Angaben liegen darüber nicht vor.

An der Swine sind die Burgen wieder deutlich nachzuweisen. Die obere war im zwölften Jahrhundert Lubin [2]). Vor ihr lag damals eine Wiek [3]); aus ihr ist das jetzige Dorf Lebbin erwachsen. Dies liegt auf mehreren Anhöhen, die unter dem Namen der Lebbiner Berge bekannt sind und weithin über das Haff sichtbar werden. Eine davon heißt der Schneiderberg; er ist die Südwestspitze der Insel. Seine Südseite nimmt etwa einen Morgen Landes ein, wird von einer Quelle durchflossen und scheint übrigens auf den ersten Anblick nichts Merkwürdiges zu enthalten, nur daß kleine Urnenstücke zahlreich darauf umher liegen. Bei einer Nachgrabung i. J. 1840 fand sich zu oberst eine Schicht Gartenerde, etwas über einen Fuß tief, darunter eine sehr feste aschgraue Erdschicht, einige Fuß mächtig. In dieser kamen Kohlen, halb vermodertes und angebranntes Holz, kleine Stücke Eisen, Knochen von Menschen und Thieren, auch große und kleine

---

veitu karlmannliga vörn. Ok nu fara þeir á hólinn ok búast þar við. Færeyinga S. 15.

[1]) Bericht des Regierungsbauconducteurs Steffen vom 29. Sept. 1827. Vgl. Neue Pomm. Prov. Bl. B. III. S. 258.

[2]) Saxo p. 868. Wendische Geschichten B. III. S. 191.

[3]) Vicus ante ipsum castrum Lubbin. Codex Pomeraniä B. I. Nr. 60. Vgl. Nr. 48.

Digitized by Google

Urnenfragmente zum Vorschein, dies alles mehr oder minder durch einander gemengt, aber keine vollständig erhaltene Urne. Auf der Spitze desselben Berges, einige Fuß in der Erde zeigt sich Gemäuer, angeblich das Fundament einer Kapelle des heiligen Nicolaus [1]). Hat die Sage Grund, und sie scheint Glauben zu verdienen, so hat die Burg Lubin auf dem eben beschriebenen Berge gelegen, denn in ihr befand sich schon im zwölften Jahrhundert die Kirche des heiligen Nicolaus [2]); die Burg selbst war älter; sie gehörte, wie auch die Urnenscherben des Schneiderberges bezeugen, der vorchristlichen Zeit an.

An der Mündung der Swine in die See bauten die Pommern um das Jahr 1176 zwei Burgen: eine Ueberschwemmung zerstörte sie [3]). Später wurde dort eine neue Burg angelegt; es erging ihr wie den beiden ersten. Aber unverdrossen erbaute man sofort statt der einen abermals zwei (1182) [4]). Gegen sie entsandte der Dänenkönig Knud VI., als er i. J. 1184 die Pommersche Küste verheerend umschiffte, eine Abtheilung seiner Flotte. Man fand die Thore offen, die Festen verlassen; sie wurden beide sofort in Brand gesteckt. Als König Knud gleich darauf selbst dorthin kam, ließ er,

---

[1]) Mittheilung der Gymnasiasten Küster aus Kalkofen bei Lebbin und Friedrichs aus Stettin vom Jahre 1840.

[2]) — — ecclesie sancti Nicolai, que sita est in eodem castro etc. Codex Pomeraniä B. I. Nr. 60.

[3]) Knytl. S. 125. Die Wendischen Geschichten (B. III. S. 225) haben die Worte der Knytlingersage: Þá hafði *flóð* tekit þær um vetrinn ok brotið allar unnichtig übersetzt. Nicht die Flotte, sondern die Fluth war die Zerstörerinn der Burgen.

[4]) Saxo p. 953. P. E. Müller, in einer Note zu der angeführten Stelle hält die eine Feste des Saxo für einerlei mit den zwei der Knytlingersage. Die Hypothese scheint mir gewagt. Die Zerstörung der einen Burg kann, nach der Darstellung Saxos, nicht früher, als in den Winter von 1181 auf 1182 gesetzt werden.

Digitized by Google

was noch stehen geblieben war, dem Erdboden gleich machen, sogar die noch glühenden Fundamentsteine wurden auf sein Geheiß ausgebrochen und ins Meer geworfen [1]). So wichtig galt den Dänen die Vernichtung der Seeburgen an der Swine, nicht weniger den Pommern der Besitz. Sie hielten sich für unbezwinglich, wenn die Peene durch Wolgast, die Swine durch jene Festen gesperrt werde [2]). Auch war nicht eben schwierig einzusehen, daß so gut als Meister des Landes war, wer die Haupteinfahrt in die Oder beherrschte und über Schiffe gebot. Doch scheint die Einsicht den Pommern erst spät gekommen zu sein. Als König Waldemar i. J. 1169 zum ersten mal in die Swine einlief, drang er auf dem Wege bis nach Wollin, ohne daß einer Feste gedacht wird, die ihn aufhielt [3]): so wären die beiden durch Ueberschwemmung zerstörten Burgen die ältesten Wehre des Stromes. Freilich der Schluß vom Nichterwähntwerden auf das Nichtdasein ist keineswegs bündig. Indessen seit funfzig Jahren, seit den Tagen des Dänenkönigs Niels, hatten die Pommern von der See her keinen Angriff erfahren; sie waren die Angreifenden, welche mit ihren Schiffen die Dänischen Küsten umschwärmten und verheerten. Herzog Ratibor, der Nachfolger Wratislavs I., hatte selbst Konghella in Norwegen überfallen [4]). Es wäre nicht undenkbar, daß man in der Zeit des Sieges die Sorge für die Sicherheit des eigenen Landes außer Acht gelassen. Aber vorher waren andere Zeiten gewesen. Die Regierungen der Dänenkönige Harald Gormson, Sweinn Haraldson, Knud, Magnus und Erich Ejegod mußten den Pommern das Bedürfniß fühlbar machen, die Eingänge in ihr Land auf der See-

---

[1]) Saxo p. 981.

[2]) Saxo p. 953.

[3]) Saxo p. 857. Wendische Geschichten B. III. S. 183.

[4]) Die Belege sind in den Wendischen Geschichten angegeben.

Digitized by Google

seite möglichst zu sperren [1]). Es ist schwer zu glauben, daß man dabei die Swine übersehen.

Nun berichtet Adam von Bremen: »Am Ausfluß der Oder, da wo sie an die Scythischen Sümpfe anspült, bietet die herrliche Feste Jumne Heiden und Griechischen Christen rings umher eine sehr berühmte Station [2]).« Die Scythischen Sümpfe betrachtet der Chronist als den Altrömischen Namen des Baltischen Meeres [3]). An einer der drei Odermündungen, im wörtlichsten Sinne, da wo ihre Wasser mit dem Wasser der Ostsee in einander fließen, lag also Jumne. Sie war die Seeburg an der Swine, denn an der Divenow war es Kamin, an der Peene Wolgast; so bleibt für Jumne kein anderer Raum als der bezeichnete. Die Wendischen Geschichten haben dies alles schon aus einander gesetzt [4]); aber ich muß noch einmal darauf zurück kommen, denn die Thatsache ist neuerdings in den Baltischen Studien bestritten.

»Jumne des Adam von Bremen, Jumneta des Helmold, Jomsborg der nordischen Sagen, ist Julinum des Saxo und dies das jetzige Wollin. Eben dasselbe nennen die Knytlinga Saga und Suen Aggeson Jomsborg, und bezeichnen es ausdrücklich als den Sitz der Jomsvikinger. Dies ist unzweifel-

---

[1]) Die Beläge in den Wendischen Geschichten.

[2]) In cujus (Oddorae) ostio, qua Scythicas alluit paludes, nobilissima civitas Jumne celeberrimam barbaris et Graecis, qui in circuitu, praestat stationem. Adam. Brem. 66.

[3]) Haec habui, quae de sinu illo Baltico vel barbaro dicerem, cujus nullam mentionem audivi quempiam doctorum fecisse, nisi solum, de quo supra diximus, Einhardum. Et fortasse mutatis nominibus arbitror illud fretum ab antiquis Romanis vocari Paludes Scythicas vel Meoticas, sive deserta Getarum aut littus Scythicum, quod, Martianus ait, confertum esse multiplici diversitate barbarorum. Adam. Brem. 228.

[4]) Wendische Geschichten B. I. S. 27.

Digitized by Google

haft und bedarf keines Beweises.« So behauptet Quandt apodictisch genug [1]), nur ist schon früher gezeigt, wie er mit historischen Zeugnissen umgeht [2]). Sein Verfahren ist hier, wie dort.

Adam von Bremen berichtet, König Harald Gormson sei in Jumne gestorben [3]); nach Saros Angabe starb der König in Julin [4]). Das ist die Thatsache, auf deren Grund mein Gegner erklärt, es sei unzweifelhaft und bedürfe keines Beweises, daß Jumne und Julin einerlei. Bekanntlich erzählt Herodot, König Cyrus sei im Lande der Massageten umgekommen; nach Xenophon starb der mächtige Eroberer daheim in Persien: Quandt wird also unzweifelhaft finden, Persien und das Gebiet der Massageten seien dasselbe Land. Es wird für ihn gleichfalls keines Beweises bedürfen, der Isefjord auf Seeland und die Insel Bornholm seien einerlei mit Wollin, denn nach der Knytlingersage starb König Harald Gormson an jener Bucht [5]), nach der Jomsvikingersage auf Bornholm [6]).

Wer gründlicher auf die Sache eingeht, dürfte anders urtheilen. Ihm muß einleuchten, daß die Todesstätte Haralds, gleich der des Cyrus, von den geschichtlichen Zeugen verschieden angegeben wird. Damit hat die Unzweifelhaftigkeit des Einerleiseins von Jumne und Wollin ein Ende; sie wendet sich sogar auf die entgegenstehende Seite. Jumneta des Helmold ist unverkennbar Jumne des Adam von Bremen; der erstere wiederholt die eigenen Worte des letztern. Aber Jumneta, das vor dem Jahre 1170, in welchem Helmold seine Chronik

[1]) Balt. Stud. X. H. 2. S. 147.

[2]) Balt. Stud. XI. H. 1. S. 167 ꝛc.

[3]) Adam. Brem. 70.

[4]) Saxo p. 490.

[5]) Knytl. S. 4.

[6]) Jomsvik. S. 20. 21.

Digitized by Google

schloß [1]), bereits von Grund aus zerstört war [2]), kann nicht einerlei sein mit dem Julin, gegen welches König Waldemar zuerst im Jahre 1169 auszog, und das seitdem zu wiederholten malen von ihm und seinem Sohne Knud bekriegt wurde, d. h. mit Wollin an der Dievenow.

Das ist die einfache Argumentation, die ich schon anderweitig dargelegt habe [3]). Auf sie geht mein Gegner mit keinem Worte ein; dagegen schiebt er mir einen Grund unter, auf den ich mich, seiner Angabe nach, hauptsächlich stützen soll, den, daß Jomsburg in der Jomsvikingersage die Seeburg genannt werde [4]). Die Wahrheit ist, ich habe das Argument in den Wendischen Geschichten gar nicht geltend gemacht, in dem Aufsatz über die Nordlandskunde des Adam von Bremen [5]) beiläufig. Die Worte des Bremer Chronisten: **qua Seythicas alluit paludes**, welche Quandt verschweigt, um dann behaupten zu können, mit dem Ausdruck »an der Mündung der Oder« sei es nicht eben strenge zu nehmen — sind auch so hinreichend, um Jumnes Lage **unmittelbar an der Ostsee** darzuthun, daß es dazu des Zeugnisses der Jomsvikingersage gar nicht bedarf. Ueber den geschichtlichen Werth und die Genesis dieser Sage haben die Wendischen Geschichten ausführlich gesprochen [6]). Sie haben das mächtige Thor mit dem steinernen Gewölbe und dem großen Kastell auf diesem, welches eigentlich die Seeburg hieß, als ungeschichtlich, als Dichtung verworfen, die Sperrung des Stromes durch irgend einen ein-

[1]) Vgl. Wendische Geschichten B. III. S. 355

[2]) Helm. I. 2.

[3]) Wendische Geschichten B. III. S. 366.

[4]) Baltische Studien X. H. 2. S. 148.

[5]) Abhandlungen der Königl. Deutschen Gesellschaft in Königsberg Samml. III. S. 171.

[6]) Wendische Geschichten B. III. S. 297—299. 315. 367—369. 376—379. 386—388.

Digitized by Google

facheren Bau als möglich und glaublich anerkannt [1]). Die Pommern am Ende des zwölften Jahrhunderts haben in demselben Sinne gehandelt. Die Burgen, welche sie im Jahre 1182 erbauten, wurden zu dem ausgesprochenen Zwecke angelegt, die Swine durch sie zu sperren [2]). Eiserne Ketten, quer über den Fluß gezogen, Wurfgeschosse in den Festen waren die Mittel, deren man sich zur Erreichung des Zweckes bediente [3]). So viel etwa kann ich auch von den Befestigungen der Jomsburg als geschichtlich anerkennen. Nicht so Quandt. Er weiß von keiner Kritik der Sage. Er nimmt sie an mit allen ihren handgreiflichen Phantastereien und baut dem gemäß die Wolliner Brücke aus Granitsteinen auf, legt ein Kastell darauf an, die eisernen Fallgatter fehlen auch nicht; dann ruft er aus: »Jomsborg ist also Wollin.« Und das wäre Geschichtforschung?

Es sind also die beiden Deutschen Zeugen, Adam von Bremen und Helmold, welche der Annahme entschieden widersprechen, Jumne und Wollin seien einerlei. Die Isländische Jomsvikingersage, so weit sie geschichtlich, stellt sich auf die Seite der Deutschen. Dagegen die drei Dänischen Gewährsmänner Sveinn Aksason, Saxo und die Knytlingersage haben unverkennbar die Ansicht, die Jomsburg und Wollin seien nicht von einander verschieden. Es fragt sich, auf welcher Seite das Recht. Die Angaben der drei Dänen stammen aus einer Quelle; sie alle haben die Meinung des Erzbischofes

---

[1]) Wendische Geschichten B. I. S. 220. 221.

[2]) — — inexpugnabiles fore rati, si Penus amnis Walogasto oppido, Zuyna maritimorum praesidiorum obstaculis clauderetur. Saxo p. 953.

[3]) — — firmantes ex utraque parte castella, de quibus piratas eorum jaculando obruerent. Catenis etiam ferreis semitam claudere tentabant. Arn. Lub. III. 7.

Digitized by Google

Absalon zu der ihrigen gemacht [1]). Helmold ist in dem, was er Eigenes von Jumne berichtet, in der Kunde von der Zerstörung der Feste, durchaus unabhängig von Adam; eben so unabhängig von beiden die Jomsvikingersage. Die Deutschen Zeugen sind bedeutend älter als die Dänischen, doch giebt der älteste, Adam von Bremen, auch Dänische Ueberlieferungen aus der Zeit Sveinn Astridsons, während jene Drei Traditionen ihrer Heimath aus den Tagen Knuds VI. und seines Nachfolgers Waldemars II. berichten. Ich kann nicht zweifeln, daß die früheren Nachrichten den spätern, da Jumne schon zerstört war, vorzuziehen, daß Jumne von Wollin zu unterscheiden ist, daß es am Ausfluß der Swine, hart an der Ostsee, gelegen hat [2]). Links der Swine, auf der Insel Usedom, fand sich i. J. 1826 ein Burgwall zwischen Mellentin und Usedom, ein anderer zwischen Mellentin und Balm; beide waren ohne Mauerwerk [3]), der erstere vielleicht derselbe, der, nach einer anderen Angabe [4]), zwischen Usedom und Catschow liegen soll.

An der Peene war unbedenklich Usedom die obere Feste des Landwehrs. Sie bestand schon zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, ehe Otto von Bamberg nach Pommern kam, war auch den Dänischen Vikingern nicht unbekannt nud wurde in Dänemark Osna [5]) oder Usna [6]) genannt. Im Jahre 1128 wurde sie zum Versammlungsorte des Luitizischen Herrentages

---

[1]) Vgl. Wendische Geschichten B. III. S. 366. 385.

[2]) Vgl. Wendische Geschichten B. II. S. 214. Anm. 3.

[3]) Bericht von Hartwig in Usedom. Vgl. Neue Pomm. Prov. Bl. B. I. S. 14. 15.

[4]) Baltische Studien X. H. 2. S. 150.

[5]) Saxo p. 629. 817. 892.

[6]) Knytl. S. 123. 126. Fuznon der Knytlingersage (125) ist also nicht Usedom, wie Quandt annimmt (Baltische Studien X. H. 2. S. 149.) gestützt auf vermeintliche Homonymität von Wsnom, Uznom und Fuznon,

Digitized by Google

ersehen, der über die Annahme des Christenthums entschied, weil ihre Bewohner schon größtentheils durch die Priester bekehrt waren, welche Bischof Otto während seines ersten Aufenthaltes in Pommern dorthin gesandt hatte [1]). Die Feste muß also schon damals nicht bloß aus einer mit Kriegsleuten bemannten Burg bestanden, sondern auch ein Suburbium gehabt haben, wie sie es nachweislich in der letzten Hälfte des Jahrhunderts hatte [2]). Zu ihr gehörte eine Provinz Wanzlow, auf der Insel Usedom [3]).

Die untere Feste an der Peene war Wolgast. Sie vermogte Pommerschen Seeräubern, die Dänemark beunruhigten, den Fluß zu schließen und zu öffnen [4]); durch ihren Besitz meinte König Waldemar zur Herrschaft über das ganze Wendenland zu gelangen [5]). Denn Wolgast war zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, da seiner zuerst gedacht wird [6]), nicht bloß eine Burg [7]), mit Kriegsleuten bemannt [8]), zu der ein Land gleiches Namens als Burgward gehörte [9]), sondern auch eine sehr reiche Stadt [10]), in der Markt gehalten wurde [11]), die außer dem Haupttempel des Gerovit noch andere heilige Stätten enthielt [12]), mit einer Einwohnerschaft, die ihre Obrig-

[1]) Sefr. 123.

[2]) Coder Pom. B. I. Nr. 37.

[3]) Coder Pom. B. I. Nr. 24. 26. 56.

[4]) Saxo p. 800.

[5]) Saxo p. 798.

[6]) Helm. I. 38. Sefr. 128.

[7]) Castrum Wologast. Coder Pomeraniä B. I. Nr. 16. Castellum Wolgast. Saxo p. 773.

[8]) Coder Pomeraniä B. I. Nr. 29. wird ein Kastellan von Walegost unter den Zeugen genannt.

[9]) Coder Pomeraniä B. I. Nr. 74.

[10]) Opulentissima civitas. Ebbo 77.

[11]) Sefr. 128.

[12]) Sefr. 128. 129. 133. 135. Ebbo 79.

Digitized by Google

keiten hatte [1]), die Beschlüsse faßte [2]), der auch wohl Volksaufruhr und ein wüthender Pöbel zu Zeiten nicht fehlten [3]). Nach dem Jahre 1171 fanden die Wolgaster sich schon durch ihre Mauern beengt, erweiterten ihre Stadt und schlossen sie an der Land- und Wasserseite durch neues Pfahlwerk ein [4]): es war also nicht allein die Burg befestigt, sondern auch das Suburbium.

In der Gegend von Wolgast nennt die Knytlingersage drei Wendische Burgen Fuznon, Vinborg (eine Variante giebt dafür den Namen Vindborg) und Fuir [5]). Genauere Ortsbestimmungen fehlen, selbst die Namen lassen sich nicht verbürgen; um so weniger finde ich gerathen, mit Quandt auf dem Wege des Gleichlautes und des Ähnlichlautes geschichtliche Ergebnisse zu suchen [6]). Dieselbe Straße hat die seinen Leute des Mittelalters von Wolgast nach Julia Augusta und von da zum Julius Cäsar geführt, dem Gründer von Wolgast [7]) und von Julin [8]); auf derselben Bahn ist so gar die Säule des Julius Cäsar vom Forum in Rom nach Wollin gekommen [9]). Dem gemäß leiste ich darauf Verzicht, die Lage von Fuznon, Vinborg und Fuir näher zu bestimmen [10]).

Zwischen der Peene und der Hilde, eine kleine halbe Meile westwärts von dem Dorfe Kazow, ungefähr eine Viertelmeile westlich von Jägerhof lag i. J. 1825 ein Burgwall; von

---

[1]) Sefr. 132. Ebbo 78.

[2]) Sefr. 129. 130.

[3]) Sefr. 132. 134. Ebbo 78.

[4]) Saxo p. 891.

[5]) Knytl. S. 125.

[6]) Vgl. Balt. Studien X. H. 2. S. 149. 150.

[7]) Helm. I. 38.

[8]) Ebbo 62.

[9]) Sueton. Jul. Caes. 85. Ebbo 62.

[10]) Von Burstaborg wird späterhin die Rede sein.

Digitized by Google

Hagenows Karte von Neuvorpommern und der Insel Rügen bemerkt ihn auch noch i. J. 1839. Vermuthlich ist er noch jetzt vorhanden [1]). Nach einer Beschreibung aus dem erstgenannten Jahre war er damals seinem größern Theile nach von Wiesen begränzt, mit dem kleinern stieß er an ein Gehölz, die Prägel genannt. Der Wall selbst, wie der Raum, den er einschloß, war bewaldet. Seine Figur bildete ein unregelmäßiges Oval, dessen nördlichem Ende sich noch ein besonderer, kreisförmiger Wall anschloß. Die Größe war sehr bedeutend, der Umfang bei weitem größer als der sogenannten Herthaburg auf Jasmund, dagegen übertraf diese den Burgwall an der Prägel sehr an Höhe, die wohl nicht über 25 F. betragen mogte. Von Gemäuer war keine Spur vorhanden [2]).

An der Hilde lag noch i. J. 1221 eine vermuthlich aus heidnischer Zeit stammende Burg Guttin [3]); sieben und zwanzig Jahre später wußte man nur noch die Stelle, wo sie gestanden hatte [4]), nicht weit von der Mündung des Baches Crusnitz, der kein anderer kann gewesen sein, als das Wasser, an dem Kreuzmannshagen liegt. In der bezeichneten Gegend auf der Feldmark Willershusen, ungefähr in der Mitte von Greifswald und Grimmen, findet sich noch jetzt ein Burgwall, unbedenklich der Guttiner. Er ist etwa 70 Ruthen von dem südlichen Ufer des Rick oder der Hilde entfernt. Seine Gestalt ist ein unregelmäßiges abgerundetes Dreieck. Man hat, wie deutlich zu erkennen, eine zwischen Sümpfen belegene, unregel-

---

[1]) Fabricius (Rügische Urkunden B. II. S. 98.) gedenkt seiner als »des Burgwalls im Walde bei Wrangelsburg.« Er liegt ungefähr in der Mitte zwischen Wrangelsburg und Jägerhof.

[2]) Schreiben des Professors Dr. Homeyer in Berlin. Vgl. Neue Pomm. Prov. Bl. B. I. S. 11.

[3]) Codex Pomeraniä B. I. Nr. 135.

[4]) — — locum antiqui castri, qui dicitur Guttin etc. Dreger Nr. 186.

Digitized by Google

mäßige Hochebene zur Anlage der Burg benutzt, hat an der Form der erstern nichts verändert, sondern nur die mittlere Erhöhung zum Aufschütten eines Ringwalles von sehr ungleicher Höhe verwandt, der nun die Ebene umgiebt. Er ist nach Außen zwischen 10 und 25 Fuß hoch, nach Innen zwischen 2 und 8. Der innere Raum hält in seiner größten Ausdehnung von Westen nach Osten 96 Ruthen, von Nordwest nach Südost 77, von Nordost nach Südwest 63; er erhebt sich gegen die Mitte etwas und ist wie der Ringwall selbst und die Umgegend mit starken Buchen und etwas Unterwald bestanden. Der Haupteingang scheint an der Südseite gewesen zu sein. Spuren von Bauwerken fehlen ganz [1]).

Darnach läßt sich in der Burg Guttin die obere Feste am Rick nicht verkennen. An dessen Einfluß in den Greifswalder Bodden wäre die untere zu erwarten. Sichtbare Reste einer solchen finden sich aber dort gegenwärtig nicht; eben so wenig bestimmte urkundliche Angaben. Doch nennen Urkunden in der Gegend des nachmaligen Klosters Eldena zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts einen Ort Ilda mit zubehörigen Wäldern und Wiesen auf beiden Flußufern [2]), die ein fürstlicher Vasall als Lehn in Besitz hatte [3]) und die sich von der Seeküste bis nach Guttin scheinen erstreckt zu haben [4]).

---

[1]) Beschreibung v. Hagenows im Codex Pomeraniä B. I. S. 211., wo der Verf. auch eine Zeichnung des Burgwalles beigefügt hat, wie er dessen Stelle auf seiner Karte von Neuvorpommern und der Insel Rügen (1839) bemerkt. Vgl. Fabricius Rügische Urkunden B. II. S. 33.

[2]) Codex Pomeraniä B. I. Nr. 88.

[3]) A. a. O. Nr. 84.

[4]) Die Worte der angeführten Urkunde Nr. 88: **Locum ipsum, in quo prefatum monasterium situm est. cum omnibus pertinentiis suis. pratis et silvis. in utraque parte amnis. ipsam eciam amnem ab hora maris usque guttin. libere in usus fratrum specialiter deputamus** gestatten allerdings nicht »den Fluß von der Küste bis Guttin«

So wäre mindeſtens nachweisbar, daß die Territorien von Guttin und Ilda unmittelbar an einander gränzten. Möglich, daß letzteres ein Burggebiet war, wie das erſtere. Die Lage beider gegen einander, die Analogie der ſonſtigen Flußbefeſtigungen im Landwehr an der See ſcheint dafür zu ſprechen.

Nordwärts von der Mündung des Rick, am Oſtende der Inſel Koos lag i. J. 1275 eine Burg Ghardt, welche Fabricius für einerlei hält mit der Burg Garchen, deren eine Urkunde v. J. 1207 gedenkt [1]) und mit Gartſin, das in einem Diplom angeblich des Jahres 1203 genannt wird [2]). Vermuthlich reicht der Urſprung dieſer Feſte hinauf bis in die vorchriſtliche Zeit. Gewiß wurde Koos ſchon am Ende des zwölften Jahrhunderts als Landungsplatz benutzt [3]). Südweſtlich von der Inſel iſt die Einfahrt in den Kooſer See, nordweſtlich in die Griſtower Wiek; beide Buchten dringen weſtlich in die Küſte des Feſtlandes hinein. Nicht weit von dem See landein, nach Fabricius [4]) vermuthlich da, wo die drei Feldmarken der Dörfer Wampen, Wackerow und Leiſt zuſammen trafen, lag früher eine Burg Gardiſt [5]). Im Jahre 1249 findet ſie ſich erwähnt als ein Berg, auf dem eine Eiche ſtand, vielleicht mehrere [6]): die Burg ſcheint damals nicht mehr exiſtirt zu

zu den Pertinenzen des Ortes Ilda zu rechnen, vielmehr wird er als eine beſondere Schenkung des Fürſten bezeichnet, doch, wie deren Stelle in der Reihe der Schenkungen erkennen läßt, zur Ergänzung der zunächſt vorher erwähnten. Dann iſt aber auch anzunehmen, daß die Pertinenzen von Ilda an beiden Seiten des Fluſſes gerade eben ſo weit reichten, als der Fluß dem Kloſter abgetreten wurde.

[1]) Codex Pomeraniä B. I. Nr. 85.

[2]) Die zuletzt erwähnte Urkunde giebt der Codex Pom. B. I. Nr. 83. Ueber die Identität der drei vgl. Fabricius Rügiſche Urkunden B. II. S. 92.

[3]) Saxo p. 971. 972.

[4]) Rügiſche Urkunden B. II. S. 92.

[5]) Dreger Nr. 186.

[6]) Dreger Nr. 203.

Digitized by Google

haben. Acht Jahre früher hieß sie eine alte Feste [1]); urkundlich namhaft gemacht erscheint sie zuerst i. J. 1209 [2]). Man wird unbedenklich annehmen können, daß sie bereits im zwölften Jahrhundert bestand. Wie Gardist gegen den Koofer See muß gelegen haben, liegt gegen die Gristower Wiek noch jetzt ein Burgwall in der Nähe von Kowal [3]). Näher der Wiek und dem Meere stand in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts Gristow, welches Fabricius als eine Wendische Burg, als den Sitz einer Linie des Rügenschen Fürstengeschlechtes betrachtet [4]). Das Letztere anzunehmen berechtigt ohne Zweifel eine Urkunde v. J. 1249 [5]); dadurch wird auch das Erstere glaublich, nur bleibt die Frage, ob der Burgwall von Kowal und Gristow gleichzeitig als Wehre der Küste gedient haben, oder ob nicht vielleicht die letztgenannte Feste erst später in die Stelle der erstern getreten ist. Die Regelmäßigkeit in der Anlage der drei macht glaublich, daß sie die ursprünglichen Seeburgen zur Vertheidigung dieser, wie es scheint, viel besuchten, darum auch wohl besonders bewehrten Anfuhrt. Die zu ihnen gehörige obere Feste war vermuthlich der Burgwall bei Wüst Eldena am linken Ufer des Rick, ungefähr eine Viertelmeile oberhalb Guttin, der i. J. 1839 sich noch wohl erkennen ließ [6]).

Westlich von Stralsund liegt ein größerer Landsee, der Borgwallsee genannt, nordwärts von diesem der bedeutend kleinere Pütter See. Im Westen des letzteren, zwischen Pütte

---

[1]) — — antiquum castrum Gardist. Dreger No. 138.

[2]) Coder Pom. B. I. Nr. 88.

[3]) M. s. v. Hagenows Karte von Neuvorpommern und der Insel Rügen.

[4]) Rügische Urkunden B. II. S. 20. 92.

[5]) — — Ego Dobezlaus de Cristow miles, filius Domini Barnutae etc. Dreger Nr. 203.

[6]) M. s. v. Hagenows Karte von Neuvorpommern und Rügen.

Digitized by Google

und Martensdorf, giebt von Hagenows mehrmals erwähnte Karte einen Burgwall an; daß eine ähnliche alterthümliche Befestigung im Westen des größeren der beiden Seen gelegen hat, läßt der Name des Wassers und der Name des Ortes Borgwall an dessen westlichem Ufer nicht bezweifeln. Einen dritten Wall zeigt Hagenows Karte an der rechten Seite des Flusses Barthe, nahe bei Altenhagen. Ihrer Lage nach sind die drei für obere Festen des Limes an der See zu halten, denen eben so viel untere entsprechen. Der am Borgwallsee vermuthlich die Insel Strela [1]) oder Strale [2]), jetzt der Dänholm genannt. Zwar die vormalige Befestigung des Eilandes wird nicht ausdrücklich berichtet, doch haben Dänische Kriegsgeschwader hier zu Anfang wie gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts wiederholentlich vor Anker gelegen [3]). Waren nun überhaupt Anstalten zur Sicherheit der Küste getroffen, so ist kaum glaublich, daß ein solcher Punkt unvertheidigt geblieben. Auch war eine Thingstätte auf der Insel [4]); der Versammlungsort der Gemeine des Burgwards war aber nach Pommerscher Sitte gewöhnlich in der Nähe der Feste [5]): man wird umgekehrt von dem Vorhandensein eines solchen auf eine Feste in der Nähe mit Wahrscheinlichkeit schließen dürfen. Die untere, dem Burgwall von Pütte entsprechende Feste war

---

[1]) So schreibt Saxo, die Knytlingersage Stråla.

[2]) — — insula Strale. Dreger Nr. 129.

[3]) Saxo p. 629. 804. 971.

[4]) Þá hèlt hann, til Strælu; þá reiõ Absalon biskop á land upp ok átti þing viõ bændr. — — Siõan fór konúngr til Strælu ok átti þar tal viõ liõ sitt. Knytl. S. 120.

[5]) Cives Timinenses ante portam conventus forenses agebant. Ebbo 74. Andr. Jasch. III. 5. Camin cum taberna et *foro*. Wolin cum *foro* et taberna. Colberg cum *foro*, taberna etc. Cober Pomeraniä B. I. Nr. 63. vgl. mit Nr. 16.

Digitized by Google

vermuthlich Perun [1]). Sie wird spät, erst i. J. 1240, urkundlich genannt, aber ihr Name, der des Donnergottes bei den Russen [2]) und Böhmen [3]), bezeugt, daß sie bereits in heidnischer Zeit vorhanden war. Der Ort heißt noch heutiges Tages Pron, eine Meile nördlich von Stralsund. Die Seeburg zu dem Burgwall von Altenhagen findet sich unweit Barth. Einige hundert Schritte südwärts von dieser Stadt waren i. J. 1825 Reste eines Burgwalles, die man damals die alte Burg, auch den Schloßberg, nannte [4]). Die Mitte war fast ganz ausgefahren; man hatte nutzbaren Sand und Lehm darin gefunden; nur an zwei Seiten war noch ein schmaler Rand des ehemaligen Walles erkennbar. Nordwärts der Stadt, auf einer kleinen Insel, lag zu derselben Zeit eine andere Befestigung, die man zum Unterschiede von dem Schloßberg den Burgwall nannte [5]). An Größe kam dieser jenem, nach den Ueberbleibseln zu schließen, nicht bei [6]). Beide Denkmale werden ihrer Form und Art nach ohne Bedenken der altheidnischen Zeit zuzusprechen sein, obgleich geschichtliche Zeugnisse erst i. J. 1225 Barth als eine Feste erkennen lassen [7]); zweifelhafter ist, ob beide gleichzeitig oder

[1]) **Dreger Nr. 129.** Der Name wird auch Pyron geschrieben. **Dreger Nr. 143. 165.**

[2]) Joseph Müller Altrussische Geschichte nach Nestor S. 111. 156.

[3]) **Mater verb. p. 12. s. v. iupiter.**

[4]) Der Name Schloßberg findet sich auf v. Hagenows Karte, den andern Namen giebt Oom.

[5]) Unter diesem Namen findet er sich auch auf der Hagenowschen Karte.

[6]) Bericht des Rathsherrn Oom in Barth in den Acten der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde. Dazu Fr. Oom das alte Barth in kirchlicher Hinsicht in den Baltischen Studien I. S. 173 ꝛc.

[7]) Die Angabe Ooms (Balt. Stud. I. S. 173.): »Die Burg Barth wird in dem Fundationsbriefe des Schwerinschen Bisthums erwähnt (1170), beruht auf einem Irrthum. Die Urkunde Kaiser Friedrichs v. J. 1170

Digitized by Google

nach einander angelegt und gebraucht wurden. Eine Urkunde des dreizehnten Jahrhunderts unterscheidet in Barth eine alte und neue Feste [1]; derselbe Unterschied fand in Demmin bereits in vorchristlicher Zeit statt [2]. Wie dem sei, immer vertheidigten die Barther Festen nur die Küsten des Boddens, nicht der Ostsee, die von jenem Wasser durch den Zingst geschieden wird. Es scheint, daß hier noch eine vordere Seeburg lag, in ähnlicher Weise wie Ghart auf der Insel Koos vor den Festen am Kooser See und der Gristower Wiek. Eine Urkunde des Jahres 1328 gedenkt einer solchen unter dem Namen der Hertesborch, als in der Nähe des Darß belegen [3]. Genauer bezeichnet ihre Stelle an der rechten Seite des Prerower Stroms, welcher den Zingst vom Darß scheidet, eine handschriftliche Karte aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, welche den Ort die Hertzeborg nennt [4]. Zwei hundert Jahre später gedenkt Schwarz ihrer [5], wieder als

(Lisch Meklenburgische Urkunden III. Nr. 1.) nennt Barth durchaus nicht, eben so wenig die Urkunde Heinrichs des Löwen v. J. 1171 (Lisch a. a. O. III. Nr. 2.) in ihrer ächten Gestalt. Interpolirte Abschriften des zuletzt erwähnten Briefes aus dem sechzehnten Jahrhundert erwähnen ein castrum Bridder oder statt dessen castrum Bartk (Vgl. Lisch a. a. O. S. 25. C. 1.). Daß auf solche Documente nichts zu geben, liegt am Tage. Erst Urkunden von 1177, 1185 und 1189 (Lisch a. a. O. III. Nr. 3. 5. 6.) nennen Barth als Landschaft (villam unam nobilem in Barth etc.); erst 1225 erscheint ein Burchravius de Bart (Fabricius Rügische Urkunden B. II. S. 10. Nr. XVIII.). Dann kommt Barth als ein Ort vor i. J. 1232 (Fabricius a. a. O. II. S. 13. Nr. XXIII.), als Feste (castrum) nicht vor dem Jahre 1245 (Fabricius a. a. O. II. S. 24. Nr. XLIII.).

[1]) Dreger Nr. 263 vom Jahr 1255.

[2]) Sefr. 122.

[3]) Kosegarten Pommersche und Rügische Geschichtsdenkmäler B. I. S. 219.

[4]) Baltische Studien Jahrg. V. H. 1. S. 133. 134.

[5]) Geographie des Norderteutschlandes S. 211.

Digitized by Google

der Hertesburg. Damals stand sie nicht mehr; sie war nur noch ein mit hohen gedoppelten Wällen und Gräben versehener Raum, die Gräben waren mit Rohr bewachsen. Grub man in der Erde, so ließen sich auf dem Raume noch Mauer- und Feldsteine entdecken. Im Jahre 1819 sah das ganze Werk von Außen einer großen, viereckigen Redoute ähnlich; zwei Wälle und zwei Gräben schlossen einen höher als die Umgegend belegenen Raum ein. Von ehemaligen Gebäuden, die, nach der Größe des Platzes zu schließen, nie weitläufig können gewesen sein, fanden sich nur noch hin und wieder einige Steine. Dagegen wußte die Volkssage dazumal, wie früher, von der Burg zu melden, sie habe den Vitaliern Störtebeck und Gädeke Michel zum Aufenthalt gedient und sei von den Lübeckern zerstört [1]). Hat es damit seine Richtigkeit, so wurde sie nach dem vierzehnten Jahrhundert wieder aufgebaut und war nach ihrer Zerstörung wie vorher eine fürstliche Burg. Dessen ungeachtet könnte die Feste schon in heidnischer Wendenzeit angelegt und nur von spätern Jahrhunderten für ihre Zwecke umgestaltet sein. Zu der Annahme bestimmt nicht der Name Hertesborch, den Schwarz, ohne Zweifel unrichtig, von der Hertha ableitet, sondern die Lage des Ortes. Hat Kosegarten dagegen den Namen Barth richtig aus dem Wendischen brod als Überfahrtsort gedeutet, nämlich nach dem Darß [2]), so mögte daraus auf eine alt Wendische Feste jenseit des Boddens zu schließen sein. War eine Burg des Landwehrs an der See Überfahrtsort, so war sie es vermuthlich nach einer anderen, die mit ihr in genauer, militärischer Beziehung stand.

Ludwig Giesebrecht.

---

[1]) Wehrs der Darß und der Zingst. Hannover 1819. S. 43—45.

[2]) Kosegarten Pommersche und Rügische Geschichtsdenkmäler B. I. S. 337.

Digitized by Google

Alterthümer aus dem Pommerschen Landwehr an der Ostsee.

1.

Stablose Runen.

Liljegrens Runenlehre erkennt ein festes, durchgeführtes Princip in der Bildung der Altschwedischen Runen, in diesen zwei Bestandtheile, den Stab, einen aufrecht stehenden, geraden Strich

als das Gleiche in allen, den Kennstrich, der in dreierlei Richtung

in ungleicher Länge, in ungleicher Höhe, auf ungleichen Punkten, oben, in der Mitte, unten, auf der rechten oder linken Seite dem Stabe angefügt oder beigefügt wird, als das Unterscheidende einer Rune von der andern. So ergeben sich die ursprünglichen Formen dieser Schriftzeichen, die dann im Verlauf der Zeit verändert sind, doch ohne die Urgestalt völlig unkenntlich zu machen.

Die bei weitem größte Menge der bisher aufgefundenen Runendenkmale in Schweden und überhaupt im Norden besteht aus solchen Stabrunen. Da aber fast alle Inschriften der Art zwischen zwei parallel laufenden Linien stehen, so leuchtet ein, daß der Stab nicht gerade unentbehrlich zum Verständniß

Digitized by Google

der Kennſtriche war, daß der Leſer, wenn er dieſe vor ſich ſah, jenen leicht hinzu denken konnte. Ließ man ihn weg, ſo entſtanden ſtabloſe Runen [1]).

Runen der letztern Art ſind in der Wirklichkeit viel ſpäter aufgefunden, ſind auch in viel geringerer Zahl vorhanden, als die Stabrunen; es hat geraume Zeit gedauert, ehe man ſie leſen lernte und ihr Verhältniß zu den früher bekannten einſah.

Die Bahn brach auf dieſem Felde Magnus Celſius, der in der letzten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts Profeſſor der Mathematik in Upſala war. Er machte zuerſt auf vier Steine mit beſonderen, von der gewöhnlichen Form abweichenden Runen in Helſingland und Medelpad aufmerkſam. Zwei davon waren zwar durch Curio nach Zeichnungen des verſtorbenen Reichsantiquars Johann Bureus [2]) abgebildet und herausgegeben [3]), aber ihre Inſchriften nicht erklärt. Celſius, obwohl ein bejahrter Mann, reiſ'te ſelbſt, von einem jungen Mahler begleitet, i. J. 1675 hin und ließ die merkwürdigen Steine ſammt ihren Inſchriften abzeichnen. Eins der Denkmale befand ſich damals auf dem Kirchhofe zu Tuna in Medelpad, ein zweites war am Eingange der Höger Kirche eingemauert, zwei andere lagen nicht weit von Hudicswall in Helſingland in einem Kirchſpiel, dem Rogſtader, doch an verſchiedenen Orten, bei Sunna und Malſtad. Von einem fünften, das angeblich mit der Runenſeite nach innen gekehrt in Hudicswall ſelbſt in der Kirchenmauer gezeigt wurde, fand ſich eine, wie es ſcheint, ſehr ungenaue, früher genommene Copie der Inſchrift. Celſius las und erklärte die vor ihm von keinem Archäologen beachteten Zeichen, nannte ſie auch

[1]) Liljegren Run-Lära. Stockholm 1832. S. 28. 29. 35.

[2]) Bureus ſtarb i. J. 1653 im Alter von 84 Jahren.

[3]) **Henrici Curionis Monumenta lapidum aliquot runicorum.** p. 44 (Rogſta). 48 (Tuna ſtenen i Helſingland). Die Schrift findet ſich als Anhang zu **Verelii historia Gothrici et Rolfi. Upsaliae 1664. 8.**

Digitized by Google

Helsingische Runen. Bald nach seiner Heimkehr erwähnte er seine Entdeckung zuerst öffentlich in einer akademischen Festrede. Gedruckt wurde diese bei Lebzeiten des Verfassers nicht. Er arbeitete an einer größeren Schrift über den Gegenstand, in Lateinischer Sprache eben wie die Rede: Helsingische Oreaden sollte das Buch heißen. Der Druck begann; sechs Bogen, die ersten neun Kapitel des Werkes, waren vollendet; da starb Magnus Celsius. Vier Kapitel der Oreaden fanden sich noch handschriftlich unter seinem Nachlaß. Doch wurde der Druck nicht fortgesetzt; es vergingen wieder zwanzig Jahre, ohne daß durch die Presse die Kunde von den Helsingischen Runen weiter getragen wurde.

Im Jahre 1697 verweilte des Magnus Celsius jüngerer Sohn Olof, der beim Tode seines Vaters noch nicht 9 Jahre alt gewesen war, auf einer wissenschaftlichen Reise durch Deutschland, Frankreich und Italien, mehrere Monate in Florenz und wurde hier mit dem gelehrten Bibliothekar Magliabechio bekannt. An ihn richtete der junge Schwede bald nachher von Rom aus ein gedrucktes Sendschreiben über die Helsingischen Runen, die sein Vater entdeckt hatte. Das war die erste gedruckte Schrift, welche den Gegenstand behandelte.

Neun Jahre später (1707) gab Olof Celsius, damals Professor der Griechischen Literatur in Upsala, die Rede heraus, welche sein Vater nach der Heimkehr aus Helsingland gehalten hatte, nach wieder drei Jahren (1710) endlich auch die Helsingischen Oreaden, was von ihnen bereits gedruckt war, die handschriftlichen vier Kapitel und einen eigenen Nachtrag.

Wie weit der erste Entdecker die paläographische Untersuchung geführt hatte, lag nun zu Tage. Olof fand damit noch nicht alles abgethan. Er unternahm im Sommer des Jahres 1724 selbst eine Reise nach Helsingland, um die Runensteine zu besichtigen, zeichnete sie von Neuem und ließ die Zeichnungen in Kupfer stechen; die Gesellschaft der Wissenschaften

Digitized by Google

in Upsala verhieß in demselben Jahre schon Zusätze des Olof Celsius zu den Oreaden seines Vaters [1]). Allein ehe die Zusage in Erfüllung ging, begann ein literarischer Streit über die Helsingischen Runen und ihren Werth, die von Erich Björner u. A. angefochten wurden. Die Familie Celsius, Olof selbst und seines Bruders Sohn Andreas verfochten die Entdeckung des Magnus. Aber die versprochenen Nachträge zu den Oreaden erschienen nicht, so lange Olof Celsius lebte.

Inzwischen gab Göranſſon auf Geheiß König Friedrichs I. und der Reichsstände das Runenwerk Bautil [2]) heraus (1750). Es hatte sich die Aufgabe gestellt, alle Schwedischen Runensteine abzubilden; es gab in der That Zeichnungen von 1173 aus verschiedenen Gegenden des Reiches: die Denkmale, um welche die Familie Celsius sich gemüht hatte, nahm es nicht auf. Überhaupt brachte es beinahe ausschließlich Stabrunen; nur auf drei Steinen finden sich neben jenen auch Zeichen, ähnlich den Helsingischen Runen. Eins der Denkmale steht bei Huseby in Upland [3]), eins bei Aspa Bro in Södermanland [4]), das dritte an der Kirchenthüre von Edshult in Småland [5]). Der Name Helsingische Runen ist also jedenfalls nicht angemessen für Schriftzeichen, welche, wie in Helsingland, auch nachweislich in Medelpad, Södermanland, Upland

[1]) **Acta societatis regiae scientiarum Upsaliensis ad annum MDCCXXIV. p. 577.**

[2]) Der vollständige Titel lautet: **Bautil, det är: Alle Svea ok Götha Rikens Runstenar upreste ifrån verldenes år 2000 til Christi år 1000; för detta efter glorvördigast i åminnelse Koning Gustaf Adolfs ok Konung Karl XIIes befallning afritade ok till förſta delen uti former inſkurne, men nu, efter var allernadigaſte Konung Friedrich Iſtas befallning ok Rikſens höglofliga Ständers begäran, med några anmärkningar utgifne af Johan Göransson. Stockholm 1750.**

[3]) **Bautil Nr. 14.**

[4]) **Bautil Nr. 807.**

[5]) **Bautil Nr. 1041.**

und Småland in Anwendung gekommen sind: die Benennung stablose Runen wird als die allein richtige anzuerkennen sein. Aber Göranſſon hat ſie nicht erfunden, hat auch die von ihm mitgetheilten Inſchriften dieſer Art nicht geleſen und erklärt; es darf ſogar an der Genauigkeit der Abbildungen gezweifelt werden.

Olof Celſius ſtarb ſechs Jahre nach dem Erſcheinen des Bautil. Die von ihm verſprochenen Nachträge zu den Oreaden fanden ſich unter ſeinem Nachlaß im Manuſcript vollſtändig ausgearbeitet, wurden aber nicht ſofort gedruckt. Broeman benutzte ſie zuerſt, indem er daraus die Inſchrift des Malſtader Runenſteins nebſt ihrer Erklärung entlehnte und in den Commentar einer von ihm beſorgten Ausgabe der Sage von Ingvar dem Weitgereiſ'ten aufnahm (1762). Endlich überließ Olofs Sohn, der jüngere Olof Celſius, der Societät der Wiſſenſchaften in Upſala das ganze Manuſcript ſeines Vaters. In deren Verhandlungen erſchien es im Jahre 1773 gedruckt, Lateiniſch, unter dem Titel: Bemerkungen über die Helſingiſchen Runen, ein Nachtrag zu den Oreaden des Magnus Celſius [1]). Der Aufſatz faßt das Weſentliche der Sache

[1]) De runis Helsingicis observationes quaedam sive ad Oreadas Helsingicas Magni Celsii supplementum O. Celsii senioris in den Nova acta regiae societatis scientiarum Upsaliensis. Vol. I. Upsaliae MDCCLXXIII. p. 1—21. Dieſer Aufſatz und ein Leben des älteren Olof Celſius, gleichfalls in den Abhandlungen der Upſaler Akademie der Wiſſenſchaften mitgetheilt (Nova acta etc. Vol. II. p. 295—308.) ſind die Quellen, aus welchen die oben gegebenen Nachrichten über die Helſingiſchen Runen und ihre Entdeckung geſchöpft wurden. Von den ſonſtigen Schriften, welche den Gegenſtand behandeln, habe ich keine gebrauchen können. Selbſt die Bibliothek der Greifswalder Univerſität, die in der Zeit, da jene erſchienen, unter Schwediſcher Herrſchaft ſtand, die auch ſonſt nicht arm an Schriften der Familie Celſius iſt — das Verzeichniß füllt beinahe vier gedruckte Columnen (J. C. Dahnert Academiae Grypeswaldensis bibliotheca T. I. p. 361—365) — beſitzt nur

Digitized by Google

in angemessener Kürze zusammen. Die Runensteine sind genau abgebildet, die Inschriften erklärt, die Bedeutung jeder Rune ist nachgewiesen, somit das ganze Alphabet dargelegt, dies alles mit Berichtigung manches früheren Versehens. Auch Alter und Princip dieser Schrift, ihr Verhältniß zu den gewöhnlichen Nordischen Runen sucht der Verfasser zu bestimmen.

Seitdem hat sich die Kenntniß der stablosen Runen in Schweden durch Liljegren wohl vertieft, nicht aber erweitert. Was Göranssons Sammlung der Art enthält, ist meines Wissens nach jetzt nicht erklärt, der Erklärung der von Celsius entdeckten Monumente nichts hinzu gefügt, Neues nicht aufgefunden. Dagegen setzt ein merkwürdiger Fund, der in dem Pommerschen Landwehr an der Ostsee gemacht ist, gegenwärtig auf unsrer Seite fort, was die Helsingischen Denkmale vor länger als anderthalb Jahrhunderten in Schweden angefangen haben.

Im Jahre 1839 kam bei Erdarbeiten für den Chausseebau, in einem Kieslager unweit Bukow in der Gegend von Rügenwalde, eine Graburne zum Vorschein, die durch Schenkung Eigenthum der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde geworden ist [1]). Sie ist 1 Fuß und 3 Linien hoch, ihr weitester Umfang beträgt 2 Fuß 3 Zoll, am Boden hält sie 4 Zoll Durchmesser; in der Mündung 5 Zoll 7 Linien. Von zwei Öhren, die das Gefäß ursprünglich gehabt hat, ist eins abgebrochen. Um den obern Rand her stehen an der Außenseite senkrechte und schräge Striche, die mit stumpfem Griffel [2]) und, wie es scheint, mit flüchti-

---

den Bericht des Andreas in den philosophical transactions. Von allem, was vorher (vor 1738) heraus kam, scheint nichts nach Deutschland gedrungen zu sein.

[1]) Vgl. Balt. Studien VII. H. 1. S. 230.

[2]) Als Griffel betrachtet Kruse (Budorgis S. 177. Fig. 8. 9. 10.) gewiß mit Recht einen Theil jener bronzenen Werkzeuge, die gewöhnlich

Digitized by Google

ger oder nicht sicher ruhender Hand in den weichen Thon vertieft eingezeichnet sind. Man erkennt in ihnen leicht stablose Runen, die lesbar werden, sobald die Urne auf die Mündung gestellt, der Boden also nach oben gekehrt wird. Die Inschrift besteht im Ganzen aus 34 Zeichen. Davon finden sich 12 auf dem Raum von dem ganz erhaltenen Öhr bis zu dem abgebrochenen, 22 von diesem rechts bis zu dem erhaltenen. Durch Zwischenräume oder sonstige Merkmale gesondert sind die Wörter nicht, nur an der rechten Seite des Öhrs, wo die Zwölf anfangen und die Zwei und Zwanzig aufhören, sind zwei schräge Striche, länger als die übrigen Runen, in gleicher Richtung, aber nicht parallel, sondern der zweite nicht weit von dem Endpunkte des ersten anfangend. Sie sollen allem Ansehen nach die Stelle bezeichnen, von wo an zu lesen [1]).

Die zwölf Zeichen entsprechen den Lateinischen Buchstaben:

ddd daad ds ddd;

die zwei und zwanzig dagegen geben:

sanda baatr it abt at baana.

Die erste Hälfte der Inschrift enthält ohne Zweifel Abbreviaturen, deutlicher ist die zweite. Nimmt man in ihr die funfzehnte Rune als verschrieben an, statt des t, eines Striches von der Rechten zur Linken, ein l, den ähnlichen Strich von der Linken zur Rechten, so ergeben sich sechs Worte in Altnordischer Sprache mit durchaus angemessenem Sinn. Ihm entsprechend werden die Abbreviaturen der ersten Hälfte zu er-

---

Nadeln genannt werden. Die in Lisch Friderico-Francisceum S. 140 angeführten und Tab. XXIV. Fig. 7. 8. abgebildeten haben, wie manche andere, durchaus das Ansehn, als seien sie nicht zum Stechen und Stecken, sondern als Griffel gebraucht.

[1]) Fig. 1 stellt die Bukower Urne in verjüngtem Maßstabe dar, Fig. 2 die Inschrift, wie sie erscheint, wenn das Gefäß auf der Mündung steht, in natürlicher Größe, nämlich 2a die 12 Runen, 2b die 22.

Digitized by Google

klären sein. Das zweimal vorkommende ddd heißt vermuthlich daudadómr, ds vermuthlich dessi. Demnach würde sich das Ganze in der Orthographie der Isländischen Bücher also stellen:

daudadómr dád,
þessi daudadómr [1]):
sanda bætr
hit abl at bana.

Die Bedeutung aber wäre: »Todesurtheil (ist) die Tapferkeit, dies Todesurtheil: Sandfelder zum Tode zahlt die Stärke als Buße.«

Der Gedanke ist dichterisch, nicht minder die Form, die älteste Nordische Versart, das Fornyrdalag. So hat die Bukower Urne mit ihrer Inschrift einen Werth, wenn auch gegen andere Denkmale gehalten, einen untergeordneten, für die Geschichte der Poesie im Norden.

Der Geschichte unsres Landes giebt sie gleichfalls Zeugniß. Die Hinterpommersche Küste war ungefähr seit dem Anfange des eilften Jahrhunderts im Norden unter dem Namen der Balagards Seite (Balagards-sida) bekannt. Der Skalde Sighvat, dessen Vater Thord den heiligen Olaf auf dessen ersten Vikingsfahrten begleitet hatte [2]), erwähnte in einem Gedicht zu Ehren des Königs auch dies, Balagards Seite habe am Bord der Brandungsscheite (d. i. der Schiffe) des

[1]) Als erläuternde Parallelstelle mag an die Worte des Hávamal (str. 77.) erinnert werden:

Ek veit einn
at aldri deyr
dómr um dauþan hvern.
Ich weiß allein,
daß nimmer stirbt
Urtheil über jeglichen Todten.

[2]) Snorra S. af Olafi hinom helga 41.

jungen Norwegiſchen Helden gelegen [1]). Ein Isländer, Thorkell Hakr, rühmte ſich, vielleicht um eben die Zeit [2]), er ſei auf ſeinen Seefahrten an eben jene Küſte gekommen. Wie er nun Abends einmal ans Land gegangen, um Waſſer zu holen, ſei er von einem Ungeheuer angefallen, das er nach hartem Kampfe überwunden habe. Die Heldenthat ließ er auch über ſeinem Bette abbilden [3]). Spätere mährchenhafte Sage, in ihrer dermaligen Geſtalt vielleicht nicht älter, als aus dem funfzehnten Jahrhundert [4]), aber wahrſcheinlich älterer Tradition entnommen, berichtet gar von einem Norwegiſchen Seefahrer Thorſtein Bäarmagn, der an eben jener Küſte zur Zeit Olaf Tryggveſons in einen Hügel hinein gegangen ſei und darin die Burg der Unterirdiſchen mit allen ihren Schätzen geſehen habe [5]). So knüpften ſich im Norden Vorſtellungen von einem Wunderlande an den Namen der Seite von Balagard.

Woher die Benennung, kann nicht zweifelhaft ſein. Auch Polniſche Nachrichten aus dem Anfang des zwölften Jahrhunderts zeigen, im Mittelpunkt des öſtlichen Pommerns belegen, die herrliche, wohlhabende, volkreiche, königliche Stadt Belgard [6]). Nach ihr wurde unbedenklich das ganze Küſtenland unter ihr benannt. Rasmuſſen findet den Namen ſelbſt in dem Nubiſchen Geographen Edriſi wieder. Deſſen Garſida

---

[1]) Snorra S. af Olafi hinom helga 8.

[2]) Thorkell war der Sohn des Prieſters und Lagmannes Thorgeirr (Nials S. 120.), der bei der Einführung des Chriſtenthums in Island (1000) ſich beſonders thätig erwies (Nials S. 106. Ara Islendingab. 7.).

[3]) Nials S. 120.

[4]) In dieſe Zeit ſetzt Müller (Sagabibliothek B. III. S. 251.) die Sage von Thorſtein Bäarmagn.

[5]) Saga af Þorsteini Bæarmagni 2. Abgedruckt in den Fornmanna Sögur B. III. p. 175 etc.

[6]) Mart. Gall. II. 22. 39.

Digitized by Google

im dritten Theil des siebenten Klima soll das verkürzte Balagards Sida der Nordischen Skalden und Sagenerzähler sein [1]); dieses aber fiele ganz oder theilweise mit dem Hinterpommerschen Landwehr an der Ostsee zusammen.

Das ist der Raum, in welchem der Fundort des Bukower Thongefäßes liegt. Die Feldmark, wo es entdeckt ward, umgab noch in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts eine weite Einöde [2]). In ihrer Nähe, nach Belkow zu, fielen damals ein Hügel mit zwei Eichen darauf und Hünengräber umher als charakteristisch für die Ansicht der Gegend auf: man wählte sie zu Grenzbezeichnungen [3]).

Eben da — läßt nun die Bukower Runeninschrift erkennen — ist einst, in vorchristlicher Zeit, ein Nordischer Kriegsmann im Treffen erlegen, da ist seine Leiche verbrannt, die Asche gesammelt und bestattet. Ohne Zweifel war er nicht der einzige, der sein Grab auf den Sandfeldern zum Tode fand, welche die Heldenkraft als Buße für ihr Dasein und Wirken darbrachte: er hat Gefährten gehabt, die neben ihm kämpften, fielen und von den Nachgebliebenen die letzte Ehre empfingen. Aber von ihren Aschenkrügen, von der Mitgabe, welche ihnen vielleicht in die Erde folgte, und aus der möglicher Weise das Zeitalter und die Heimath der Nordischen Männer könnte errathen werden, ist bisher nichts entdeckt. So hat die Landesgeschichte von dem Funde zuletzt doch nur den Gewinn, daß ihr bestätigt wird, was ohnehin durch schriftliche Zeugnisse bekannt ist, daß Nordische Vikinger gewiß im zehnten und eilften Jahrhundert, höchst wahrscheinlich auch schon früher an der Pommerschen Küste überhaupt, wie in-

---

[1]) Neue Pomm. Prov. Bl. B. II. S. 359.

[2]) Dreger Nr. 236.

[3]) Dreger Nr. 378.

Digitized by Google

sonderheit an der Belgarder Seite gelandet sind und gegen die Einheimischen gestritten haben. Die Ortsbestimmung eines solchen Gefechtes könnte als ein Gewinn betrachtet werden, doch wird dieser durch den Mangel an aller Zeitbestimmung großen Theils entwerthet.

Wichtiger sind Gefäß und Inschrift der Runenkunde. Magnus und Olof Celsius haben die Helsingischen Runen für die ältesten im Norden gehalten; aus ihnen meinten sie die gewöhnlichen entstanden, theils durch Anfügung eines Stabes, theils durch Aufnahme Lateinischer Buchstaben. Die Hypothese hat Widerspruch gefunden; man hat mit Recht erinnert, daß die vier Steine und ihre Inschriften sehr deutlich christlichen Ursprung erkennen lassen. Der Einwand wird durch die Bukower Urne beseitigt. Sie gehört ohne allen Zweifel noch dem Heidenthume an; unter sämmtlichen, bisher bekannt gewordenen Runeninschriften läßt sich von keiner mit Bestimmtheit nachweisen, sie sei älter, als die unsrige. Wenigstens gleiches Alter mit den Stabrunen wird man nunmehr, wenn nicht den Helsingischen, doch überhaupt den stablosen Runen zugeben müssen.

Indessen sind die Bukower Schriftzeichen nicht ganz die des Celsius, obwohl beide in wesentlichen Punkten überein stimmen. Einen Unterschied macht schon das Material. Charaktere in Stein gehauen müssen sich anders ausnehmen, als wenn sie von leichter Hand mit dem Griffel in weichen Thon gezeichnet werden: so erscheinen die eckigen Keile der Helsingischen Inschriften auf der Pommerschen Urne als Striche, die an beiden Enden abgerundet. Die Runen der Helsingischen Steine stehen, wie in Schweden gewöhnlich alle, auch die mit Stäben versehenen, zwischen zwei parallelen Linien; nicht so die auf dem Bukower Gefäß. Wie den Dänischen Runen gewöhnlich, den Deutschen und Angelsächsischen jeder-

Digitized by Google

zeit [1]), fehlen ihnen die einschließenden Linien. Eben so mangelt jedes Interpunktionszeichen, dergleichen sich wenigstens zwei auf den Steinen des Celsius vorfinden. Der Runenstreif schwankt ohne sondernde Merkmale und Spatien unsicher auf und ab, und nicht selten wird zweifelhaft, ob diese oder jene Rune vorliege. Ja, während die Runenreihe (das Alphabet) des Celsius dreierlei Schriftzeichen enthält: gerade Striche, krumme Striche und Punkte [2]), können in der Bukower Reihe nur Zeichen einer Art, nur gerade Striche angenommen werden.

Die Inschrift selbst giebt unmittelbar allerdings nicht mehr als 8 Runen, nämlich **a** eilfmal, **d** zehnmal, **t** viermal, **b** dreimal, **n** und **s** jede zweimal, **i** und **r** jede einmal. Aber das zuletzt erwähnte Zeichen, das zehnte der Zwei und Zwanzig, das nächste vor dem leicht erkennbaren **i**, läßt einen Schluß auf die Form der nicht vorhandenen Schriftzüge machen. Daß es keine andere Bedeutung, als die des **r**, haben kann, lehrt der Zusammenhang; aber es stimmt so wenig mit dem schließenden **r**, als dem **r** des Anfangs und der Mitte auf den Helsingischen Steinen. Dieses besteht nämlich aus einem gekrümmten Strich, jenes aus einem Paar schräge neben einander gestellter Punkte: die entsprechende Rune auf der Bukower Urne ist ein schräge liegender, gerader Strich. Die Abweichung kann nicht willkührlich, nicht von ungefähr sein; man muß sie als allgemeine Regel betrachten. Auch das aus Punkten bestehende **m** wie **u** und **k**, krumme Striche in dem Alphabet des Celsius, sind in dem der Bukower Inschrift als gerade Striche zu denken, aber eben so gerichtet, wie jene.

---

[1]) Liljegren Run-Lära S. 66.

[2]) M. s. Fig. 3. Die Runenreihe ist die von Olof Celsius selbst gegebene in den **Nova acta regiae societatis scientiarum Upsaliensis. Vol. I. p. 4.**

Digitized by Google

Die Urne ist älter, vielleicht bedeutend älter, als die Steine: man wird demgemäß eine ältere und jüngere Reihe stabloser Runen annehmen müssen, diese mit dreierlei Zeichen, jene mit einerlei, lauter geraden Strichen, aber von dreifacher Richtung und vermuthlich ungleicher Länge. Durch die letztern unterschieden sich die kürzeren Striche des t, b, l und des schließenden r von gleich gerichteten längeren des k, des r zu Anfang und in der Mitte, des m und u. Dieselbe Runenreihe hat bereits Liljegren aus dem Princip der Runenbildung als die ursprüngliche dargethan [1]). Nun wird die Theorie von der Erfahrung bestätigt, in einer Rune unmittelbar, dadurch mittelbar auch in allen andern.

2.
Keilbilder.

Auf der Stätte der alten Burg Lubin, am Austritt der Swine aus dem Haff, finden sich schon bei leichtem Aufscharren des Bodens Urnenscherben in großer Zahl [2]). Einige von ihnen, welche durch Schenkung in den Besitz der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde gekommen sind, zeichnen sich durch ihre Ornamente aus. Diese verdienen eine genauere Erwägung. Vielleicht ist es möglich, ihren Sinn zu ermitteln, denn ohne Sinn, ohne Bedeutung kann man sie nicht glauben, wenn man die Umstände erwägt, unter denen sie vorkommen.

Anderweitige Erfahrungen bezeichnen den Punkt, von dem dabei auszugehen.

[1]) Liljegren Run-Lära S. 36. 39. Dazu die Zeichnung T. I. nr. 12. Sie stellt jene ursprüngliche Runenreihe dar und ist unter Fig. 4 wiederholt, zur Vergleichung mit den stablosen Runen des Celsius (Fig. 3).

[2]) Vgl. S. 12. 13.

Digitized by Google

Schon vor einer Reihe von Jahren fand man auf der Insel Falster in einem Grabhügel mitten auf dem Boden vier Donnersteine nach den Himmelsgegenden gegen einander gelegt. Von einer auf der Insel Arrö geöffneten Grabkammer wird berichtet, es habe in ihr ein Aschenkrug gestanden, um ihn her vier geschliffene Feuersteinkeile. Vermuthlich lagen sie in derselben Richtung gegen einander, wie die in dem Falsterschen Hügel; bestimmt angegeben ist der Umstand nicht. Gestützt auf solche, freilich erst vereinzelte Wahrnehmungen hat Abrahamson [1]) schon vor mehr als dreißig Jahren vermuthet, es sei, wenn nicht allgemeiner Brauch, doch auch nicht ungewöhnlich im heidnischen Norden gewesen, vier nach den Himmelsgegenden gelegte Symbole des donnernden Gottes den Verstorbenen mit in die Gruft zu geben. Dem zufolge erkannte er in einer Anzahl auf Nordischen Runensteinen eingehauener Figuren, die man sonst für christliche Kreuzzeichen gehalten hatte, Abbildungen kreuzweise gelegter Donnerkeile, und wies der vorchristlichen Zeit alle solche Denkmale zu, auf denen sich Keile finden, nicht wie die Balken des Kreuzes in der Mitte verbunden, sondern ohne Verbindung einander gegenüber gestellt.

Die sinnreiche Hypothese ist nicht unangefochten geblieben. Liljegren hat ihr, wie der frühern von der Bedeutung des Hakenkreuzes [2]) widersprochen [3]). Die bekannte Erzählung Snorre's, wie König Hakon der Gute von Norwegen über den Becher, der ihm von heidnischer Hand gereicht wurde, ein Kreuz geschlagen, bevor er daraus trank, und wie ein Freund des Königs die unzufriedenen Heiden beschwichtigt, indem er

[1]) Forsög til en Forklaring over de kors lagte Kiler paa Runestene in den Antiquariske Annaler, udgivne ved den Kongelige Commission i Kjöbenhavn for Olsagers Opbevaring. B. I. S. 171—199. Die Abhandlung erschien i. J. 1812.

[2]) Vgl. Balt. Studien X. H. 2. S. 11. ꝛc.

[3]) Liljegren Run-Lära S. 140. 144.

jenes Kreuz als das Hammerzeichen des Thor gedeutet [1]), scheint dem Schwedischen Geschichtforscher ein schwacher Beweis für die Annahme, daß Thors Hammerzeichen ein allgemeines und von undenklicher Zeit her übliches heidnisches Sinnbild gewesen, welches sich besonders auf Runensteinen dargestellt finde. Vielmehr hält er die Zeichen auf diesen letzteren, wie sehr sie durch Ausschmückung und Künstelei von der ursprünglichen Gestalt abgewichen sind, doch sämmtlich für Kreuze christlicher Symbolik. Er weis't auch nach, daß eine von Abrahamson als vier Donnerkeile gedeutete Figur auf dem Runensteine bei Skramstad [2]) die Inschrift neben sich hat: »Svarthofdi ließ diesen Stein für Anund seinen Sohn aufrichten; Gott helfe dessen Seele und allen Christen [3]).«

Liljegrens Einsage wurde i. J. 1832 veröffentlicht. Im Frühling des folgenden Jahres kam bei Broholm auf der Insel Fünen ein ansehnlicher Fund Goldsachen zu Tage, darunter mehrere Bracteaten von derselben Art wie die, auf denen Abrahamson das Bild und das Hammerzeichen des Thor erkannt hatte [4]), aber auf einem stand daneben vollständig ausgeschrieben in Runen der Name des Thor [5]). Der Wider-

[1]) **Snorra S. Hakon. Goda 18.**

[2]) **Bautil Nr. 327. und bei Curio S. 33. Angeführt von Abrahamson a. a. O. S. 174. Anm. 1.**

[3]) **Suarthofþi. let. raisa. stain. þintsa. eftir. Onut. sun sin. guþ. hialpi. at. hans. auk. olum. kristnum.**

[4]) Baltische Studien X. H. 2. S. 12. ꝛc.

[5]) **Nordiſt Tidsſkrift for Oldkyndighed, udgivet af det Kongelige Nordiſke Oldſkrift-Selſkab B. II. S. 184 ꝛc. Auch Deutſch in den Historisch-antiquarischen Mittheilungen, herausgegeben von der königlichen Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde S. 92 ꝛc.** Ein anderer Einwand wurde schon 25 Jahre vor Liljegren von Werlauff gemacht. Der Runenstein von Glavendrup, äußerte er, enthalte die Worte: »Thor weihe diese Runen«, doch keine Spur des angeblichen Mjölnirzeichens; dadurch werde die Meinung bestärkt, die kreuzähnlichen Zeichen

Digitized by Google

ſpruch gegen das Hammerzeichen Thors iſt alſo durch die Erfahrung beſeitigt.

Davon ganz verſchieden iſt die Annahme, welche in einem Theil der Kreuze auf den Nordiſchen Runenſteinen Abbildungen der Keile des Thor, nicht das Hammerzeichen ſieht. Abrahamſon hat beide Symbole ſehr beſtimmt aus einander gehalten; ſeine Anſicht weicht gerade darin von der ihr verwandten Nettelbladts [1]) ab; nach dieſer bezeichnet das Kreuz auf einem Runenſtein nicht immer Chriſti Kreuz, ſondern kann zuweilen auch für Thors Hammer gehalten werden. In Beziehung auf den Skramſtader Stein iſt die Meinung des Däniſchen Gelehrten als unrichtig dargethan; aber wird dies Accidens aufgegeben, die Subſtanz des Gedankens iſt damit keineswegs vernichtet, ſie iſt von dem Widerſpruch nicht einmal berührt. Die Wahrnehmung auf Falſter bleibt, nicht minder die Ähnlichkeit vieler Kreuze auf Runenſteinen mit der wahrgenommenen Figur. Dazu kommt, daß ein auf Seeland in einem Grabhügel gefundenes Bronzeſchwert neben andern Ornamenten auch abgebildete Palſtave zeigt [2]). Die Analogie macht Keilbilder, wie Abrahamſon ſie annimmt, als bedeutungsvolle Verzierungen auf Denkſteinen und Geräthen glaublich. Sie fanden an Aſchenkrügen mit demſelben Rechte und in derſelben Abſicht ihre Stelle, wie in und neben ſolchen Gefäßen die ſteinernen Symbole des Donnergottes.

---

auf den Runenſteinen ſeien entweder chriſtliche Kreuze oder Steinhauerzeichen, nicht aber Merkmale des Thor (**Det skandinaviske Litteraturselskabs Skrifter 1807. Tredie Aargangs andet Bind S. 288.**). Darauf läßt ſich erwidern: Eben weil der Stein Thors Weihe in Worten kund gab, war deren bildliche Bezeichnung auf ihm nicht erforderlich.

[1]) **Theses de variis mortuos sepeliendi modis apud Sviones. Rostochii 1729. Antiqvariſte Annaler B. I. S. 172.**

[2]) **Nordiſk Tidsſkrift for Oldkyndighed B. I. S. 179.**

Digitized by Google

So erscheinen sie in der That, abweichend geformt, an Schlesischen und Böhmischen Urnen, bald eckig und senkrecht, fünf Keile neben einander [1]), bald an den Enden abgerundet, schräge gestellt in einer Reihe oder mehreren [2]), bald in gleicher Stellung, mit abgerundeten Enden, aber diese ein wenig gebogen [3]), bald wagerecht in vier und fünf Reihen unter einander [4]).

Dergleichen Abbildungen des Donnerkeiles sind auch der Hauptbestandtheil der Verzierungen auf den zu Anfang erwähnten Urnenscherben aus Lebbin, doch ist hier das allgemeine Symbol in besonderer Weise entwickelt, wie es anderwärts bisher noch nicht beachtet ward. Es lassen sich sogar zwei Stadien der Entwickelung unterscheiden, eins, da das Bild nicht mehr, als roher, unbestimmter oder unsicher bestimmter Umriß, eins der vollkommneren Technik und des bestimmten Gepräges.

Der unteren dieser beiden Stufen gehört zuerst eine Scherbe an, welche außer mehreren einfachen Linien, die füglich keine Bedeutung haben können, nur eine Reihe schräge von oben nach unten, von der Linken gegen die Rechte gewandter Keile enthält. Die Keile sind roh gearbeitet, wie es scheint, mit dem Nagel des Daumen in den weichen Thon gedrückt.

---

[1]) Kruse Budorgis S. 45. 82. 178. T. II. Fig. 12 a. Die Urne ist aus Massel im Fürstenthume Öls.

[2]) Kalina v. Jäthenstein Böhmens heidnische Opferplätze, Gräber und Alterthümer S. 55. T. IV. Fig. 1. 3. S. 92. 93. T. XXIX. Fig. 1. (ganz oben). Die Urnen sind aus Podmokl und Hradisst, Rakonitzer Kreises. Major bevölkertes Cimbrien Kap. XIX. Die Urnen sind aus Ransern bei Breslau.

[3]) A. a. O. S. 78. T. XXV. Fig. 3. S. 92. T. XXX. Fig. 2. Die Gefäße aus Zwikowetz, Pilsener Kreises, und Hradisst, Rakonitzer Kreises.

[4]) A. a. O. S. 55. T. IV. Fig. 2. S. 92. T. XXVIII. Fig. 3. T. XXIX. Fig. 3. Aus Podmokl und Hradisst. Ob die Zeichnungen auf T. XXVI. Fig. 3. auch als Keilbilder anzusehen, mag zweifelhaft sein.

Digitized by Google

Auf einem zweiten Fragment, welches zwischen einfachen, eingegrabenen Linien eine Reihe eben so gestellter Keile enthält, sind diese nicht eingegraben, sondern vortretend: die Daumen beider Hände scheinen den Thon von der rechten und linken Seite gleichmäßig angedrückt zu haben.

Ein drittes Bruchstück zeigt zuerst eine Gliederung des Keiles. Etwa einen Zoll unter dem obern Gefäßrande stehen die Keile in einer Reihe, ihre Stellung wie auf den erst erwähnten Scherben. Die Arbeit ist roh, der Thon scheint sehr weich gewesen oder beim Brennen sehr aus einander geflossen zu sein; denn die Keilbilder ermangeln scharfer Begrenzung. Sie sehen aus, als wären sie nicht von oben, sondern von der Seite her eingedrückt. Aber jeder von ihnen begreift drei oder vier, durch dünne Seitenwände von einander gesonderte Grübchen in sich. Die Zahl dieser ist ungleich; auch läßt sich nicht erkennen, ob sie einzeln eingedrückt wurden oder der ganze Keil mit einer Form. Daß die Altnordische Technik sich letzterer bedient hat, um Figuren dem weichen Thon einzuprägen, ist auch anderweitig diesseits der Ostsee beobachtet [1]). Nicht minder jenseits. In Seeland, im Kirchspiel Sönder Jernlöse, fand man z. B. in einem Grabhügel zwei Urnen und unter ihnen vier Steinkeile, die Aschenkrüge mit Verzierungen, von denen manche so genau gearbeitet waren, daß sich nur annehmen ließ, sie seien mit einem Stempel gemacht [2]).

Auf einer vierten Lebbiner Scherbe ist der Gebrauch eines solchen Geräthes nicht mehr zweifelhaft. Wie ungeschickt die Eindrücke gemacht sind, jeder Keil hat gleiche Länge mit den übrigen, hat auch die gleiche Zahl Grübchen, fünf. Vier wellenförmige Linien über einander laufen als Verzierung

[1]) Baltische Studien X. H. 2. S. 40.

[2]) Nordist Tidsskrift for Oldkyndighed B. II. S. 253. 254.

Digitized by Google

oberhalb der in einer Reihe stehenden Keile hin; auch in ihnen giebt sich kein besonderes Geschick zu erkennen.

Doch macht diese Scherbe den Übergang von den Lebbiner Ornamenten unterer Stufe zu denen der höheren. Die Anwendung des Stempels zeigt, daß die Theilung des Keiles in eine bestimmte Anzahl Grübchen etwas Feststehendes war, nicht willkührlich, daß sie etwas bedeutete: eine Symbolik der Zahl erscheint verknüpft mit der Symbolik des Bildes.

So auf dem fünften Urnenbruchstück. Es ist von dem obern, dem Rande zunächst befindlichen Theile des Gefäßes. Zu oberst ein geschlängelter, leicht eingegrabener Streif, kaum $\frac{1}{8}$ Zoll breit; darunter zwischen zwei gleichfalls vertieften Streifen ein erhöhter von etwas über $\frac{1}{4}$ Zoll Breite; auf diesem schräge von oben nach unten, von der Linken zur Rechten über die ganze Breite hin laufende, vertiefte, an beiden Enden abgerundete Keile, $\frac{1}{2}$ Zoll lang und von etwa gleicher Breite mit dem geschlängelten Streif über ihnen. Jeder dieser Keile ist *fünftheilig*, d. h. er enthält fünf Grübchen. Unter dem also geschmückten, erhöhten Reif und dem vertieften unter ihm folgt ein zweiter erhöhter, etwas schmalerer, als der erste, ohne alle Verzierung, dann nach einem dritten vertieften wieder ein erhöhter, mit denselben Ornamenten wie der erste, nur ist hier jeder Keil *sechstheilig*. Weiter hinunter wechseln nur noch vertiefte und erhöhte Reife, ohne Keilbilder [1]). Drei andere Lebbiner Scherben in der Alterthümersammlung unserer Gesellschaft stimmen mit der eben beschriebenen völlig überein.

Zwei andere, an einander passende, also wohl einem Gefäß angehörige Bruchstücke zeigen ähnliche Verzierungen, nur fehlt oben der geschlängelte Streif und die Keile beider Reihen sind *sechstheilig*.

---

[1]) Die Abbildung der Scherbe giebt Fig. 5.

Digitized by Google

Abweichender, aber doch aus verwandten Vorstellungen entsprungen sind die Ornamente zweier anderer, gleichfalls zusammen gehöriger Scherben. Die Arbeit ist weniger zierlich, als die der sechs zuletzt erwähnten Stücke, die Symbolik ist eben so bestimmt. Oben, dicht unter dem ausgebogenen Rande des Gefäßes steht eine Reihe eingedrückter, dreitheiliger Keile; darunter ein etwa ¾ Zoll breiter Raum ohne Verzierung. Dem folgt ein Reif, der bei etwa ½ Zoll Breite mehr als ¼ Zoll über die äußere Fläche des Gefäßes vortritt, und an dessen oberer Seite eine Reihe gleichfalls dreitheiliger Keile eingedrückt ist, eben so an der untern Seite. Dicht unter dem vorspringenden Reif findet sich eine vierte Reihe dreitheiliger Keile, dann ein gerader, einige Linien breiter, eingegrabener Strich, darunter endlich ein Kreis, dessen Fläche gegittert erscheint. Vier nicht genau parallel laufende Sehnen des Kreises werden von fünf andern, unter sich gleichfalls nicht genau parallelen durchschnitten. Die Winkel sollen, der Absicht nach, wohl rechte sein, sind es aber in der Wirklichkeit nicht genau. Die durchschneidenden Linien sind erhöht dargestellt: das ganze Kreisbild muß mit einer vermuthlich in Holz geschnittenen Form gemacht sein.

Drei, vier, fünf und sechs sind also die immer wieder kehrenden Zahlen in diesen Ornamenten. Hier waltet unbedenklich dieselbe Symbolik, die an den bronzenen Schwebegefäßen des Luitizerlandes beobachtet wurde. Freunde der Deutschen Alterthumskunde wurden schon zu Ende des siebenzehnten, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts auf sie aufmerksam [1]; in neuerer Zeit haben Kruse [2] und Grotefend [3] sie wieder

[1]) Tentzel monatliche Unterredungen a. 1695. S. 945. Major bevölkertes Cymbrien Kap. XXVIII. XXIX. Herrmann Maslographia oder Beschreibung des Schlesischen Massel im Öls-Bernstädtischen Fürstenthume Brieg 1711. S. 153.

[2]) Buborgis S. 46—51. [3]) Böttigers Amalthea B. II. S. 93 ꝛc.

Digitized by Google

zur Sprache gebracht. Ihr Princip lassen Altgriechische Überlieferungen erkennen [1]).

Fünf ist darnach die erste Zahl aus Gerade und Ungerade; sie bedeutet die Vermählung der männlichen und weiblichen Macht im All (γάμος) oder das Naturleben in seiner Ganzheit (φύσις). Bei den Pythagoräern hieß wohl auch deshalb das Pentagramm die Gesundheit (ὑγίεια) [2]).

Gleiche Bedeutung wie Fünf meinte eine frühere Untersuchung in unserer Zeitschrift [3]) der Sechszahl beilegen zu müssen. Auf den Lebbiner Urnenscherben finden sich aber beide einander gegenüber gestellt. Dadurch wird jene Ansicht modificirt. Die Gleichheit der beiden schließt den Unterschied nicht aus, sie ist Verwandtschaft.

Worin der Unterschied bestehe, läßt die Griechische Tradition nicht zweifelhaft. Fünf und Sechs, meint sie, seien die einzigen Zahlen, die durch Multiplication mit sich selbst sich wieder hervorbringen; aber Fünf thue dies unabläßig, indem es durch Addition seiner zu sich abwechselnd sich und die Zehnzahl hervorbringe; darin bestehe seine Ähnlichkeit mit dem weltordnenden Princip. Sechs dagegen bringe nur einmal, zum Quadrat erhoben, sich selbst hervor. Sie ähnelt also — wird man der Analogie gemäß fortfahren müssen — dem Princip, das nicht die vielgestaltige Welt, sondern die einzelne Gattung ordnet. Stellt Fünf das allgemeine Naturleben (φύσις) vor, so ist Sechs das Abbild des besondern Gattungslebens in der Natur, an einem Aschenkruge ohne Zweifel der menschlichen Gattung.

In Schweden faßte das Heidenthum beide Principe als unterschiedene Götter auf. Thor, der Gebieter im Luftreich,

---

[1]) Vgl. Baltische Studien XI. H. 1. S. 67—70.

[2]) Lucian. de lapsu inter salutat. 5.

[3]) Balt. Studien XI. H. 1. S. 69. 70.

Digitized by Google

der Donner, Blitz, Wind, Regen, gutes Wetter und die Feldfrüchte regierte, dem geopfert wurde, wenn Seuche und Hungersnoth drohte [1]), war das personificirte Naturleben. Das personificirte Leben der menschlichen Gattung, von seiner physischen Seite betrachtet, war Fricco, der priapische Gott, der den Sterblichen Friede und Lust gewährte, dem bei Vermählungen Opfer dargebracht wurden [2]), von der ethischen Seite angesehen war es Wodan, der Lenker der Kriege, welcher Mannesmuth gegen die Feinde verlieh.

Wer sich zu diesem Glauben bekannte, konnte das Symbol des Donnerers wohl mit der Fünfzahl in Verbindung bringen, nicht aber mit der Sechs. Doch war die Ansicht, der Donnerer walte gar nicht, oder nur mittelbar, als der physische Ernährer, in dem Leben der menschlichen Gattung, schwerlich allgemein angenommen im Norden. „Bringt den Hammer (des Thor) herein, um die Braut zu weihen, legt den Mjölnir auf des Mädchens Knie, weihet uns mit einander der Hand der Vör“ [3]), spricht der Riese Thrym in dem Gedichte der älteren Edda, das seinen Namen führt [4]). Thor weihte auch mit seinem Hammer nicht nur die Knochen seiner geschlachteten und verzehrten Böcke und gab diesen dadurch neues Leben [5]), sondern eben so auch den Scheiterhaufen

---

[1]) **Adam Brem. 233.**

[2]) **Adam. Brem. l. c.** Vergl. Finn Magnusens Bemerkungen über Fricco (**Edda Sæm. T. III. p. 371.**) und Grimm Deutsche Mythologie S. 193.

[3]) Vör wird in der jüngern Edda als die neunte der Asynien genannt. Sie merkt die Eide der Menschen und die Gelübde, welche Frauen und Männer einander leisten, straft auch die Treubrüchigen. Sie ist klug und forschend, so daß nichts ihr verborgen bleibt. **Rask Snorra-Edda p. 27. 38.**

[4]) **Edda Sæm. T. I. p. 197.**

[5]) **Ras Snorra-Edda p. 49.**

Digitized by Google

Baldurs, des getödteten Asen [1]), ohne Zweifel gleichfalls zu künftiger Wiederbelebung. So wurde auf allen Stufen des Daseins, unter Thieren, Menschen und Göttern, der Donnerer als die Leben schaffende Macht, seine Waffe als das Leben schaffende Werkzeug gedacht.

Die Vorstellung, nicht die ersterwähnte Schwedische, giebt sich auch in den Lebbiner Urnenverzierungen kund. Das Kreisbild mit seinen vier und fünf Sehnen beruhe einstweilen auf sich, bis weitere Forschungen mehr Licht darüber verbreiten; auch die wellenförmigen Linien mögen noch nicht für mehr als willkührliche Einfassungen gelten. Eine bestimmtere Deutung lassen doch schon die Keile zu.

Solcher enthalten manche der vorliegenden Scherben nur sechstheilige, andere fünf- und sechstheilige. Sprechen diese sinnbildlich das Dogma aus, die donnernde und blitzende Macht sei das Leben der ganzen Natur und des Menschengeschlechtes, so begnügen sich jene, nur die letzte Hälfte des Satzes anzudeuten, eben den Gedanken, welchen, wie es scheint, auch die vier Haken und zwei Balken des Thorkreuzes ausdrücken sollen. Dies Zeichen hat also eine bestimmtere Bedeutung, als zuerst angenommen ward [2]), nicht der Physis überhaupt, sondern des unerschöpflichen Lebens im Menschen.

An einem Aschenkruge aber legen die fünf- und sechstheiligen Donnerkeile und das Hakenkreuz dasselbe Zeugniß ab von dem Glauben an die Fortdauer der Seele nach dem Tode, welches ein Stein aus einem Hünengrabe bei Bratsberg unweit Drontheim durch die kurze Runeninschrift: þó lif d. i. dennoch Leben [3]). Ὑγεία war auch in christlicher Zeit

---

[1]) Snorra-Edda p. 66.

[2]) Baltische Studien XI. H. 1. S. 69. 70.

[3]) Klüwer Norske Mindesmärker, aftegnede og beskrevne paa en Reise igjennem en Deel af Nordenfjeldske. Christiania 1823. S. 44. 45. 46.

Digitized by Google

die Grabschrift des Kaisers Theodosius III.[1]); ὑγεία hieß schon bei den Pythagoräern, vielleicht schon vor ihrer Zeit, das Pentagramm, das Fünfeck, das fünf Dreiecke umgeben.

Der dreitheilige Donnerkeil aber kann, seiner Bedeutung nach, nicht verschieden sein von dem Dreieck aus Flammen oder Schlangen, dessen die Baltischen Studien an einem andern Orte gedacht haben[2]), er bezeichnet das Feuer im Äther als den Grund der Welt. Die Lebbiner Thongefäße würden darnach demselben Cultus angehören, dem die Bronzen aus Sophienhof, Roga und ein Theil der Neustrelitzer. Diese Religion, ergiebt sich dann weiter, muß verschieden gedacht werden von der Altpersischen, welche das Verbrennen der Todten für unstatthaft hielt, weil man einem Gott nicht die Leiche eines Menschen darbringen dürfe[3]), übereinstimmend dagegen mit dem Germanischen Feuercultus[4]), der den Leichenbrand zuließ[5]), der also das Element nicht als Idol verehrte, sondern, wie der Grieche Heraklit, als Symbol des ewigen Werdens[6]). Man könnte sagen: sie betete nicht sowohl das Feuer im Äther an, als das ätherische Feuer. Welcher Nation die alterthümlichen Reste aus Lebbin beizulegen, ist aber dadurch noch nicht entschieden. Das Feuer kann göttlich verehrt und zugleich als die kosmogonische Urmacht angesehen werden, aber diese Vor-

---

Vgl. Finn Magnusen Eddalæren IV. S. 122. 123. und Runamo og Runerne S. 17. 497—500. 651. Tab. VII. Fig. 3. 4.

[1]) Schlosser Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reiches S. 146. Anm.

[2]) Baltische Studien XI. H. 1. S. 72.

[3]) Herod. III. 16.

[4]) Caes. d. bello gall. VI. 21. Grimm Deutsche Mythologie S. 567—597.

[5]) Tacit. Germ. 27.

[6]) Genaueres über das System des Heraklit geben Hegel (Werke B. XIII. S. 337—353 und Wirth (Die speculative Idee Gottes S. 158—162).

Digitized by Google

stellung ist von jenem Cultus nicht untrennbar. Nur der letztere läßt sich bei den Germanen nachweisen, die Kosmogonie, von der die dreitheiligen Donnerkeile Zeugniß geben, steht noch nicht als Germanisch fest.

Die Vierzahl auf manchen dieser Keilbilder ist, ihrer Bedeutung nach, die Energie der Drei, als der Dynamis[1]); denn die Zahl des Ganzen, die Trias, hat, nach Pythagorischer Lehre, Ende, Mitte und Anfang[2]). Ist nun die Mitte, dem Anfang gegenüber, der Unterschied, der im Ende, wieder aufgehoben, zur vermittelten Einheit wird, wie der Anfang das unmittelbare Eins ist; so ist sie nur potenziell eine, actuell zwei, These und Antithese, mit dem Anfang und dem Ende zusammen aber vier. Sie entspricht mithin der Tetraktys der Pythagoräer d. i. der wirksamen Vier, von der die Schule behauptete, sie habe die Quelle und die Wurzel der ewigen Natur in sich, sie sei der Logos des Geistigen und Körperlichen[3]). Der viertheilige Donnerkeil bezeichnet demnach nichts anders, als der fünftheilige, aber in einem anders gedachten kosmogonischen System. Entsteht nämlich die Physis aus der Vermählung zweier Urmächte, der männlichen und der weiblichen, der Drei und der Zwei, so liegt der Dualismus zu Tage, wie der Monismus, wenn das Ureine durch selbsteigene Bewegung sich als Anfang, Mitte und Ende zur potenziellen Drei und in weiterer Sonderung der Mitte, als These und Antithese, zur actuellen Vier aufschließt.

Beide Kosmogonien sind bereits in heidnischer Zeit im Wendenlande an der Ostsee gedacht und gelehrt worden: das bezeugen die Lebbiner Urnenscherben, aber sie bleiben stumm,

[1]) Die Ausdrücke Energie und Dynamis sind im Sinne der Aristotelischen Logik zu verstehen. Man verzeihe die Bemerkung; es ist zuweilen nicht überflüssig, Überflüssiges zu sagen.

[2]) Arist. de coelo I. 1.

[3]) Sext. Emp. adv. Mathem. IV. 3.

Digitized by Google

wenn die Frage aufgeworfen wird, wer so gedacht und gelehrt hat, ob Slaven oder Germanen, ob beide Nationen.

Das Resultat wird dem nicht zusagen, der in den Bewohnern des Nordens vor ihrer Bekehrung zum Christenthum nur Wilde sieht, ähnlich den Eskimaux. Selbst wer sie eine Stufe oder etliche höher stellt, wird doch vielleicht urtheilen, wie Sjöborg über Thorlacius Hypothese von den Steingeräthen der Hünengräber [1]), dergleichen Feinheit und artige Spitzfindigkeit sei nicht übereinstimmend mit der Denkart unserer Vorfahren [2]). Man mag sich die vorpythagorische Zahlensymbolik noch gefallen lassen, obwohl sie nur als Hellenisch, nicht als dem Norden angehörig dargethan ist [3]); sie ruht wenigstens auf einer unmittelbaren Naturanschauung, die auch bei minder gebildeten Völkern kann vorausgesetzt werden, aber weit ab von der sinnlichen Auffassungsweise Nordischer Barbaren liegt das Zahlenspiel der Pythagoräer mit seinen krausen, logischen Distinctionen!

Doch ist die Wildheit der Völker im Norden nicht mehr als eine schwach begründete Hypothese; die Griechen hatten von den Hyperboräern ganz andere Vorstellungen [4]), mythische zum Theil, doch nicht ohne allen historischen Gehalt. Auch wird nicht behauptet, jene kosmogonischen Gedanken seien das geistige Gemeingut Aller ohne Unterschied gewesen. Der Töpfer, der nach Anweisung oder überkommener Sitte die Ornamente in die Todtenurnen eindrückte, mag ihre Bedeutung gar nicht oder nur halb begriffen haben; aber den Trägern der religiösen Bildung darf die Kenntniß davon beigelegt werden, sei es als

[1]) Baltische Studien X. H. 1. S. 124.

[2]) Sjöborg Försök til en Nomenklatur för Nordiska Fornlemningar. Stockholm 1815. S. 102.

[3]) Baltische Studien XI. H. 1. S. 68. 69. Anm. 1.

[4]) Herod. IV. 32—36. Diod. II. 47. Plin. hist. nat. IV. 12. Pomp. Mela III. 5.

Digitized by Google

absichtliche Geheimlehre, oder als ein Wissen, das keinem vorenthalten wurde, der es verstehen konnte und wollte. Dergleichen sinnigen Menschen kann die Logik nicht so gar fern gestanden haben. Wer denkt, dem müssen die Gesetze des Denkens in irgend einer Weise zum Bewußtsein kommen, und gerade die Bildungsstufe, wo das zuerst geschieht, wird auf ihre logischen Entdeckungen einen Werth legen, einen höhern, als spätere Zeiten, für welche sie den Reiz der Neuheit nicht mehr haben.

Und der Zusammenhang namentlich der Philosophie der Pythagoräer mit den religiösen Vorstellungen nichtgriechischer Völkerschaften, darunter der Geten an der untern Donau und der Celten oder Gallier ist bereits von den Alten bemerkt worden [1]). Man hat die Weisheit der Barbaren von der Griechischen abgeleitet [2]). Dagegen zeigt Herodot die chronologische Unmöglichkeit der Annahme in Beziehung auf die Geten; Cäsar berichtet, die Gallische Geheimlehre sei in Britannien erfunden und von da auf das gegenüberliegende Festland übertragen [3]), und nach Diogenes von Laerte war es überhaupt die Ansicht vieler Griechen, nicht bei ihnen, sondern unter den Barbaren habe das Studium der Philosophie seinen Anfang genommen; man verdanke diese neben andern auch den Druiden der Gallier [4]). Erinnern wir uns nun an ein treffendes Wort, das Hirt vor beinahe einem halben Jahrhundert über die Steinbauten im Norden aussprach. »Man sieht, äußerte er, in diesen Grabhügeln und diesen formlosen Steinmassen Denkmale von Völkern, die eine gewisse Stufe der Cultur noch nicht erreicht hatten, und man findet darin anschaulich wieder das Bild der Denkmale aus der alten Heroenzeit der Griechen und der andern

[1]) Herod. IV. 93—96. Diod. V. 28.

[2]) Amm. Marcell. XV. 9.

[3]) Caes. d. bell. gall. VI. 13.

[4]) Diog. Laërt. I. 1.

Digitized by Google

Völker des Morgenlandes, daraus durch eine Folge von Fortschritten der Kunst und einer mehr gepflegten Cultur jene Obelisken hervorgingen, jene Pyramiden, jene Säulen und so viel andre bewundernswerthe Monumente bei den Völkern Aegyptens, Griechenlands und Roms« [1]). Nicht anders verhalten sich die Theologumena der Nordischen Welt zu der Philosophie des Pythagoras und den übrigen Systemen, welche in fortschreitender Entwickelung ihr gefolgt sind. Die Geistesbildung der Griechen im Perikleischen Zeitalter war nicht völlig anderer Art, als die der übrigen Völker des alten Europa, sie war, nur reicher entfaltet, die allen gemeinsame.

Ludwig Giesebrecht.

---

[1]) Hirt sur les monumens sépulcraux des anciens peuples du Nord in den Mémoires de l'académie royale des sciences et belles-lettres depuis l'avènement de Fréderic Guillaume III. au trône. 1798. Berlin 1801. p. 200.

Digitized by Google

Stralſund in den Tagen des Roſtocker Landfriedens (13. Juni 1283).

(Sundine vom J. 1845. Nr. 14 ff.)

Unſere Zeit mahnt uns vielfältig, Andere ſo wie uns ſelbſt daran zu erinnern, daß Stralſund in ſeinen äußeren Beziehungen und Verhältniſſen ſich einſt zu hohem Glanze erhoben, den es, mächtiger Hemmniſſe ungeachtet, ſeiner Lage, ſo wie der Kraft und Tüchtigkeit ſeiner Bürger verdankte. Die Mahnung zu verſtehen und ihr zu genügen, erfordert denn freilich mehr als eine allgemeine Kunde älterer Zuſtände, wie ſolche etwa von Geſchlecht zu Geſchlecht überliefert zu werden pflegt, und ſo wird auch hier gründlicher Forſchung obliegen, den Überſpannten aus ſeinen Träumereien, den Zweifler aus ſeinem Dünkel zu wecken, den Abgünſtigen zu beſchämen. Und ſie wird das; gelingt es ihr, dem Einen, wie dem Andern ein Bild der Vergangenheit vorzuhalten, zuſammengetragen aus vollgültigen gleichzeitigen Zeugniſſen. Für ſo ein Bild gilt es denn zunächſt, die Stadt ſelbſt in ihrer äußern Erſcheinung hervorzuheben; die nachſtehende Darſtellung unternimmt es, die dahin gehörigen Nachrichten des älteſten Stadtbuchs und ſonſtiger urkundlicher Nachrichten zu einem ſolchen zu benutzen, und zwar für den Zeitpunkt, in welchem die wendiſchen Städte zuerſt als eine Macht auftraten, die ſich ihrer Kraft bewußt geworden, wie ihres Berufs ſolche geltend zu machen, für die höhern Intereſſen in langer Abſperrung erniedrigter Völker.

Umfang der Stadt. Befeſtigung. Bauart. Stadttheile.

Wir ſehen die Stadt in dieſer Zeit ſchon ziemlich den Umfang erreichen, welchen ſie jetzt hat, indem wenigſtens an

Digitized by Google

der Nord- und Oſtſeite Bauwerke hervortreten, welche heute noch in und an der Umfangslinie liegen. Wir erkennen überdies aber die Ausdehnung des Anbaues vom Strande her (iuxta aquam, aque vicinior) bis an den Mühlenteich (iuxta piscinam). Schon dieſe Bezeichnung iſt von nicht geringer Bedeutung, wenn wir in Betracht ziehen, daß ſolche derzeit die gangbare Benennung der Waſſerbehälter war, welche für den Betrieb von Mühlen angelegt und durch Erddämme (agger molendini, dam) oder Wälle (molenwall) verſichert zu werden pflegten. Auch in der Nähe der Stadt konnte es nicht an ſolchen Anlagen fehlen, und wie wir aus der Bewidmungsurkunde von 1240 wiſſen, daß fürſtliche Mühlenteiche in der Stadt-Feldmark (stagna molendinorum) bei der Feſtſtellung der ſtädtiſchen Fiſchereigerechtigkeit ausgenommen waren, ſo beſagte eine etwas jüngere Urkunde, daß der Fürſt 1256 Bürgern die Benutzung des aus dem Pütter Teiche kommenden, ſich unweit der Stadtmauer ins Meer ergießenden Waſſers zur Anlage von fünf Mühlengängen, neben einer bereits früher erbauten Mühle, überlaſſen hatte. Leider fehlt es uns an aller weitern Nachricht über die Lage jener fürſtlichen Mühlen, als daß der Fürſt am 30. September 1283 die Wolbrechtsmühle am Graben (wolbrectesmolen, quod molendinum situm est in fossato ciuitatis) verkauft: wobei uns freilich wegen des damit beizeichneten fossati manche Bedenken bleiben. Außer dieſer Wolbrechtsmühle wird uns aber überhaupt von älteren Anlagen nur noch die Schwingemühle, auf die wir weiterhin zurückkommen werden, namentlich genannt. Nicht minder drückend iſt die Ungewißheit, ob jene Mühlenteiche für künſtliche Anlagen, und was von einem Zuſammenhange derſelben mit dem Abfluſſe des Pütter Teichs zu halten. Die Bezeichnung stagnum für die Mühlenteiche wie für den Pütter See gebraucht, ſcheint allerdings dafür zu ſprechen, daß die einen, wie der andre durch die Natur gebildet waren; und erinnern

Digitized by Google

wir uns dabei der frühern allgemeinen Bemerkungen über die älteste Beschaffenheit des Landes, so dürfen wir kaum bezweifeln, daß jener Abfluß eben so von Sümpfen und stehenden Gewässern umgeben gewesen, wie alle fließende Gewässer, ehe zunehmende Kultur sie auf ein festeres Bette beschränkte. Wenn nun mit einem Male, statt der früheren verschiedenen Bezeichnungen der Gewässer, nur einer **piscina** bei der Stadt gedacht wird, und diese Bezeichnung zu so entschiedener Geltung gelangte, daß, bei der künstlichen Erweiterung derselben in der folgenden Zeit, lediglich die **antiqua** und **nova piscina** (alter und neuer Teich) einander entgegengestellt werden: so liegt der Gedanke nahe, daß schon in dieser Periode Veränderungen in dem Umfange und Laufe dieser Gewässer vorgegangen sein müssen, welche vorzugsweise auf die äußere Erscheinung derselben eingewirkt, und namentlich den Charakter eines fließenden Wassers ganz zurückgedrängt, dagegen aber das in seinem natürlichen Laufe aufgehaltene Wasser sich in einer Weise hatten ausbreiten lassen, die dem Ganzen das Ansehen eines großen Sees oder Teiches geben konnte. Von einem fließenden Wasser kommt denn in der That in dieser Zeit nichts weiter vor, als daß eines **riuus** gedacht wird, über dem eine der Brücken vor dem Tribuseer Thore lag. Auf eine Stauung aber möchte etwa zu beziehen sein, daß weiterhin in den Urkunden zunächst die Wege zu den an den beiden Enden unsrer jetzigen Teiche nach dem Strande hin belegenen Thore als Dämme bezeichnet werden (**spettales damme, knepesdamme, vranken damme**). Bestimmtere Nachrichten wird uns die folgende Zeit erst über die durch das Kloster Neuenkamp geschehene Regulirung des Wasserlaufs vom Pütter See bis zur Niedermühle (**fossatum in campo civitatis**) und die Ausgrabungen nach Westen hin an die Hand geben. Für diese Zeit müssen wir uns darauf beschränken, uns ein Bild von der äußeren Erscheinung der **piscina**, und etwa dahin zu machen, daß die

Digitized by Google

Hauptwassermasse zwischen dem Spitaler- und Küter-Damme eingeschlossen und auch in diesem beschränkten Umfange keineswegs eine ununterbrochne Wasserfläche war. Im Gegentheil lagen in oder an derselben noch mehrere Inseln, und meistens von hinlänglicher Festigkeit des Bodens, um von städtischen Korporationen wie von einzelnen Bürgern zur Benutzung gesucht zu werden. Schon früher wird eines umflossenen Ackerstückes erwähnt, welches das heilige Geisthaus 1256 gegen die Neustadt hin erwarb. Neben der Schwingemühle lag eine andere Insel, welche 1283 auf 5 Jahre zu zwanzig, dann auf 12 Jahre zu vier und zwanzig Schillingen verpachtet ward. Eine Insel lag unweit des Küterthors (**iuxta Cuterdore**), welche Heinrich Witt 1280 bis 1286 zu vier Schillingen Pacht inne hatte. Noch eine andere in eben dieser Gegend (**ante valvam carnificum**) scheint gemeint, wenn wir 1288 eine solche auf 12 Jahre zu 3 Mark ausgethan sehen. Zu dem Schlachthause lag eine Insel, wofür dem Schlachteramte 1285 die Pacht, auf 12 Jahre, zu 24 Schillingen jährlich gesetzt ward. Des durchschnittenen Terrains wegen gelangte man auch zu dem Tribuseer Thore nur über mehrere Brücken. Es wird nämlich einer langen und einer kleinen Brücke gedacht, und die erstere an einer andern Stelle als Tribuseer Brücke bezeichnet, gelegentlich aber von der kleineren bemerkt, daß sie über einem fließenden Wasser (**rivus**) liege. Die größere wird dem Thore zunächst gelegen haben, da der städtische Gewerbsverkehr sich bis zu ihr ausdehnte (**area fusoris ollarum ante pontem longum**). Im Übrigen dagegen sind nur Gärten als neben beiden Brücken belegen genannt (**ultra, iuxta, prope longum pontem; iuxta pontem tribeses; iuxta paruum pontem, apud riuum**). Eine zweite Landstraße führte auf das Spitalthor, die wahrscheinlich eben in Folge der Spitalanlagen einer von der früheren verschiedenen Richtung folgte (**hortus iuxta lepro-**

Digitized by Google

sos, ubi antiqua via fuit). Auf das Küter- und Frankenthor zugehender Straßen finden wir noch nicht ausdrücklich erwähnt.

In diesem Umfange nun umgab man in dieser Zeit grade die Stadt mit einer Mauer und Thürmen. Ob bis dahin die Neustadt ganz außerhalb der alten Wehre gelegen haben wird, steht dahin. Jedenfalls trat die Mauer mit ihren Thürmen an die Stelle des alten Dammes und Plankenwerks (area iuxta plancas donec murus fiet), und der vorzu laufende Graben zog sich nun am Fuße der Mauer hin. So weit früher etwa der Graben zwischen den beiden Stadttheilen fortgeführt gewesen, oder der Zug der Mauer von der Richtung des alten Dammes abwich, wird er zugeworfen sein [1]). Sicher aber gestattete man, seit mit der aufgeführten Mauer Alles ein regelmäßigeres Ansehen gewann, nach der Landseite hin, vor derselben zu, nur Anlagen von keiner besonderen Festigkeit (z. B. einen Raum, wo der Reifer seine Reife machte), weil sonst die Übersicht des Terrains erschwert sein würde. Wo also von Häusern an dem Graben die Rede ist, wird solches auf die Gegend bei den Wasserthoren Bezug haben (hereditas in fossato, super f., iuxta f., de fossato). Dort wird man die erwähnten Wasserläufe aus dem Graben in den Strand geführt haben (canales de stupa ultra fossatum ad aquam), und diese werden schon derzeit zum Theil überbaut gewesen sein, denn dem Inhaber einer Bude neben dem heiligen Geisthause wird ein Abzug an der Miethe verheißen, so oft er durch die Öffnung der Schlammkiste (anno quo purgatur canna) behindert werden sollte.

Nur eines Thurmes unweit des heiligen Geisthauses und eines Thurms am Verthor wird namentlich gedacht. Zwei

[1]) Daher konnte der Fürst den Dominikanern auf so eine Strecke aggerem cum fossato schenken.

Digitized by Google

andere werden wenigstens nach den anwohnenden Bürgern (herm. stupenator und henricus meppen) bezeichnet, mehrere ohne irgend eine Andeutung über ihre Lage erwähnt.

Die Mauer schloß nun die Alt- und Neustadt als ein Ganzes ein, statt daß bis dahin jedenfalls das zur Befestigung der Altstadt dienende Plankenwerk die Verbindung zwischen beiden sehr erschwert haben wird. Dagegen folgte die neue Schutzwehr an der Wasserseite ganz der Richtung der alten Wehre, so daß von den an selbiger gelegenen Thoren bis zum Bollwerke des Hafens auch fernerhin ein freier Raum blieb. Hiernach lagen sowohl das Haus zum heiligen Geist, als das Spital zum heil. Georg vor der Stadt, das Dominikaner- und Franziskanerkloster, sowie der kampische Hof (seit 1257) aber hart an der Mauer, das Dominikanerkloster gerade in dem Winkel, in welchem Alt- und Neustadt an einander stießen. Beide Klöster kamen durch diese ihre Lage in mancherlei Conflict mit der Stadt. Ihre nächsten Bestrebungen galten dem Erwerbe der Räume zwischen dem alten Plankenwerke und der Mauer. Die Franziskaner, um nur nicht die Leitung der neuen Anlage an ihrer Grenze hin in fremder Hand zu sehen, verpflichteten sich gegen die Stadt, die Mauerstrecke bis zu ihrer Stube (stupa) selbst fortzuführen, worauf denn die Stadt wieder nur mit dem Vorbehalte einging, bei irgend bemerkter Saumseligkeit den abgetretenen Raum zurück zu nehmen und die Mauer auf eigene Kosten zu vollenden. Wie hier der Mönchssinn, so mag denn freilich an andern Stellen der sich drängende Verkehr gar scheel gesehen haben zu dem abgesteckten Zuge der Mauer, dem er weichen sollte aus bisher benutzten Räumen. Es suchten die Inhaber demnach die gewohnte Stelle wenigstens bis dahin zu behaupten, daß der Bau auf derselben wirklich beginne (area iuxta plancas, area iuxta bodendor, donec murus fiet, 1278), und kaum waren auf eine Strecke hin Mauer und Thürme

Digitized by Google

vollendet, als der Verkehr der Bürger die frei gebliebenen Räume an denſelben mit Buden, Burgen und Schuppen (bode, burga, tegurium) beſetzte (que edificauerat), oder zu gewerblichen Anlagen (tentoria textorum laneorum; spacium, ubi funes faciunt funifices) und zu mancherlei Verkehr, irgend wohnbar einzurichtende Räume aber zu Wohnungen in Anſpruch nahm. Thore und Thürme wurden vermiethet, die Stadt behielt ſich nur die jederzeitige Zurücknahme der bei einer nöthigen Vertheidigung unentbehrlichen Räume vor. (Si civitas habere voluerit valvam .... conductor solvet minus .... si medio tempore area revocata, edificium, secundum estimationem debitam, a consulibus soluendum).

Bei aller Rüſtigkeit in Entwürfen wie zum Handeln ſtand denn freilich bei dieſen Anlagen in den Bürgern das Ziel ihrer Baupläne ſo feſt, daß ſelbſt der Fürſt weiter kein Bedenken trug, nach dem durch die abgeſteckten Mauern bezeichneten Raume, die Grundrente mit dem Rathe feſtzuſtellen. Es ſollten fortan, wie auch immer die innere Wohlfahrt der darauf anſäßigen Bürger ſich mehren möge, 200 *mk.* Pfennige jährlich auf Martini gezahlt werden, und nur für den Fall eines hervortretenden Bedürfniſſes zu einer gleichſam neuen ſtädtiſchen Anlage, blieb eine billige Erhöhung dieſer Rente vorbehalten.

Ohne Zweifel gewährte die Stadt in dem durch die neue Befeſtigung abgeſchloſſenen Raume, dieſe ganze Zeit hindurch noch den Anblick des ſchroffſten Wechſels in den uns genannten großen und kleinen (domus magna, parua, major, minor), gekleemten und hölzernen (domus lutea, lignea), alten und neuen Häuſern (domus antiqua, noua), ſo wie an ſonſtigen Gebäuden, als Buden (boda, b. parva), Burgen (burga, id est boda), Kellern (cellarium), Speichern (spiker), Scheunen (horreum), Ställen

(stabulum), Werkstätten (fabrica). Eben in der Regellosigkeit der ganz nach den Mitteln und Bedürfnissen des einzelnen Bürgers gemachten Anlagen, werden nach und nach die Häuser der Reicheren, Angesehenern, mit den sie umgebenden Höfen (curia hereditatis), offenen Lagerplätzen (area), Speichern, Gärten und zur Vermiethung eingerichteten kleineren Häuser, Buden, Stuben und Kellern auf eine geraume Zeit hin, den gangbarsten Anhalt gewährt haben für die Bezeichnung einzelner Grundstücke und der Lage benachbarter. Ungleichheit in den Vermögensverhältnissen, die nothwendige Folge freien Verkehrs, hatte nun einmal auch hier die anfängliche Gleichförmigkeit in dem Besitze der ausgetheilten Hausplätze über den Haufen geworfen, welche der Rath zunächst unzweifelhaft gehandhabt oder zu handhaben versucht haben wird. Je entschiedener diese Zustände sich selbst gemacht, um so leichter wird denn freilich Alles darin sich wieder zu billigem Verhältnisse ausgeglichen haben. So wurden allmälig die Straßenzüge schärfer eingehalten (domus in platea, iuxta plateam; boda edificata supra platea; si platea ad cimiterium circumgeratur; boda, ubi platea fuit; boda cum via adjacente; boda carnalis; hereditas angularis), und in den gangbar bleibenden Namen derselben wird sich wieder bewährt haben das lebendige Gedächtniß des Volks für die Beziehungen jener Optimaten (Ravensberg, Semelove, Bode, Tribuses, Vranke). Daneben mag denn noch auf geraume Zeit, zumal für die von den hervortretenden Straßenzügen nicht berührten oder in gleichmäßiger Unscheinbarkeit neben einander liegenden Gebäude Bedürfniß des gemeinen Lebens geblieben sein, andere geeignete Merkmale für ihre Bezeichnung festzuhalten, (hereditas in fossato; ultra, iuxta, super fossatum; iuxta aquam; aque vicinior; iuxta piscinam; supra montem). Den allgemeinsten Gegensatz scheinen die Alt- und Neustadt an die Hand gegeben

Digitized by Google

zu haben. Möglich, daß der Brand, welchen die Stadt am Tage Viti (15. Juni) 1271, nach einer Aufzeichnung im alten Stadtbuche, erlitten haben soll, zu einem planmäßigeren zusammenhängenderen Bau geführt hat, so wie sich ohne Zweifel aus der nächstfolgenden Zeit nach diesem Brande eine festere Bauart herschreibt. Nähere Data über dies Alles fehlen, aber der hervortretende Betrieb bedeutender Ziegeleien, in denen ein festeres Baumaterial bereitet ward, so wie die Verträge der Einwohner über Tropffälle, Wasserläufe, Hofmauern (**paries de lateribus cum statuis ligneis, sepes**) und die Benutzung der von solchen Befriedigungen eingeschlossenen Brunnen, verkünden die Zeit, da die alte Regellosigkeit zu einem im Wesentlichen gehaltenen Charakter in dem Baustil der Stadt überging, der ihr jenes stattliche Ansehen gab, welches furchtbare Calamitäten späterer Jahrhunderte erst vernichteten.

Was aus dieser Zeit an Straßen, öffentlichen Plätzen und Gebäuden, sowie an bestimmt bezeichneten Häusern der Bürger genannt worden, ist nachstehend zusammengestellt.

1. Das Kloster der Franziskaner (fratres minores).

2. Die Fährstraße (**platea, que dicitur verstrathe, verstrate; porta verstrate**). Eigner einzelner Erbe in derselben: Frau Wibe, Löwe von Unna, hernach Löwe Falke. Vor dem Thore zu und neben demselben in einer Bude Meister Gyso, nachher Hinze Krabbe; in einer andern an der Treppe Johan v. Meldorp, ein Träger. Auf dem Thore (**supra verdor**) war eine Wohnung zu 2 *mk*; der Thurm daneben (**turris verdor**) auf Ostern 1286 dem Krämer Ludwig zu 24 Schillingen vermiethet. An der Mauer (**murus verdor**) hatte der Stadt-Notar Browin seit 1288 seine Bude gegen einen Grundzins von 8 Schillingen. Nach 12 Jahren stand die Sache zu des Raths Belieben, während

Digitized by Google

der Zeit konnte der zur Räumung aufgeforderte Inhaber die Bude nach der Taxe bezahlt verlangen.

3. Der alte Markt (**Forum antiquum**). Um, bei, neben demſelben, nach dem Markte hin, an der Ecke deſſelben (**prope, apud, juxta f., vicina foro, area angularis in f., boda angularis sub kakone**): Herr Browin; Niklas Knoph, nachmals ſeine Stiefſöhne; Gerard, daneben Löwe Falke, nachmals Johann Löwe; Swedher, Schuſter.

4. Das altſtädtiſche Rathhaus (**Theatrum in antiqua civitate**). Die Rathhaustreppe (**gradus, ascendere ad consules in pretorio**); unter, auf dem Rathhauſe (**sub theatro, supra theatrum**) die Reihen der Rathhausbuden (**boda, boda anterior, b. finalis, burga theatri**), einzelne zu Wohnungen eingerichtet (**boda, in qua manet, moratur, daher domus**), zum Theil unter und an der Treppe erbaut (**sub gradu, iuxta gradum**). Neben drei Schuſterbuden (**burge sutorum sub theatro**) eine ganze Reihe von Krämerbuden (**krambode**) und Ständen (**loci**); ſolche Stände auch für Haaken und Bäcker; Tiſche (**tabule**) für Gewandſchneider und Pelzer. Jede Ecke fand ihren Mann. Greifswalt, der Töpfer, gab 1287 für einen Raum von acht Fuß, ſeine Waare einzuſetzen, jährlich 2 *mk.* Daneben drängte ſich im Verkehr auf dem Markt die bunte Menge der Verkäufer und Käufer. Da ſtanden Gärtner und Gärtnerinnen mit ihren Früchten, zum Theil in Buden, ohne darum den einmal erworbenen Stand im Freien aufzugeben (**et tamen ipsa mulier locum habebit in foro**); Fiſcher mit ihrem in Waſſertonnen (**alueolus**) aufbewahrten Fange, Höpfner mit ihren auf Wagen (**currus**) und Karren (**biga**) heran geſchafften Hopfenſäcken; Schuſter, Schmiede, Töpfer, Meſſerſchmiede, Hüter, jeder mit ſeiner Hände Arbeit. Dazwiſchen Weiber mit alten Kleidern, Buden, in denen vertragenes Zeug ausgebeſſert ward, Höker mit den von ihnen angekauften Lebens-

Digitized by Google

mitteln, Garköche, Weinschenker, die aus ihren Fässern den Bürger, wie den Gast bedienten. Den großen Begehr nach den Buden, Tischen, Ständen und Bänken bezeugt die von der Stadt daraus bezogene bedeutende Miethe, so wie das Drängen der Inhaber nach erblichem Besitze; dieser Begehr aber bekundet wieder die Bedeutsamkeit eines Verkehrs, welcher, neben diesem Hauptplatze, den Markt und das Rathhaus der Neustadt (**supra theatrum in antiqua ciuitate, similiter in nova**), den Kohlmarkt, den Pferdemarkt, die Kirchhöfe und jedes freie Plätzchen einnahm, das neben den Land- und Wasserthoren sich fand. In Zeitpacht gab eine Bude 8, 18, 20, 24 Schillinge bis zu 2 oder 3 *mk* Pfennigen. Auch der Erbzins schwankte zwischen 24 Schillingen und 2 *mk*, und man gelangte dazu gewiß nicht ohne eine angemessene baare Anzahlung (**dant de stabulo 8 solidos et 1 solidum annuatim in perpetuum**). Dem Blicke geistlicher Korporationen pflegten die Vortheile solcher Verkehrsverhältnisse nicht leicht zu entgehen. So hatte das Heil. Geisthaus sich, gegen eine der Stadt gemachte Anleihe von 30 *mk*, die Standgelder der auf dem Markte sitzenden Fischer verschreiben lassen. Und doch fehlte es auch damals nicht an getäuschten Hoffnungen, nur führte nicht immer gutmüthige Geschwätzigkeit die Feder, wie sie im Stadtbuche von Heinrich Beutlers Mutter meldet, daß sie mit 3 *mk* Zins im Rückstand geblieben und darum ihre Bude am Badenthore habe räumen müssen.

5. Die Semelowerstraße (**Platea Semelowe**), das semelower Thor (**Semelouedhore, porta Semelowe**). In derselben: die Wittwe von Wolegast, nachmals ihr Schwiegersohn Friedrich; Hermann Rosenwater. Nach dem Thore hin: das Gasthaus (**hospicium**) des Godike Seiler, mit einem freien Raume daneben; in mehreren Buden Hildemar, Weinfahrer; Didrich, Johan und Eilar, und ein Träger. Ferner die Hausstelle Johans von Techelin. Auf dem Thore

Digitized by Google

Roolf, Schuster; weiterhin Reyner Gärber und Johann der Schließer.

6. Die Badenstraße (**Platea bodonis**), das Badenthor (**bodendore**). Hier: Luder, Bäcker; Reiner, Brauer; die Schule zu Sanct Niklas; daneben Meisners Bude. Bei dem Thore mehrere zum Theil erst von den Inhabern erbaute Buden und Burgen. Die von Heinrich Beutlers Mutter verlassene; daneben Herman Burbode, nachmals Hermann Devin, dann Johann, Linnenschneider; daneben Bertolt Garbrater, bei seiner Bude ein Platz von einer Ruthe, ebenso Gerard Schönknecht; weiterhin Godike, Krämer, und Hildemer Kivendes Hausplatz.

Zwischen dem Baden- und Semelower Thore: die Burgen Heinrichs Klug und Hennike Filters, beide, wie es scheint, auf derselben größern Hausstelle, die weiterhin dem Eler und Otto gehörte, bis für jenen Oltmann, für diesen Herder eintraten. Nach der andern Seite hin, zwischen dem Baden- und heiligen Geistthore: eine Latrine (**priuata**). Das obere Geschoß dieses Gebäudes hatte Olart mit der Verpflichtung inne, das Dach und die kleinen Giebel (**tectum et triangulos**) zu erhalten.

7. Die heilige Geiststraße. Namentlich genannt ist aus dieser Zeit nur das Thor (**porta sancta spiritus**). Reineke hatte dasselbe, oder einen Theil davon, mit der daneben liegenden Waage und einer Hausstelle, von 1280 an auf 2 Jahre zu 70 *mk*; Hermann von Dülmen neben dem Thore einen Platz von 3 Ruthen für 4 *mk*.

8. Die Kirche zum heiligen Nikolas. (**Beatus Nicolaus, ecclesia S. Nicolai**) etwa seit 1277. Zum Bau derselben (**ad opus**) gaben dem Rathe an Roggen Löwe Falke 3 Last; Gerard Gerber, der jüngere Sibold, Kämmerer, die Gebrüder Tribuses, und Bertram Spelline, jeder eine Last. Wahrscheinlich hatte es eine gleiche Bewandniß mit den 40 *mk*,

Digitized by Google

die der Fürſt von wegen Meiſter Helmerichts an die Kirche zu zahlen verpflichtet war. Man ſieht hier übrigens, wenn die Mittel fehlten, trat auch der Rath mit Vorſchüſſen helfend ein. So ſchuldigte ihm zu ſelbiger Zeit die Kirche 10 *mk*.

9. Die Kirche der Apoſtel Peter und Paul, auch ſchlechtweg Sanct Peter (**ecclesia apostolorum Petri et Pauli, beatus Petrus, ecclesia beati Petri**) gleichzeitig mit der Nikolaikirche genannt. Über die Lage der Kirche finden wir nur die gelegentliche Bemerkung, daß Lomes Haus in der Nähe gelegen, aus welchem das heil. Geiſthaus eine Rente von 1 *mk* bezog. Zweifelhaft bleibt wieder, an welche dieſer Kirchen wir zu denken haben, wenn, ohne alle nähere Bezeichnung, des Wedems, des Kirchhofs, des Glockengebäudes, oder der Schule gedacht wird [1]). Bei dem Wedem (**apud dotem**): Wilhelm, der Mann der Frau Wibe. Am Kirchhofe (**prope cimiterium**) mehrere Buden, in denen Gemüſe feil geboten wurde. Daneben in Buden und Burgen: Ludike; Johann Hutwalker; Willicke, Glöckner, nach ihm Hermann Sternberg; Rujelant; Nannike, Haake, ſpäter Bollhagen; Johann, Meſſerſchmidt; Kerſten, Kupferſchmidt, danächſt Brunno, Töpfer; Lambert, Schmidt; Gerard, Grützmacher; nach ihm ſeine Wittwe; Henze Wiggers, ſpäter Johann Svede; Gozwin, Meſſerſchmidt, dann Johann Oſſenrey; neben dieſem Wisbern, Jakob (**cratator**), ſpäter Herder, Ludike, Mangel; danächſt Herbert, Haake; neben dieſem Otto und Jutte, ſpäter Herder; Laurenz Haake, nach ihm Willike, Wächter; daneben Frau Kunne; Arnold, Riemſchneider; Gerard, Grützmacher, ſpäter Everard, Haake; Godike, Krämer; ferner die Plätze (**aree**) des Sifrid Goldſchmidt und des Johann von Techelin, ſo wie, noch wieder in Buden neben

[1]) Es ſteht dahin, ob wir darin eine Andeutung finden dürften, daß eine der Kirchen als eigentliche Stadtkirche angeſehen wurde, wornach die allgemeine Bezeichnung genügen mochte.

Digitized by Google

dieſen, Techelin, Konrad Kranz. **Prope campanile, in latudinem campanilis:** Richard, Lüders Bruder; Lüder, Krämer, und Rode; **prope scholas** in einer Bude, Henze Schreie.

10. Das Haus zum heiligen Geiſt, unweit der Mauer und eines Thurms, von dem der kleine Knaak 3 *mk.* jährlich zahlte. In der Nähe die Bude Peter Knaken, dann Gotfrid Robeles.

11. Die lange Straße (**longa platea**), das lange Thor (**longa valva, porta**). In dieſer Straße: Johann Hutwalker; Johann Thüring; Arnold von Obeliz; Ditmar von Lützow, nachmals Konrad von Ribeniz, dann deſſen Mutter und Brüder. Neben dem Thore ein dem Gerard Krämer verpachteter Platz von 2½ Ruthen.

12. Die Frankenſtraße (**platea Vranconis**), das Frankenthor (**valva, porta franconis, vrankonis**). In dieſer Straße: Vranke (**domus, in qua vranko in noua ciuitate commorans personaliter habitabat**); Johann von Techelin und Johann Pape. Bei (**iuxta, extra**) dem Thore: zwei Schmiede, Reineke und Alexander, dann Johann, Ankerſchläger; die Bude des Johann Godebuz und eine Burg des Herder Rucenplate; ein Platz, von dem Siffrid Fiſcher ein Pfund Pfennige gab. Ein anderer, den Didrich Oldehot und Niklas Gripeswold inne hatten, gab 2 *mk.*

Ohne Zweifel innerhalb der Mauern lagen die zwiſchen dem heiligen Geiſt-, Langen- und Frankenthor genannten Buden. Zwiſchen den erſten beiden Thoren, gegen den heiligen Geiſt hin, Jacob Holſte, Borchard Oſenbrügge und Tydeman von Gotland und ſein Schwager Fridrich, die auch einen Theil des Thors benutzten; ein dem Herman Makedore überlaſſener Platz von einer Ruthe. Zwiſchen dem Langen- und Frankenthor Liſegane, daneben ſein Stiefſohn Bertold; Johann, des Thomas Sohn; Valkener, deſſen Bruder, und Symon Starkenberg.

Digitized by Google

13. Der Markt in der Neuſtadt (forum in nova civitate). Auf demſelben das Rathhaus der Neuſtadt (theatrum in novo foro) und ein Schlächterſcharren. An dem Markte: Herbord, nachmals ſein Schwiegerſohn Thidemann; Adelheid von Mückenhole.

14. Die Tribuſeer Straße. Ausdrücklich genannt iſt nur das Thor. Vor demſelben zu Ludewig, vormals Hermann von Lüdershagen.

15. Die Haaken-Straße (platea penesticorum). In derſelben: Jacob; Arnold Rademacher; Tode Kile; Bruno, nachmals Johann von Menken; Kerſtens Bude weiterhin an Bruno verkauft. Ohne Zweifel trug dieſe Straße den Namen von den Hakenbuden (hakenbode). In der Nähe derſelben die Schlächterſcharren (sex macella iuxta hakeboden). Ob bei den letzteren an einen Zuſammenhang mit dem am neuen Markte belegenen Scharren oder mit den Umgebungen des Schlachthauſes am Küterthor zu denken ſein möchte, und wo wir dieſes Thor zu ſuchen haben, muß dahingeſtellt bleiben. Dem Anſcheine nach ſtanden die hier genannten Scharren unter einem Dache, denn die Ausdrücke macellum oder maxcellum und macella wechſeln. Übrigens werden die ſechs Scharren neben den Hakenbuden dieſelben ſein, die an einer andern Stelle die »vorderen« heißen. Sie gaben jeder 10 Schillinge; ein ſonſtiger Scharren 4 Schillinge. Sie mögen durch die Lage, oder ſonſt, begünſtigt geweſen ſein, die andern zurückgeſtanden haben, denn Henneke Kabbe am Ende des Scharrens (in fine macelli) giebt auch nur vier Schill. In ihrer Bezeichnnng tritt ſonſt kein Gegenſatz hervor. Als Beſitzer von Buden werden in der Nähe des Scharrens genannt, vor demſelben zu: Gerwin Schneider (nachmals Johann, Arnolds von Revel Schwiegerſohn); Bülowe, deſſen Nachbar; Thideman, Brunos Bruder; gegenüber: Rudolf von Pron, zuvor Meiſter Heinrich.

Digitized by Google

Eben so wenig haben wir einen Anhalt zu einer Ansicht darüber, ob die sonst ohne weitere Bezeichnung ihrer Lage genannten Scharren hieher oder zu den in den verschiedenen Theilen der Stadt zerstreuten gehören, welche später urkundlich hervortreten.

16. **Das Küterthor (cuterdore, valva carnificum, porta cutere).** Neben demselben eine zu zwei kleinen Wohnungen eingerichtete Burg (**due domunculae**), dem Borchard von Braunschweig und Arnold Stolter gehörig; eine Hausstelle, von der Lambert Schmidt 20 Schill. gab; eine andere, die 1281 an Volkmar Knochenhauer auf 10 Jahre zu 2 *mk* ausgethan war, für den nachmals Claus von Hasselholz eintrat. **Das Schlachthaus (domus mactationis).** Für Benutzung desselben zahlte das Amt der Knochenhauer einen jährlichen Zins an die Stadt, welcher für die Jahre 1285 bis 1297 zu 8 *mk* behandelt ward [1]). Neben dem Hause hatte der Töpfer Tideman einen Raum (34 Fuß lang und 24 Fuß breit) für einen 1278 auf 8 Jahre zu 8 Schillingen jährlich behandelten Zins. Die erwähnte Ungewißheit über die Lage des Thors geht aber daraus hervor, daß wir später ein altes und ein neues Küterthor genannt finden. Beide waren Landthore. Das alte mag an dem Ende der Altstadt auf dem Katharinenberge gelegen haben, und eben bei der Vereinigung der Alt- und Neustadt das neue angelegt sein. Wahrscheinlich hätten wir darnach auch das alte Schlächterhaus und den großen Scharren auf und neben dem Katharinenberge zu suchen (Scharren neben dem Waisenhause sind erst 1783 weggeschafft), womit denn, was oben von der Lage der Scharren nach dem neuen Markte einer- und der Haakstraße andrerseits, so wie was von der Nähe der Haakenbuden bei denselben erwähnt, ganz wohl passen würde.

---

[1]) In Lübeck: **domus kuterorum super wokeniz 10 *mk* den.**

Digitized by Google

17. Jedenfalls also inmitten dieses Verkehrs der Haaken und Schlächter lag das Dominikanerkloster (predicatores). Teze und Heinrich Weber bei den Predigermönchen. Wir werden weiterhin sehen, daß wir den Anfang der größern massiven Bauten beider Mönchsklöster in diese Zeit zurücksetzen dürfen. — Zweifelhaft bleibt, ob wir bei der im lib. proscr. aus dieser Zeit erwähnten alheidis bacgina schon an eine Bewohnerin eines der später urkundlichen Beginenhäuser, neben den Klöstern oder an die Familie bacghe zu denken haben.

18. Die Mühlenstraße (Platea molendini). Der Name scheint auf eine später urkundliche Roßmühle Bezug zu haben. In dieser Straße wohnten: Marqvardt in der Mühlenstraße, Ludike, Didrichs Sohn, und Heinrich von Dame. Hier der kampische Hof.

19. Das Spitalthor (Valva, porta hospitalis). Dasselbe führte zu dem Spitale des heiligen Georg und der Niedermühle. Vor dem Thore zu lagen des Hermann Kreienbiz Erbe, und eine der Stadt zur Wortzinse verpflichtete Bude, welche Niklas, der Stadtfischer, von Johan von Meppen gekauft. Neben dem Thore die Bude, welche Herrn Ertmars Sohn, Konrad, an Niklas Hals verkauft hatte.

20. Eine nicht näher bezeichnete kleine Gasse (parua platea), in welcher das Erbe der Alike von der Fähre lag. Eben so wird Reynikenhagen ohne weitere Andeutung der Lage genannt.

21. Der Pferdemarkt (Forum caballinum, equorum), wie es scheint, an der Mauer der Stadt. Neben demselben sechs Buden. An einem Ende wohnte Meister Heidenreich, am andern Ende Konrad Knif. Unweit dieses Platzes Johann Schlösser und Vogels Schwiegersohn Krämer.

22. Der Kohlenmarkt (Forum carbonum). An der Ecke desselben die Bude Tidemanns von Gustrove; unweit davon die Bude Eckards Schneider.

Digitized by Google

23. Das Heringshaus (Domus allecum. In domo mansiones [bode] allecum, allecis) [1]). Daſſelbe war zu Wohnbuden eingerichtet, deren jede zweien Genoſſen zu einer Miethe von 24 Schill. eingeräumt ward. Man ſieht, es waren Haaken, welche dieſe Buden inne hatten. Ihr Geſchäftsbetrieb wird es mit ſich gebracht haben, daß zwei immer zuſammenhielten.

24. Tentoria textorum laneorum (Wollweberbuden); jede gab jährlich 4 Schill. an die Stadt.

Die ſtädtiſche Feldmark.

Vor den Landthoren der Stadt lagen: 1. die Mühlen. Schon 1279 wird, ohne nähere Angabe der Lage, einer Windmühle gedacht. Nur ſo viel erkennt man, daß mehrere dergleichen bei einander gelegen haben, indem ein Garten bei den Windmühlen genannt wird „iuxta molendina ventorum, que vento vertuntur". Die ohne Beiſatz über die Betriebskraft genannten Mühlen der Stadt (molendina civitatis), ſo wie einzelner Bürger waren Waſſermühlen. Namentlich genannt werden 1. am Graben die Wolbrechtsmühle, 2. die Schwingemühle (Swingenmolen), am Mühlenteiche ſelbſt oder an dem vom Pütter See herkommenden fließenden Waſſer, jedenfalls unweit ſeiner Mündung in den Teich belegen, da, wie bereits erwähnt, eine der Inſeln im Teiche als bei der Mühle belegen bezeichnet wird. Dieſe Gegend nun veränderte gerade in den letzten Jahren unſerer Periode ihre ganze Geſtalt durch die Mühlenanlagen des Kloſters Neuencamp. Nachdem dieſes nämlich erſt die Kordshäger, dann

---

[1]) Dipl. Lub. CCLXIX (1262): domus que vocatur *harinchus* habet 9 tabernas, quelibet dat 2 m℔ que dabuntur statim post michael., quando ibi projiciuntur sortes. Ad *harincwik* sunt 4 domus, quarum quelibet solvit 8 sol.

Digitized by Google

(1280, 1281) die drei Garbodenhäger Mühlen an ſich gebracht, und ſich des für ſelbige benutzten Waſſers durch fürſtliche Briefe genugſam verſichert hatte (**aqua, cujus virtute molendina vertuntur**), trat der Abt ſofort mit dem ſicher ſchon bei allen dieſen Erwerbungen im Auge gehabten Plane hervor, die eine der Garbodenhäger Mühlen nach einer dem Kloſter nützlicheren Stelle in die Nähe der Stadt zu verlegen. Noch in demſelben Jahre verkündete der Fürſt den glücklichen Ausgang ſeiner desfallſigen Bemühungen und verehrte dem Abte die volle Gerichtsbarkeit innerhalb des Gehäges der neuen Mühle. Die desfallſige Verhandlung war mit der Stadt gepflogen und, bei der ſpäter hervortretenden Eiferſucht gegen die ganze Anlage der demzufolge aufgerichteten ſogenannten Niedermühle, gewiß nicht ſo gar leicht durchzuführen geweſen, es müßte denn ſeitdem die bewieſene Willfährigkeit erſt ſpäter in ihren Folgen erkannt ſein, darum der mit der Zeit hervortretende Groll gegen die Anlage um ſo tiefere Wurzel geſchlagen haben. Nur aus Verhandlungen der folgenden Jahre erſehen wir nämlich, daß die Stadt dem Kloſter unweit der Schwingemühle 2 Morgen Land in ihrer Feldmark für 100 *mk* Pfennige abgetreten hatte, um die Mühle und ſonſtigen Mühlengebäude (**ad situandum molendinum et alias domorum structuras**), ſo wie den erforderlichen Graben zur Leitung des Waſſers von der Garbodenhäger Gränze bis an und über die Mühle und zwar oben in einer Breite von 24 Fuß zu ziehen, und daß dieſer Graben auch, an dem Königswege hin, durch die Holebeke wirklich zu Stande gebracht war. Die ſämmtlichen Stadtmühlen wurden, jedoch jedesmal nur auf einige Jahre, in Pacht ausgethan.

2. Zu großer Bedeutſamkeit ſtiegen grade in dieſer Zeit, mit der aufkommenden feſteren Bauart, die vor den Thoren, am Ende der Gärten belegenen Ziegeleien (**domus laterum extra ciuitatem; fornax laterum; lateres [crudi] et**

Digitized by Google

ligna, cum quibus debent coqui). Sofort ſehen wir die den Klöſtern zugewandte Freigebigkeit auf die Erzeugniſſe dieſer Anlagen gerichtet. Konrad, Herrn Ertmars Sohn, bedang ſich, einem der hieſigen Klöſter 14000 Steine auf die Ziegelei des Niklas Hals anzuweiſen. Hals hatte die Ziegelei erbauet und gab davon in den 4 Jahren 1280 bis 1284 jährlich 4000 Steine an die Stadt. Er mag daneben eine anſehnliche Ackerwirthſchaft betrieben haben, denn er hatte 18 Morgen in Pacht. Eine zweite Ziegelei gehörte dem Johann Rode. In dieſer hatte Löwe Valke 20000 Steine zu brennen **(faciet coqui)**, wozu Rode die Handdienſte zu leiſten übernommen **(addet laborem)**. Eine dritte war von dem frühern Eigner Wilmod zur Hälfte auf einen gewiſſen Johann übergegangen, der davon 2000 Steine jährlich an die Stadt zu liefern hatte. Viertauſend Steine nämlich ſcheint zuerſt die gewöhnliche Abgabe geweſen zu ſein. Im J. 1284 ward denn freilich dem Eler Kale die Abgabe von ſeiner Ziegelei von 4000 auf 8000 Steine erhöhet, ohne Zweifel wieder ein Beweis des ſteigenden Begehrs nach Steinen.

Deutlich tritt uns, neben dieſen einzelnen gewerblichen Anlagen, der durch die wachſende Volksmenge innerhalb der Mauern geförderte ſorgfältige Betrieb der Acker- und Gartenkultur auf der Feldmark der Stadt entgegen. Mit ihr wird das Bedürfniß einer genaueren Vermeſſung geſteigert ſein. Während an einzelnen Stellen von ruthenweiſe zugemeſſenem Lande die Rede iſt **(mansus, iuger, virga; 2 jugera et 4 virge)**, wird an andern, wie es ſcheint, eine neue Vermeſſung vorbehalten **(habent 2 jugera, pro quibus soluent 8 solidos; si plus fuerit de agris eo plus soluent;** zweifelhaft, wenn es mehr an Land iſt, oder wenn andere Bürger mehr Pacht geben), und wiederum manches größere und kleinere Stück Land ganz im Allgemeinen bezeichnet **(frustum; de frusto 18 denarii; 5 modii de frusto;**

Digitized by Google

quedam pars agri; parvum novale). Bei den in jeder Hinsicht in der Durchbildung begriffenen äußern Zuständen gab es in der Stadt noch eigene Acker-Wirthschaften, wie dem Heinrich Elike seine Gattinn eine solche zugebracht hatte, die er, nach ihrem unbeerbten Tode, dem Erben mit den Äckern, Gärten, dem hölzernen Hause, dem vorhandenen Hausgeräthe, den Pferden und Kühen abtrat. Dagegen waren die zu den einzelnen Erben (domus cum omnibus pertinentiis) gelegten Äcker (agri adjacentes, attinentes) und Gärten (hereditates extra muros in agris et hortis) schon der Gegenstand vielfältiger Verhandlungen, die den gemeinen Werth derselben, aber auch das Auseinandergehen der Interessen der einzelnen Bürger bekunden, denen es im Allgemeinen förderlich gewesen sein wird, wenn es an durchgreifenden allgemeinen Bestimmungen über die Erhaltung dieser Pertinenzien bei den Erben, welchen sie ursprünglich zugetheilt waren, oder doch an deren strenger Handhabung fehlte. In der Regel werden zu jedem Erbe 2 Morgen gelegen haben (hereditas cum 2 jugeribus et 2 hortis; area, in qua manet et 2 jugera ad ipsam pertinentia; hereditas emta cum 2 jugeribus). Herr Reder Schmidt verkaufte ein von der Stadt erworbenes Erbe ohne die dazu gelegenen Äcker (agri, qui adjacebant), legte diese vielmehr (apposuit) einem andern von ihm gekauften Erbe bei. Die zur unmittelbaren Verfügung der Stadt gebliebenen Äcker und Gärten überließ der Rath den Bürgern (civis habet, seminat, colit; transactis annis iste propinquior erit) zu gewissen gangbaren Pachtsätzen (de aliis autem agris, quos colit, dabit tantum sicut alius ciuis dinoscitur inde dare; soluet tantum, quantum alius civis). Gotfried Unverwerd pachtete 1284 auf 12 Jahre 34 Morgen, Kreienbis hatte 16 Morgen, Hals 18 Morgen. (Afterpacht. Conradus habet ... jugera, de quibus colit tidemannus.)

Digitized by Google

Noch erhielt sich in den Namen der Äcker die Erinnerung an ehemals in die Stadtflur gezogene besondere Feldmarken. Im J. 1270 ward ein, als der ehemalige schadegarder Kirchhof bezeichneter Acker verpachtet (**cimiterium in Schadegarde et quoddam aliud spacium ad hoc**). Andere werden als zum Felde Papenhagen oder Bukow gehörig genannt (**campus Papenhagen; campus Bukowe**). Auch die sogenannte grüne Hufe mag nur von dem gleichnamigen Dorfe getrennt sein. Wahrscheinlich deutet die größere oder geringere Morgenzahl, welche in den Händen eines Pächters war (bis zu 34, 18, 16 Morgen), auf deren größere oder geringere Entfernung von der Stadt, hin. Die grüne Hufe wird besonders verpachtet, auch in einigen andern Verzeichnungen ist von halben Hufen die Rede, ohne daß sie näher bezeichnet werden.

Zwischen den Äckern zogen sich Gemüse-, Hopfen- und Obstgärten (**hortus; hortus humularius; pomerium**, »Bomgarden«) hin, von Garbodenhagen bis an den Stadtteich (**hortus juxta piscinam, ultra pontem, iuxta ventimolia, iuxta domus laterum, iuxta infirmos, in gerbodenhagen, iuxta parvum pontem**). Es werden Gärten erwähnt, die 7 bis 8 Morgen groß waren (**hortus VII, VIII jugera habet**).

Nach und nach ward übrigens die gemeine Weide weiter aufgebrochen. Davon wird der nach Neubruchsrecht (**jus novalium**) ausgegebene Acker entnommen gewesen sein. Von einer Benutzung der Weide kommt nur vor, daß Arnold Werners 1281 der Stadt 2 *mk* zahlt, „**ut pascat porcos in antiqua civitate**“.

Den Dänholm (**insula nostra Deneholm**) pachtete 1288 Ludbert Stolter auf 4 Jahre zu 10 *mk* und zwar mit mehreren Genossen, zu denen auch Gerwin Brochusen gehört

Digitized by Google

haben mag, der ziemlich in derselben Zeit als Inhaber des vierten Theils der Insel vorkommt.

Ohne nähere Bezeichnung wird im Stadtbuch einer Fuhrt (vadum) gedacht, an der Michael Emike beraubt ward.

Die Kirchen.

Sehr im Dunkel liegen die ältesten Parochialverhältnisse der Stadt, statt daß wir solche in Greifswald in frühester Zeit schon, wenigstens was das Patronat anlangt, als scharf geregelt erkennen. Auch in dieser Hinsicht treten in Stralsund zunächst erworbene Exemptionen hervor, in ihnen urkundlich zuerst:

1) das Haus zum heiligen Geiste, dem schon 1263 eine eigene Kirche mit einem an derselben fungirenden Priester bewilligt war. Ohne Zweifel hatten Rathmänner und Bürger dasselbe, nach dem Vorbilde anderer wendischer Städte, angelegt und dotirt, hier, wie dort, um einem doppelten Bedürfnisse abzuhelfen: in Aufnahme von Männern und Weibern, welche der Drang nach Ruhe und ernster Vorbereitung auf das Ende des irdischen Lebens antrieb, sich aus diesem zurückziehen, so wie in der Pflege von Kranken und Verlassenen. Nach der ganzen Richtung der Zeit gewann so eine Anstalt in dem Proseß der Brüder und Schwestern, in der vorgeschriebenen Tracht und den regelmäßigen Andachtsübungen denn freilich gar bald ein klösterliches Ansehen. Aber die von Seiten des Hauses geforderten Gelübde der Keuschheit, der Armuth, des Gehorsams und einfacher Haustracht waren für Lebensmüde kein sonderliches Opfer, wurden wenigstens, bei milder Regel, reichlich aufgewogen durch das noch allgemein anerkannte Verdienst eines beschaulichen Lebens und eine dem Elende in seiner Hülfslosigkeit zugewandte wahrhaft liebreiche Fürsorge, welche giebt

Digitized by Google

ohne zu rechnen, nur erwirbt um zu geben [1]). Solch einer Anstalt war denn allerdings eine Hausandacht und ein Hauspriester Bedürfniß [2]). Überall indeß traten den desfallsigen

---

[1]) Man vergleiche die lübische Hausordnung vom Jahr 1263. Sie unterscheidet:

a) Brüder und Schwestern, die, nach einjähriger Probe, jene 4 Gelübde abgelegt, werden vom Hause in Kost und Kleidung unterhalten (weiße und graue wollene Kleider, kalblederne Schuhe). — Speise- und Fastenordnung. — Andachtsübungen. — Strafen zur Aufrechthaltung der Ordnung: entzogene Kost, Züchtigung.

b) Hausgesinde, in einfacher Kleidung, geschornes Haupthaar.

c) Arme Reisende. Unentgeltliche Aufnahme des obdachlosen Gastes für eine Nacht. Kranke, die sich zur Aufnahme stellen. Musterhafte Fürsorge für alle, die nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse von Krankheiten heimgesucht werden.

d) Reiche Leute, welche die Brüderschaft nach dem Tode gewinnen, indem sie dem Hause einen Theil des Ihrigen hingeben. Sie dürfen sich daneben anbauen und bleiben, wenn auch auf die Speiseordnung und Haustracht hingewiesen, in Hinsicht des ehelichen Zusammenlebens und des Umgangs mit Bekannten und Freunden unbeschränkt. Nur mußte, auf den Fall des Absterbens eines Ehegatten, der Überlebende Keuschheit geloben.

Den Meister des Hauses wählen die Kirchherrn und Deputirte des Raths, die auch bei der Aufnahme und dem Ausstoßen der Brüder und Schwestern zugezogen werden müssen.

[2]) In Lübeck hatte man Anfangs nur ein Kreuz und einige Bilder neben dem Hause aufgerichtet. Die weiterhin nachgesuchte Anstellung eines Predigers hatte der Bischof abgeschlagen, weil ihm das Ganze mehr dahin gerichtet schien, den Bürgern Gelegenheit zu geben, sich annoch rüstiger, thätiger, aber von Abnahme des Wohlstandes bedrohter Angehöriger zu entledigen, als wirklich Arme zu einem andächtigen Beisammenleben zu vereinigen. Endlich ward dem erneuten Wunsche nachgegeben. Aber, statt nun in dem Hause einen Altar zu errichten, hatte man eine große Kirche daneben aufgeführt, des Bannes nicht achtend, solche dem deutschen Orden übergeben, dessen Brüder sich gegen ergehende Inhibitorien auf päpstliche

Digitized by Google

Bestrebungen zunächst die Ortsplebane entgegen, um jede Schmälerung ihres amtlichen Wirkungskreises abzuwehren, und nicht minder die kirchlichen Oberen, sobald dem Ganzen irgend das Ansehen einer geistlichen Anstalt abging. In Stralsund scheint gleichwohl bei den Anordnungen des Bischofs über den Gottesdienst in dem Hause nur das Verhältniß zu dem Plebane einer Regulirung bedurft zu haben. Auch der Fürst bestätigte seinerseits das darnach Bestehende im J. 1263.

Aus dieser Zeit schon sind uns übrigens Verhandlungen über die Aufnahme von Präbendarien des Hauses erhalten. Friedrich Koch begab sich (1287) in das Haus, indem er selbigem seine beiden Erbe mit allem Zubehör verehrte. Die Vorsteher (**prouisores**) verpflichteten sich dagegen, auch seiner Gattinn auf deren Lebenszeit 3 *mk*, und, wenn sie vor ihm versterben sollte, ihm, statt solcher, vier Ellen Tuch jährlich zu reichen. Gleichzeitig kaufte Frau Metze mit 50 *mk* eine lebenslängliche Rente von 5 *mk*, auf Martini zahlbar, mit dem Vorbehalte, dafür Aufnahme in das Haus zu verlangen, da ihr denn Kost, wie sie der Priester erhielt, und 1 *mk* an Gelde gereicht werden sollten.

Für ein nicht minder dringendes und allgemeines Bedürfniß der Zeit, nämlich die Unterbringung Aussätziger, war:

2) das dem heiligen Georg geweihete Spital bestimmt (**Hospitale**; **hospitale beati Jeorgii**; **hospitale, domus infirmorum, leprosorum**; **sanctus Georgius**; **beatus Jeorgius**; **Leprosi**). Dasselbe lag, umgeben von Äckern und Gärten, vor dem Spitalthore, und wird daher von den Schreibern des Stadtbuches häufig benutzt, die Lage einzelner dieser Umgebungen näher zu bezeichnen.

In strenger Abgeschiedenheit hielt derzeit die Aufregung der Gemüther diese unglücklichen Kranken (**cum lege sint ab**

Briefe verlesen. Endlich wurde die Sache 1234 zwischen dem Hause und dem Bischof zu Lübeck verglichen.

Digitized by Google

hominibus sequestrati); daher war überall, und so ohne Zweifel auch hier, die Wohnung des Predigers und der ganze Wirthschaftsbetrieb von dem eigentlichen Krankenspitale getrennt, und allerdings ward solche Trennung unerläßlich, seit auch dieses Spital anfing Präben zu verkaufen (**praebendarii**), wohl gar Präbener aufzunehmen. So finden wir denn schon neben dem Spitale einen Wirthschaftshof (**curia**) mit eignem Viehstande genannt, auf welchem die nöthigen Anstalten für die Bedürfnisse der Kranken und sonstiger Angehöriger besorgt sein werden [1]).

Ein gewisser Johann ging als Knecht in das Haus, indem er 6 *m℔* zahlte, die, beschloß er daselbst sein Leben, dem Hause blieben. Dieses übernahm es, ihn in Kost und Kleidung zu erhalten, wogegen er versprach, nach Kräften zu dienen zum Nutzen des Hauses; nur behielt dieses sich vor, ihn, für den Fall eines schlechten Betragens, unter Rückgabe seines Geldes, zu entlassen. Obeler hingegen kaufte von dem Hause,

---

[1]) Man vergleiche **Dipl. Hamb. Nr. 895: Statuta domus. in laudem dei et Sti. Georgii constructum hospitale infirmorum ibidem degencium.** Der bei demselben fungirende Priester wohnte von dem Spitale getrennt. Er erhielt außer dem Altaropfer jährlich 4 *m℔* 4 *ß*. Man erkennt in den Statuten den herrschenden Abscheu vor den unglücklichen Kranken. Nur Gesunde, Reine durften die Speisen einholen und bereiten, kein Kranker die Stadt betreten, nichts von den Speisen außer Hause geschickt werden. Wer sich in das Stift gab, **siue sanus, siue languescens, siue diucius, siue breuius vixerit**, dessen schon erworbenes oder ihm erst durch Erbgang anfallendes Gut blieb dem Hause. Der **magister domus** bestellte überdies einen **petitor**. Der Sinn des Volks war entschieden dem Zwecke der Stiftung geneigt. An ihn wandte sich 1262 der pommersche Herzog Wartislaf, mit dem eigenen Beispiele vorangehend, für das Haus in Greifswald, **gratum et ratum tenemus, ut quilibet, pro suo modulo possibilitatis, largiatur elemosinam qualemcunque, ut si quis domos, agros, possessiones, predia pauperibus erogaverit, commode nostro auxilio possideat et quiete.**

Digitized by Google

als lebenslängliche Pröve, 10 *mk* Rente; die Lieferung eines Schweins, so gut es sich auf dem Hofe fände, ein Ober- und Unterkleid (**tunica et duplicata vestis**) von grauem englischen Tuche, 2 Paar Schuhe zu 4 Schillingen und 200 Säcke Kohlen, alles mit dem Vorbehalte, in eigener Abwesenheit seinen Knecht oder sonst Jemand auf den Genuß der Pröve anzuweisen.

Eigene Kirchen hatten ferner beide Bettelorden in ihren Klöstern.

3) Die Dominikaner (**Conventus fratrum predicatorum**) unter ihrem Prior. Genannt sind uns 1261 Siegfried, der Prior; an Mönchen aber: Johann von Rügen, von Bremen, von Borch und Browin.

4) Die Franziskaner (**Conventus fratrum minorum**) unter ihrem Gardian. 1274, Dethard der Gardian.

Die Regel beider Orden verbot den Konventen den Erwerb von Gütern. Dagegen sammelten sie mit ihren Brettern in den Kirchen der Stadt, spendeten denen, die ihrer in Geschenken unter den Lebenden oder auf den Todesfall gedachten, ihre heiligende Brüderschaft, und kein bündigeres Versprechen mochten sie geben, als das Gelöbniß, bis zu dessen Erfüllung jene Umgänge mit ihren Brettern einzustellen.

Schwieriger wird es, neben diesen Kloster- und Spitalkirchen, bestimmte Nachrichten zu geben über die derzeitigen Pfarrkirchen, ganz dem Geiste einer Zeit entsprechend, deren Verhandlungen zunächst immer der Ordnung derjenigen Verhältnisse galten, welche eine Ausnahme von den durchweg fest geregelten gemeinen Zuständen begründen sollten. Daß derzeit der Pfarrkirchen schon mehr denn eine gewesen, lassen das Stadtbuch, neben den oben angezogenen Urkunden ersehen, indem sie **ecclesias parochiales, communes, ciuitatis** nennen. Es können damit unter den uns namentlich genannten Kirchen, nur die des heiligen Nikolas und der Heiligen Peter und Paul gemeint sein, welche mit obigen Kloster- und

Digitized by Google

Spitalkirchen die in Vermächtnissen häufig genannten 5 oder 6 Kirchen in der Stadt ausmachen, je nachdem die Kirche des Spitals, als eigentlich in der Stadtflur belegen, mitgezählt wird oder nicht.

Lib. civ. (1277): 1. Ecclesia b. Nicolai; 2. Petri; 3. fratres predicatores; 4. fratres minores; 5. sanctus spiritus; 6. leprosi. 1278: Quinque ecclesie in Stralesund, die obengedachten fünf; daneben eine besondere Verfügung für das S. Jürgen Spital. 1277: **Cuilibet ecclesie 1 marca, fratribus minoribus 3 marce. 1283: Sex ecclesiis in Sundis vnicuique 8 solidos.**

Zur Beseitigung aller Zweifel über die Beziehungen der Peterskirche wird nämlich nicht nur eines von Peter Wachenfeede in derselben gestifteten Altars, sondern auch des an derselben fungirenden Plebans gedacht (**Plebanus ecclesie apostolorum Petri et Pauli; altare in ecclesia apostolorum Petri et Pauli erigendum de providentia plebani ejusdem ecclesie**), so daß von dem in mehreren fürstlichen Urkunden erwähnten Plebane Arnold aus Stralsund nur zu sagen ist, er werde an einer dieser beiden Pfarrkirchen fungirt haben.

Der Unterricht der Jugend war auf die Kirchenschulen beschränkt. Die Schule an der Nikolaikirche (**scole sancti Nicolai**; m. vergl. oben Badenstr.). In späteren Jahren noch kommt eine alte Schule am Petrikirchhofe vor. Leider kennen wir die Gränze der Altstadt an der Südseite nicht genau genug, um uns klar zu machen, was es damit zu sagen hat, wenn im lib. civ. Werner bei der Schule und wenige Jahre darauf, (1285) anscheinendlich derselbe Werner bei der Schule der Neustadt genannt wird, da wir derzeit noch von keiner Kirche in der Neustadt wissen.

Fand nun also diese Zeit die Kirche und nur die Kirche überall auf dem Wege, höheren Bedürfnissen abzuhelfen, so

Digitized by Google

regte ſich dagegen in dem Volke noch immer ein mächtiges Streben, des höhern Gutes theilhaftig zu werden, als deren Verwalterinn die Kirche galt. Vielfach noch war man bemühet durch ihre Spenden Ruhe und Troſt zu gewinnen.

Konrad von Wachenſeede ſtiftete einen Altar in der Peterskirche. Johann von Dörp verehrte der Kirche zum heiligen Geiſte zu Altarlichten 1 *mk* ewiger Rente. Luder Bäcker vermachte, auf den Fall einer zweiten Heirath ſeiner Gattinn, ſein halbes Gut zu milden Zwecken (**ad pia loca**), ſie ihre Kleider den Armen [1]); Frau Hellenborch jeder Kirche eine, den Minoriten 3 *mk*; Gozwin, Everards Bruder, dem Spitale 1 *mk* ewiger Rente aus dem von ihm erbauten Lehmhauſe. Gernant vom Graben ſetzte ganz allgemein, zum Heil ſeiner Seele, 26 *mk* 4 *β* aus. Niklas Loſike beſtimmte, auf ſeinen unbeerbten Todesfall während einer vorhabenden Reiſe, zwei Drittheile ſeines ganzen Nachlaſſes, nachdem ihm daraus die Brüderſchaft beider Mönchsorden erworben ſein werde, den Kirchen zu S. Niklas und S. Peter; Konrad von Norwegen, unter gleichen Umſtänden, eben dieſen Kirchen, den beiden Klöſtern, dem Heiligengeiſthauſe und dem Spitale, jedem ein Pfund engliſch. Heinrich von Ratzeburg ſchenkte der Nikolaikirche ſeinen Garten bei der Swingemühle, Niklas Rode, auf ſeinen Todesfall auf einer vorhabenden Reiſe, den 5 Kirchen 30 *mk*, daneben aber 3 Laſten Roggen, eine dem Spitale, eine dem Kloſter Bergen, eine zur beliebigen Verwendung ſeiner Teſtamentsexekutoren, verordnete weiterhin ſogar ſeinen ganzen Nachlaß, nach Abzug des den Seinigen Ausgeſetzten, zwiſchen den Kirchen hieſelbſt und dem Kloſter Bergen zu theilen. Es hatte Frau Modike der Nikolaikirche 1 *mk* ewiger Rente aus ihrem Hauſe überwieſen. Das Spital bezog

[1]) Die Faſſung der Stelle iſt übrigens unklar, die zweite Verfügung mag auf die Kleider des Mannes gehen.

Digitized by Google

von dem Garten, welchen Evert Lübeck baute, 12 β. Auf des Fürsten Befehl zahlte die Stadt 1275 den Minoriten 10 m℔. Bruno, zu dem Altare des heiligen Jakob reisend, vermachte auf seinen Todesfall der Nikolaikirche 5, der Peterskirche 2, dem heiligen Geisthause 2, jedem der beiden Klöster 4 m℔, und überdies dem Spitale 2 m℔ Pfennige. Vielleicht war es eben dieser Bruno, welcher der Nikolaikirche zum Altarwein 100 Pfennige Rente aus seinem Hause in der Haakenstraße, verehrte. Frau Eltid vermachte dem heiligen Geisthause 5, an Sanct Peter und Niklas, so wie den beiden Klöstern, jedem 10, dem Hospitale 5 m℔, und überdies sollten 40 m℔ über's Meer geschickt, 10 m℔ zu zweijährigen Todten-Messen verwendet werden. Ditmer, Schulowes Enkel, setzte nach seinem Tode den Armen 80 m℔ aus; Meinert Schulowe, zum Heile der Seele des Johann von Bremen, jeder der sechs sundischen Kirchen 8 slav. Schillinge. Das Heilige Geisthaus hatte aus Lomes Hause 1 m℔ Rente. Johann Kranz der Ältere schenkte dem heiligen Geisthause 3, dem Spitale 2 Morgen Acker, und zu letzteren legte die Stadt noch einen dritten Morgen. Heinrich Witt verehrte dem heiligen Geisthause und dem Spitale, jedem eine Haferlieferung von jährlich 3 Drömten aus Sabestorp, wiederlöslich für seine Erben, gab weiterhin sogar dem heiligen Geisthause alles sein Gut auf Rügen, womit denn freilich die Rente von 1 Pfund Pfennigen abgelöset sein sollte, die dasselbe aus seiner Schwester Hause zu beziehen hatte. Ludolf Manks, des Haken, Wittwe Johanne vermachte, zu ihrer und ihres Mannes Seelen Heile, die von ihr bewohnte Burg den gemeinen Kirchen der Stadt zur Beziehung des Zinses, welche Burg weiterhin Georg für 20 m℔ kaufte [1]). Gerard, Wieberns Schwiegersohn, gab dem

[1]) Der Schenkung von Grundstücken in der Stadt stand die alte lübische Satzung entgegen: (d. l. XXXII.) nemini licet immobilia sua conferre ecclesiis, quin vendat pro argento et illud conferat illis.

Digitized by Google

heiligen Geisthause den von Lomes gekauften Baumgarten und 2 Morgen Acker, welche Lome für 4 *mk* einzulösen berechtigt blieb. Heinrich von Dame überließ seinem Schwiegersohne Johann sein Erbe, mit der Bedingung, daß von seinetwegen Jemand nach Riga pilgere. **(De parte sua vir unus mittetur in Riga.)**

Unter allen diesen Wohlthätern der Kirchen leuchteten Bruno Schmidt und Kunegund, seine Gattinn, hervor, in dem frommen Eifer, armen Kranken tröstenden Beistand der Kirche in würdevoller Form zu sichern. Sie gaben zu Gottes Lobe und Ehre der Nikolaikirche 60 *mk*, davon jährlich 6 *mk* zu erheben, und 5 derselben zur Anschaffung eines Wachslichtes von 5 Strängen, welches nur dem Priester vorgetragen werden sollte, welcher Kranken den heiligen Leib des Herrn reiche, so wie zur Annahme eines Trägers; 1 *mk* aber, sie zur Beerdigung Armer zu verwenden. Und noch daneben wiesen sie in ihrem Wohnhause jährlich auf Johannis eine Rente von 100 Pf. an, zu Wein und Oblaten.

Betrachten wir, nach diesen Einzelnheiten über Vergabungen, wie sie aus dieser Periode zu unserer Kenntniß gekommen sind, den Sinn, der sich in den Verfügungen, wie in den dabei gebrauchten Formen kund giebt: so dürfen wir allerdings, in ihrer Zusammenhaltung mit früheren Zeiten, einen Aufschwung der Ideen nicht verkennen, welchen unzweifelhaft in frischer Kraft aufstrebendes Bürgerthum, alle Stände in den Kreis seiner Bestrebungen ziehend, vermittelt hatte.

Auch dieses Bürgerthum, durch alle seine Verhältnisse zu reger Thätigkeit, zu rüstiger Haltung des Einzelnen aufgefordert, hatte vielerlei Drangsal und Gefahr zu überwinden, eben darum auch an seinem Theile über manche rasche That abzurechnen, die in derzeitigen Zuständen nur dem eignen inneren Spruche verfiel. Auch ihm bot das äußere Leben wenig Freude und Behaglichkeit, sobald die eigene Kraft nicht weiter

Digitized by Google

genügte, durch sie eine Stellung zu behaupten, deren mächtiger Reiz eine durch öffentliche Anstalten fast von keiner Seite her beschränkte Freiheit war; aber sie bot auch kaum eine Gelegenheit zu Glanz und bleibendem Verdienste, wie zur Ruhe und inneren Sammlung, welche nicht zu mannigfacher Beziehung mit der Kirche geführt hätte. Gleichwohl lag die Zeit maaßloser Hingebung und Zerknirschung, lag jener Kampf, den die Kirche in so vielen Fällen zu bestehen gehabt, um durch Vorbehalte der Geber zunächst leere Formen zu wirklicher Bedeutung zu verhelfen, schon weit zurück, und durchweg tritt ein offneres, redlicheres Verhältniß der Geistlichen und Laien zu einander hervor. Einerseits ein Selbstbewußtsein, eine Haltung, welche dem Laien zu einer Mitwirkung in der Verwaltung der Kirche zugewandter Gaben verhalf, mit der allein eine lebendige Theilnahme des Volks zu erwecken möglich; andern Theils ein Ernst in den Kirchenobern, ohne den keine Achtung, kein wahrer Einfluß, zumal gegen ein so tüchtiges derbes Geschlecht zu gewinnen war, als es derzeit in den städtischen Gemeinden aufwuchs. Wie lebhaft auch das Bedürfniß für den war, welcher einer jener täglich wiederkehrenden Gefahren entgegen ging, der höhern Macht zu gedenken, die über irdischem Treiben waltet, es war bereits eine gangbare Formel für die dabei gelobte Gabe, »**si revertor, non tenet hec ordinatio**«, wie wichtig auch augenblicklicher Eindruck auf die Ausführung solcher Beschlüsse erschien, die Kirche nahm keinen Anstand, sich mit dem Vorbehalte des Gebers zu begnügen: »**quid tunc in hoc faciendum sit, in meo arbitrio relinquetur.**«

Hätten, so oft eigennützige Bestrebungen die kirchliche Weihe mißbrauchten (m. vergl. oben S. 83), die Kirchenoberen jene Haltung behauptet, in der die Bremer Kurie die Anträge wegen Gestaltung des Gottesdienstes in dem Hamburger heil. Geisthause versagte, weil man ganz nach eigenem Behagen

Digitized by Google

darin zu leben verſuchte: die Zeit wäre nicht ſo nahe gewe-ſen, wo man den Händen der Prälaten das große Kirchengut ganz entzog, und damit denn freilich zunächſt von andrer Seite her, nicht minder widrigem Eigennutze Thür und Thor öffnete.

C. G. Fabricius.

Digitized by Google

Die Trigorki.

In Schweden findet sich eine besondere Art alterthümlicher Steinsetzungen; die dortigen Archäologen haben sie, ihrer Gestalt wegen, Fußangeln (fotanglar) genannt. Drei aufrecht stehende oder auch nur liegende, größere Steine bezeichnen die Spitzen eines Triangels. Der Raum zwischen ihnen ist entweder eben und mit Handsteinen gepflastert, oder mit einem niedrigen Erdhügel gefüllt von der Höhe einer Handbreite bis zu der einer halben Elle; die Stelle des Erdhügels vertritt auch wohl ein Steinhügel von gleicher Höhe [1]). Mitunter steht oder liegt in der Mitte des Dreiecks noch ein vierter Stein [2]). Ihre Bestimmung ist zweifelhaft. Einige werden für Grabmäler gehalten [3]), andere für Gegenstände des Cultus, denn unter dem Volke in Smaland ist der Name Anbeterstätten für sie gebräuchlich [4]), und der Steincultus

[1]) Sjöborg Försök til en Nomenklatur för Nordiska Fornlemningar. Stockholm 1815. S. 126.

[2]) A. a. O. S. 127. 129. Thomsen (Leitfaden zur Nordischen Alterthumskunde S. 34.) bezeichnet die Fußangeln als dreieckige Steinsetzungen, Worsaae (Dänemarks Vorzeit S. 86.) nennt sie Gräber in Form von Dreiecken.

[3]) Sjöborg Försök etc. S. 186.

[4]) Sjöborg S. 168.

Digitized by Google

war dem Nordiſchen Heidenthume ſo wenig fremde, als der Naturreligion dieſſeit der Oſtſee, der Slaviſchen wie der Germaniſchen.

Dergleichen Fußangelformen erſcheinen auch in Norwegen [1]) und Island, aber nicht in Dänemark [2]). Eben ſo wenig findet ſich Kunde von ihnen in Schleswig, Holſtein [3]), Meklenburg [4]) und der Mark Brandenburg [5]); im Wendenlande dieſſeit der Elbe ſcheint nur Pommern ſie zu enthalten. Die bisher eingegangenen Nachrichten darüber ſind freilich mangelhaft, doch laſſen ſie an der Exiſtenz ſolcher Denkmale keinen Zweifel. Hoffentlich ergänzen kundige Männer unſres Landes bald, was noch fehlt.

Als die Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde im Auguſt des Jahres 1825 ihre erſte Publication erließ, in welcher ſie um Mittheilungen über heidniſche Alterthümer der Provinz bat, wurde dem gedruckten Blatt eine lithographirte Zeichnung beigefügt, darſtellend die am häufigſten vorkommenden Formen der Grabmäler. Das Bild war von Karrig entworfen, der, als Rektor der Golnower Schule, in der Gegend ſeines Wohnortes dergleichen Monumente aufgeſucht, auch Ausgrabungen vorgenommen hatte. Die Stettiner Sammlung unſres Vereins verdankt ihm eine bedeutende Anzahl Todtenurnen, die er ſelbſt zu Tage gefördert hat [6]). Er hatte ohne Zweifel unter denen, welche die Thä-

[1]) Klüwer Norſke Mindesmärker, afteguede og beſkrevne paa en Reiſe igjennem en Deel af Nordenfjeldſke. Chriſtiania 1823. S. 83.

[2]) Worſaae a. a. O. S. 89. 90.

[3]) Major bevölkertes Cimbrien Kap. XXVIII. Arnkiel Cimbriſche Heidenreligion Kap. XXX. Cimbriſche Heidenbegräbniſſe B. II. Kap. III. IV. §. 9. XII. XVI.

[4]) Lisch Friderico-Franciscеum S. 23.

[5]) Bekmann hiſtoriſche Beſchreibung der Chur und Mark Brandenburg B. I. S. 345—384.

[6]) Baltiſche Studien II. H. 1. S. 203.

Digitized by Google

tigkeit des Vereines zuerst einleiteten, von jenem Gegenstande am meisten erfahrungsmäßige Kenntniß; wissenschaftliche Studien in der Nordischen Archäologie hatte er so wenig gemacht, als wir andern alle.

Karrigs Zeichnung wurde später, beim Abdruck des ersten Jahresberichtes mit einer andern vertauscht, welche v. Hagenow entworfen hatte [1]), und ist jetzt wahrscheinlich in sehr wenigen Exemplaren, vielleicht nur noch in den Acten der Gesellschaft vorhanden.

Durch mehrfache Ausgrabungen an verschiedenen Orten in Rügen und Neuvorpommern hatte v. Hagenow eine weiter ausgebreitete Bekanntschaft mit den alterthümlichen Grabstätten erlangt, als Karrig, der sich nur in der Nähe von Golnow umgethan. Daß ihre Zeichnungen, das Resultat dessen, was jeder von ihnen gesehen, nicht völlig übereinstimmten, konnte nicht befremden; man mußte von vorne herein erwarten, das Bild unsres Neuvorpommerschen Freundes werde eine Vermehrung und Erweiterung des zuerst entworfenen darbieten. Doch ist das Verhältniß der beiden nicht solcher Art, vielmehr enthält die erste Zeichnung auch Grabmälerformen, welche die zweite nicht giebt. Wie die Bilder müssen sich Altpommern, besonders das Land östlich der Oder, und Neupommern mit Rügen zu einander verhalten.

Unter den eigenthümlichen, von Karrig dargestellten Formen findet sich auch das Steindreieck. Es ist, der Zeichnung nach, ungefähr gleichseitig; Steine von mäßiger Größe bezeichnen nicht bloß die Spitzen, sondern die Seiten des Triangels. Außerhalb desselben neben jedem Schenkel des einen der Winkel steht in geringer Entfernung ein einzelner Stein, ein so genannter Wächter. Innerhalb des Dreieckes, parallel der Seite, welche dem eben bezeichneten Winkel gegen-

[1]) Neue Pomm. Prov. Bl. B. I. S. 80.

Digitized by Google

über, liegt ein langer, parallelepipedisch behauener Stein. Ob er ursprünglich so gelagert war, ob er nur umgestürzt ist und früher vielleicht als Centralstein in der Mitte des innern Raumes aufgerichtet stand, ob dieser als ein niedriger Erdhügel oder mit Steinen gepflastert, eben oder erhöht zu denken, läßt die Zeichnung nicht erkennen. Unverkennbar ist die Verwandtschaft dieser Pommerschen Steinsetzungen mit den Fußangeln in Schweden. Selbst die Wächter erscheinen auch jenseit der Ostsee, nur sind sie da mittelst einer Reihe von Steinen mit dem Dreieck verbunden: dadurch erhält das Ganze das Ansehen eines Menschen mit ausgestreckten Armen. So berichtet Sjöborg [1]); doch sind, seiner Angabe nach, Fußangeln dieser besonderen Art nur wenige. Die Arme betrachtet er auch nur als zufällige Verzierung, nicht als wesentlichen Bestandtheil solcher Denkmale. Die Wächter der Pommerschen Dreiecke sind unbedenklich eben so an zu sehen; sie finden sich nicht überall.

Denn die Zeichnung Karrigs ist kein phantastisches, unwirkliches Gebilde.

Aus der Gegend von Golnow, wo man ihre Originale zunächst vermuthen muß, verlautet freilich bisher nichts über dergleichen Monumente; doch wäre es voreilig, daraus ihr Nichtvorhandensein zu folgern.

Dagegen wurden noch i. J. 1831 von einem Reisenden bei dem Dorfe Lupow, an der Straße von Stolpe nach Lauenburg, drei merkwürdige Steindreiecke wahrgenommen, die so an einander stießen, daß ihre Grundlinien parallel, die drei den Grundlinien gegenüber liegenden Winkel in einer geraden Linie waren [2]).

---

[1]) Försök til en Nomenklatur etc. S. 186.

[2]) Aus einem Schreiben des Direktors, Hauptmanns v. Lebebur in Berlin vom 5. April 1831. Vgl. Baltische Studien II. H. 1. S. 188.

Digitized by Google

Dem widersprechend berichtet ein Einheimischer, dergleichen Dreiecke seien bei Lupow an der bezeichneten Straße nicht vorhanden, auch seit 23 Jahren, so lange er dort wohne, nicht vorhanden gewesen [1]). Indessen möchte dadurch die erste Angabe noch nicht als irrig dargethan sein. Nicht selten lassen wir unbeachtet, was uns täglich vor Augen liegt, was dem als ungewöhnlich auffällt, der es zum ersten male sieht.

Bedeutend westlicher, auf der Südseite des Wodschwinesees, an der Landstraße von Wangerin nach Stargard, lagen im Buchwalde zwischen Teschendorf und der Teschendorfer Mühle i. J. 1825 zahlreiche Grabhügel von ansehnlichen Steinblöcken in Form von Dreiecken und Kreisen eingeschlossen. Große Buchen waren mit ihren Wurzeln so in sie hinein gewachsen, daß die Gräber zu öffnen nicht wohl möglich schien [2]).

Im Saatziger Kreise unweit des Vorwerkes Borkenstein zwischen Alt Damerow und Tolz wurden um eben die Zeit Grabmäler wahr genommen, welche der Zeichnung Karrigs fast ganz entsprachen, nur lag das Steinparallelepipedum nicht innerhalb der umschließenden Steinreihen, sondern machte selbst die westliche Seite des Dreieckes aus. Es hatte an einem größeren Grabe, 500 Schritte nördlich von dem Vorwerk, zur linken Hand des Weges nach Tolz, eine Länge von wenigstens 10 Fuß. Einige kleinere Gräber von gleicher Form fanden sich am sogenannten großen Bruch zwischen Borkenstein und dem Alt Damerowschen Vorwerk Nahmes auf dem südlichen Anger. Die einfassenden Steine waren klein, nur die langen Steine am Westende — der Berichterstatter nennt sie die Kopfsteine — und die Schlußsteine im Osten zeichneten sich durch Größe oder aufrechte Stellung aus. Noch einige

[1]) Schreiben des Steueraufsehers Röther in Lupow vom 31. Octob. 1845.

[2]) Mittheilung des Predigers Golcher in Alt-Damerow vom 6. October 1825. Vgl. Neue Pomm. Prov. Bl. B. I. S. 13.

Digitized by Google

Grabmäler gleicher Art befanden sich unversehrt, in einer Reihe, neben einem Sumpf; sie hatten durchschnittlich eine Länge von 8½ Fuß [1]).

Wenig nördlicher auf dem Stadtfelde von Massow wurden i. J. 1827 sechzehn nahe bei einander belegene alterthümliche Grabmäler bemerkt, die theils kreisförmig, theils dreieckig mit Steinen, mitunter ziemlich wichtigen, eingefaßt waren [2]).

Zwei bis drei Meilen weiter nordöstlich bei Jarchelin unweit Naugard fanden sich gleichfalls vor mehreren Jahren dreieckige Gräber [3]).

Drei Meilen nordwestlich von Naugard lagen vor nunmehr 40 bis 50 Jahren auf der Feldmark des Dorfes Pribbernow im Kaminer Kreise am so genannten Göserecht See einige kreisförmige und neben ihnen dreieckige Grabmäler. Aber schon i. J. 1825 waren sie nicht mehr zu sehen; man hatte die Steine zu Bauten verbraucht [4]).

Auf der Insel Wollin sah man i. J. 1826 im Buchenbusch, einem kleinen mit Laubholzaufschlag bekränzten Hügel in der Feldmark des Dorfes Kolzow mehrere alte Grabmäler, wiederum theils kreisförmig, theils dreieckig mit Steinen eingefaßt [5]). Der letzteren waren nur wenige. Sie sind später zerstört, da der Boden, auf dem sie lagen, in Ackerland um-

---

[1]) Aus demselben Schreiben.

[2]) Mittheilung des Predigers Bach in Massow vom 18. Mai 1827. Vgl. Neue Pomm. Prov. Bl. B. III. S. 276.

[3]) Nach einer mündlichen Mittheilung, welche der Ökonomierath Schall in Gramenz bei Neustettin i. J. 1844 dem Schulrath Giesebrecht gemacht.

[4]) Bericht des Pfarrers Curtius in Pribbernow vom 12. Nov. 1825. Vgl. Neue Pomm. Prov. Bl. B. I. S. 11.

[5]) Bericht des (jetzt verstorbenen) Predigers Tobold in Kolzow. Vgl. Neue Pomm. Prov. Bl. B. I. S. 11.

Digitized by Google

gewandelt wurde. Gefunden hat man in ihnen nichts als Steine, während die kreisförmigen Gräber Aschenurnen enthielten, zum Theil auch Knochen, meist mit Spuren des Verbrennens.

Unweit des Buchenbusches, auf den Ostseedünen, am so genannten Fiselkenberge, befanden sich vor etwa 20 Jahren ebenfalls einige Gräber, die mit drei in Dreieckform gelegten Steinen bezeichnet waren. Auch sie sind abgeräumt. Sie wurden bei der Gelegenheit geöffnet i. J. 1829 und in einem von ihnen 3 bis 4 Fuß tief in der Erde die Reste eines menschlichen Gerippes und ein Schädel gefunden, der in die Sammlung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde gekommen ist. Geräth, Urnen, Asche zeigten sich nirgend [1]).

Im ehemaligen Luitizerlande, links der Oder, geschieht solcher Steintriangel nur noch an der Tollense Erwähnung.

Am rechten Ufer des Flusses, auf einer Hügelkette nahe bei dem Dorfe Breest, galten i. J. 1827 mehrere Stellen als Heidengräber. Angeblich hatte man dort früher auch Urnen ausgegraben, doch waren die Steinsetzungen auf den Gräbern bereits zum großen Theil zerstört; nur ein dreieckiges Grabmal ließ sich noch unterscheiden, obwohl die einschließenden Steinreihen nicht mehr ganz vorhanden waren; mitten inne, nach Morgen zu, lag ein größerer Stein [2]).

Etwas weiter hinunter, an derselben Seite der Tollense, auf der Feldmark des Dorfes Osten, lag i. J. 1826 in freier

[1]) Bericht des Gymnasiasten Schenk in Stettin (jetzt Pfarrers in Woldenburg) aus dem Jahre 1829. Vergl. Baltische Studien I. S. 275. Schreiben des Pfarrers Meinhold in Kolzow vom 12. Sept. 1844. Der zuletzt erwähnte Berichterstatter, selbst nicht Augenzeuge, stützt sich auf Mittheilungen des Gutsbesitzers Weichbrod in Wartow u. a.

[2]) Bericht des Regierungssekretärs Nitzky (jetzt) in Stettin vom 31. Dec. 1827. Vgl. Neue Pomm. Prov. Bl. B. III. S. 279.

Digitized by Google

Ebene, etwa 1500 Schritte vom Fluſſe entfernt, ein anderes, dreieckiges, mit Steinen eingefaßtes Grabmal. Seine größte Breite war von Norden nach Süden, die Oſtſeite des Dreiecks betrug 12 Schritte, die Länge von da zu dem weſtlichen Winkel 36 mäßige Schritte, in der Mitte war es einen bis zwei Fuß hoch. Innerhalb der Einfaſſung lag nicht weit von der Oſtſeite ein einzelner, mäßiger Stein; die öſtliche Reihe ſelbſt bildeten zwei große Steine, der eine aufgerichtet, etwa 9 Fuß über der Erde, an der öſtlichen Seite glatt gehauen, wie eine Tafel, unten 5 Fuß breit, nach oben hin immer ſchmaler, der andere umgeſtürzt und um die Hälfte mit Sand verſchüttet. Der erſtere wurde der Clemensſtein genannt, der Sage nach, weil eine Hexe des Namens da verbrannt worden [1]).

Die Exiſtenz dreieckiger Steinſetzungen, ähnlich den Schwediſchen Fußangeln, dieſſeit und jenſeit der Oder iſt nach den erwähnten Angaben nicht zweifelhaft. Urkunden des Kloſters Kolbatz aus dem dreizehnten Jahrhundert nennen in der Gegend der obern Plöne, nicht weit von Broda, einem Dorfe, das damals auf der Stelle der jetzigen Berkenbrodſchen Paßmühle, an der Landſtraße von Stargard nach Pyritz lag [2]), wiederholentlich drei Steine bei einander als Grenzmal des Kloſtergebietes [3]). Noch früher, bereits am Ende des zwölften Jahrhunderts, wird urkundlich dreier in die Erde geſetzter

---

[1]) Bericht des Pfarrers Reichard in Schmarſow, Demminer Synode. Vgl. Neue Pomm. Prov. Bl. B. II. S. 228. Auch ein Bericht des Pfarrers Thilo (damals) in Grapzow vom 16. Nov. 1825 (Neue Pommerſche Prov. Bl. B. I. S. 11.) gedenkt dieſes Grabmals. Nach ihm lag es auf der Grenze von Oſten, Neu Tellin und Schmarſow, und war als Hünengrab bekannt.

[2]) Brüggemann Th. II. S. 122.

[3]) Codex Pomeraniä B. I. Nr. 77. 78. Dreger Nr. 34. 35. 105. 145.

Digitized by Google

Steine [1]) auf der Grenze des Kloſters Dargun gedacht [2]). Man wird in beiden Denkmälern die auch anderweitig in Pommern wahr genommenen Steindreiecke wieder erkennen müſſen, in dem bei Dargun das weſtlichſte, von dem bisher Nachricht vorhanden. Darguner Urkunden geben den Namen, welchen dergleichen Monumente im zwölften und dreizehnten Jahrhundert bei den Wenden führten. Man nannte ſie Trigorke [3]) oder Trigorki [4]), d. i. dreigipflige Hügel, eine Benennung, die der Form völlig entſpricht.

Schon vor mehrern Jahren hat Liſch die Vermuthung geäußert, die Trigorki könnten eine beſondere Art Gräber ſein. Weiteren Aufſchluß erwartete er aus Urkunden [5]). Was ſie bisher nicht gebracht haben, bieten die angeführten Wahrnehmungen kundiger Zeitgenoſſen.

Unſer Meklenburger Freund hat dieſe noch nicht gekannt; er hat darum eine Anſicht fallen laſſen, die ſich nun als die richtige beglaubigt, und iſt bei der Benennung »Grabmäler der Alten« ſtehen geblieben, welche die Darguner Urkunden den Trigorki beilegen. Er hält es für wichtig, daß in einer Zeit, da das Wendenthum im Lande Circipene noch völlig herrſchend war, die Gräber um Dargun ſchon Gräber der Vorzeit (sepulcra antiquorum), der früheſten Vorzeit genannt wurden. Daraus folgert er ihren vorſlaviſchen Urſprung. Wären ſie Slaviſche Begräbnißſtellen, iſt ſeine Meinung, ſo

---

[1]) — — in tres lapides terre affixos etc.

[2]) Codex Pomeraniä B. I. Nr. 34. 36. 128.

[3]) — — in quosdam tumulos, qui slavice dicuntur trigorke, antiquorum videlicet sepulcra etc. Codex Pom. B. I. Nr. 36.

[4]) A. a. O. Nr. 128.

[5]) »Dieſer Ausdruck (Trigorki) — — bezieht ſich wahrſcheinlich auf die Zahl der zuſammen liegenden Hügel, wenn es ſich nicht aus andern Urkunden ergiebt, daß er eine Bezeichnung für eine beſondere Art von Gräbern war.« Lisch Friderico-Francisceum S. 11.

Digitized by Google

würde man sie in jener Zeit des Slaventhums auch wohl Slavengräber (sepulcra Slavorum) genannt haben, da dieser Name den Urkunden sonst keineswegs fremde ist. Lisch findet sich in der Ansicht bestärkt durch den Umstand, daß in den Südgrenzen des Gutes Finkenthal bei Dargun, wo die von den Urkunden bezeichneten Gräber der Alten muthmaßlich lagen, noch jetzt große, steinumsetzte Hünengräber gesehen werden [1]), die er sich gezwungen glaubt, einem Altgermanischen oder Vorgermanischen Völkergeschlechte zuzuschreiben [2]).

Die Grabmäler der Alten wären, nach dieser Auffassung nur eine einzelne bestimmte Art heidnischer Gräber, die, welche ausschließlich Steingeräth enthalten. Eben sie wären auch unter den Trigorki zu verstehen [3]).

Findet sich nun aber, wie gezeigt worden, in Pommern eine Art heidnischer Gräber, deren Gestalt dem Namen Trigorke entspricht, was sich von den Hünengräbern nicht behaupten läßt, so wird man ihr jene Benennung vindiciren müssen.

Aber einem Altgermanischen oder Vorgermanischen Volksstamm können die Steintriangel nicht zugeschrieben werden: sie zeigen sich auch in Island, das erst i. J. 870 entdeckt und seitdem bevölkert wurde, das i. J. 1000 das Christenthum annahm.

Eben so wenig sind unter »Gräbern der Alten« Gräber aus uralter Vorzeit zu verstehen. Die Benennung sagt nicht mehr als die sonst in Urkunden vorkommenden der Heidengräber (tumuli oder sepulcra paganorum) [4]) oder Slavengräber (sepulcra Slavorum [5]). Sie hießen dem Deutschen

[1]) Friderico-Franciscеum S. 13.

[2]) A. a. O. S. 74.

[3]) Gleicher Ansicht ist Kosegarten (Codex Pom. B. I. S. 94.).

[4]) Codex Pomeraniä B. I. Nr. 77. 78. Dreger Nr. 66. 105. 145. 266. 378. 440. Vgl. Baltische Studien X. H. 2. S. 79. Anm. 4.).

[5]) Gercken Codex dipl. Brand. T. II. p. 402.

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Cleriker, welcher die Urkunde abfaßte, Slavengräber, wenn er sich national, Gräber der Alten, wenn er sich als Koloniſt dem einheimiſchen Volksſtamm gegenüber dachte; wer ſich ſeines Chriſtenthums im Gegenſatz zu der frühern Religion des Landes bewußt war, nannte ſie Heidengräber. Eben ſo allgemein iſt die gleichfalls in Urkunden vorkommende Bezeichnung Mogela [1]) oder Mogila [2]); ſie bedeutet nichts weiter, als Grabhügel [3]): in manchen Gegenden des Neuſtettiner und Belgarder Kreiſes nennen die Landleute noch jetzt die Heidengräber Mogillen oder Mogrillen [4]). Unterſchiede unter den Heidengräbern machen die Verfaſſer der Urkunden zum Theil durch genauere Beſchreibung, wie die ſchon von Liſch [5]) angeführte eines Rieſenbettes in einem Darguner Diplom v. J. 1216: »ein Haufen Steine, von denen vier höher als die andern (neben ihnen liegen andere in die Erde geſetzte Steine, einer davon iſt mitten durch geſpalten), auf welche ein ſehr großer Stein gelegt iſt [6]).« Daneben kommen auch für beſondere Arten der Heidengräber eigene Namen vor. Ich finde außer dem ſchon angeführten Trigorke noch den Slaviſchen Dupna muggula in einer Urkunde vom Jahre 1254 [7]): das Monu-

[1]) — — in cumulum satis magnum, qui sclavice vocatur mogela. Codex Pom. B. I. Nr. 36.

[2]) Codex Pom. B. I. Nr. 128.

[3]) Neue Pomm. Prov. Bl. B. III. S. 287. Kalina v. Jäthenſtein Böhmens heidniſche Opferplätze, Gräber und Alterthümer S. 48. Anm.

[4]) Neue Pomm. Prov. Bl. B. II. S. 305.

[5]) Friderico-Franciscеum S. 12.

[6]) — — ad quendam cumulum lapidum. quorum quatuor alii[s] [su]nt eminentiores. iuxta hos iacent alii lapides terre affixi. quorum unus scissus est medius. super quos positus est lapis pregrandis. Codex Pomeraniä B. I. Nr. 105. Wie ich die Worte verſtehe und verbinde, zeigen die Klammern und die ſonſtige Interpunction der Ueberſetzung.

[7]) Dreg. Nr. 242. — — ad montem lapideum Dupna mug gula Sclavicali more sic nominatum etc.

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

ment, dem er beigelegt wird, heißt ein Steinhügel, etymologisch soll das Wort einen gewölbten und gestampften Grabhügel bedeuten [1]). Es kann also nur ein Grabmal der Art verstanden werden, welche Lisch Steinkegel nennt. Deutscher Abkunft ist die Benennung Steinbette, welche sich schon in einem Briefe des Pommernherzogs Barnims I. v. J. 1228 findet [2]): sie bezeichnet sicher, wie noch jetzt hie und da im Munde des Volkes, ein Hünengrab oder Riesengrab (tumulus gigantis). Auch dieser Name war, wie eine Urkunde zeigt [3]), bereits vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in Pommern üblich. Er stammt wohl gleich dem vorhergenannten von den eingewanderten Deutschen her; sie übertrugen Hünensage und Hünennamen, welche an den alten Steindenkmalen ihrer Heimath hafteten [4]), auf die gleichartigen im Wendenlande; mindestens ist nicht bekannt, daß die Wenden nationale Riesensagen hatten, wie die Dänen, bei welchen auch schon zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts die Meinung verbreitet war, Dänemark müsse in einer früheren Zeit von Riesen bewohnt gewesen sein. Zeugniß davon gäben die ungeheuern Steinbauten auf der Höhe mancher Berge, die nur übermenschliche Kraft dort könne aufgerichtet haben [5]). Die

[1]) Friderico-Francisceum S. 12.

[2]) — — a Stenbedde usque ad stagnum Lubecensium etc. Dreger Nr. 69.

[3]) Dreger Nr. 100.

[4]) Grimm Deutsche Mythologie. Zweite Ausgabe. S. 500. 501. 507. 508. 514.

[5]) Saxo p. 19. 20. Auch Major war am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts noch gleicher Ansicht, nur meinte er, man müsse der Wahrheit zu Liebe sich billig vorsehen, daß man der Sache, wie zu wenig, also auch nicht zu viel thue. Er zeigt zu dem Ende die Unrichtigkeit des gemeinen Wahns, ein Riese müsse so viel größere Stärke haben, als er größer sei, als eine ordinäre Person. Dennoch findet er aus einem, angeblich einem Hünengrabe entnommenen Os femoris, eine Länge von 1½ Ellen

Digitized by Google

christlich katholische Begeisterung, welche selbst mittelst vereinter Kraft Riesendome aufbaute, begriff nicht mehr, daß in gleicher Weise die heidnische Naturbegeisterung Riesengräber und Stonehenge als ihre Denkmale hingestellt hatte: so völlig war des Heidenthumes vergessen. Aber die Vergessenheit giebt kein Maß für die Länge der Zeit zwischen diesem und jenem Aufschwung des religiösen Bewußtseins; sie zeugt nur von der intensiven Kraft des letzteren. Wie viel Jahre oder Jahrhunderte erforderlich, dies Ziel zu erreichen, findet keine Wahrscheinlichkeitsrechnung. Die Verknüpfung von Riesensagen mit jenen mächtigen Steingräbern, welche bereits im zwölften und dreizehnten Jahrhundert in dem christlich gewordenen Norden Europa's eingetreten war, berechtigt also meines Erachtens nicht, sie mit Werlauff [1]) u. a. für uralte Monumente zu halten, für älter, als diejenigen Grabmäler, welche nicht, wie sie, Steingeräth, sondern Bronze enthalten. Der Cultus, welcher die letzteren aufführte, entstand wohl später, als der, von dem die ersteren zeugen; doch haben, so weit bis jetzt erkennbar, beide Gottesdienste und, allem Ansehen nach, manche andere neben einander bestanden und neben einander ihre heiligen Bauten errichtet, sie alle innerhalb der Eisenzeit [2]).

Welchem unter ihnen die Trigorki angehören, welche Stelle ihm und seinen Bauwerken zustehe, wenn die Culte nach der Zeit ihrer Entstehung geordnet werden, läßt sich bisher noch nicht bestimmen, auch nicht von ferne. Nur so viel liegt am Tage: sind die Steindreiecke diesseit und jenseit der

---

über Goliaths Größe und aus einem Os metacarpi eine Länge von 9 Fuß. Major bevölkertes Cimbrien Kap. XXXVI—XL.

[1]) M. s. dessen lehrreichen Udkast til den nordiske Archæologies Historie i vort Fædreland indtil Ole Worms Tid in Det Scandinaviske Litteraturselskabs Skrifter. 1807. Aarg. III. B. 1. S. 33.

[2]) Balt. Studien X. H. 2 S. 100. 108.

Digitized by Google

Oſtſee aus derſelben Religion hervorgegangen, oder aus verwandten, ſo hat dieſe Geſtaltung des Gottesbewußtſeins bis in die letzte Heidenzeit, bis zum Eintritt des Chriſtenthums fort gedauert. Die Monumente in Island führen den Beweis.

Sjöborg iſt zweifelhaft, ob die Schwediſchen Fußangeln als Grabmäler oder als Stätten der Andacht zu betrachten. Die Trigorki im Lande der Pommern und in dem der Luitizer wurden bereits im zwölften Jahrhundert entſchieden für Gräber gehalten. Die neueren Berichterſtatter ſind einſtimmig derſelben Anſicht. Die Aufgrabung bei Kolzow auf der Inſel Wollin ſcheint ſie zu beſtätigen, ſcheint auch Zeugniß zu geben, daß die Todten, welche in ſolchen Grabmälern ihre Urſtätte fanden, nicht vorher dem Feuer übergeben, ſondern unverbrannt beſtattet wurden. Nur iſt noch die Frage, ob von allen Trigorki gilt, was von dem einen Grabe. Wiederholte Unterſuchungen müſſen erſt die Gewißheit verſchaffen, ob nirgend Aſchenurnen in ihnen aufbewahrt ſind.

Stätten des Cultus läßt ſo wenig Erfahrung als Tradition bisher in den dreieckigen Steinſetzungen dieſſeit des Baltiſchen Meeres erkennen. Doch iſt dieſe Beſtimmung durch die erkannte nicht nothwendig ausgeſchloſſen. Das religiöſe Gefühl ſucht für geliebte Verſtorbene ein Grab an Stätten, welche die Religion ſich geweiht hat, aber es achtet auch die Stätten als geweiht, da ſeine Todten begraben ſind.

Ludwig Giſebrecht.

Digitized by Google

Die Landwehre der Luitizer und der Pommern auf beiden Seiten der Oder.

Als Adam von Bremen seine Chronik schrieb, zwischen den Jahren 1072 und 1076 [1]), galt die Oder bei Jumne und weiter hinauf als die Grenze der Luitizer und der Pommern [2]). Dreißig bis vierzig Jahre später, zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, haben beide Nationen an den Ufern des Stromes, der sie schied, gegen einander gekämpft; denn friedlich dehnte der Abodritenfürst Heinrich seine Herrschaft gewiß nicht über Luitizer und Pommern bis zur Polnischen Grenze hin aus [3]), ohne Krieg hat der Gryphone Wratislav schwerlich sein Pommernherzogthum auf beiden Seiten der Oder, von der Peene bis an und über die Persante gegründet [4]). Ähnliche Angriffe sind wohl auch früher schon von hüben und drüben geschehen, nur geschichtliche Kunde davon hat sich nicht erhalten. Eine so gefährdete Grenze kann nicht unbewehrt gedacht werden, während die Seeküste ihre Festen hatte, während es nach Polen zu nicht an Vertheidigungsanstalten der Polen wie der Pommern mangelte: man wird ein Luitizisches Landwehr auf dem

[1]) Wendische Geschichten B. III. S. 318.

[2]) Adam. Brem. 66. 221.

[3]) Helm. I. 36.

[4]) Wendische Geschichten B. II. S. 209. 210.

Digitized by Google

linken Ufer des Stromes, ein Pommersches auf dem rechten vorausſetzen dürfen und müſſen.

An der rechten Seite war Zehden, jetzt zur Neumark gehörig, im dreizehnten Jahrhundert Hauptort eines nach ihm benannten Pommerſchen Gebietes [1]) oder Burgwardes [2]), alſo eine Feſte, war es wohl auch ſchon im zwölften: Goziz-laus von Zedin, der in einer Urkunde des Pommerſchen Biſchofes Sigfrid vom Jahre 1187 unter den Zeugen genannt wird [3]), ſcheint Caſtellan in ihr geweſen zu ſein. Vielleicht kämpften bereits in der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts Deutſche und Polen unter ihren Wällen, wenn ſie einerlei iſt mit jenem Cidini, in deſſen Nähe Markgraf Hodo i. J. 972 dem Herzoge Meseo eine Schlacht lieferte [4]). Vor etwa hundert Jahren wurde unweit Zehden, auf den Steinbergen, eine Anzahl Steinkreiſe wahrgenommen, mehrentheils von ſehr großen, zum Theil viereckigen Blöcken, die viele Zoll hoch mit Moos bewachſen waren; manche der Kreiſe hatten mitten inne einen überaus großen Stein: das Volk nannte dieſe Denkmale Heidenkirchhöfe [5]).

Weiter hinunter, an demſelben Ufer der Oder, nennen Urkunden des zwölften Jahrhunderts die Feſte Fiddichow, wo damals von den vorüber fahrenden Schiffen ein Zoll eingefordert wurde [6]). Daß der Ort ſchon früher, ſchon in heid-

[1]) — — in territoriis *Ceden*, Piritz, Princelow, Penkun et Stetin etc. Dreger Nr. 131.

[2]) Territorium, provincia und burgwardium werden in den Urkunden unſres Landes als gleich bedeutend gebraucht, z. B. territorium gotzkouense (Cober Pom. B. I. Nr. 129.), provincia gotzchowe (a. a. O. Nr. 26.), burgwardium gozcouense (a. a. O. Nr. 37.).

[3]) Cober Pom. B. I. Nr. 61.

[4]) Thietm. II. 19. Vgl. v. Raumer Regesta Nr. 246.

[5]) Bekmann hiſtoriſche Beſchreibung der Chur und Mark Brandenburg B. I. S. 364.

[6]) Cober Pom. B. I. Nr. 24. 26. 43.

Digitized by Google

nischer Zeit bewohnt wurde, ist nicht zu bezweifeln. In Fiddichow selbst ist i. J. 1830 beim Ausgraben eines Baumes ein steinerner Hammer gefunden, dessen Schaftloch von einer Wurzel eines Baumes durchwachsen war [1]; nicht weit von Fiddichow, bei Dorotheenwalde, sind aus einem Hünengrabe ein Gefäß von gebranntem Thon nebst mehrern Urnen zu Tage gekommen, eine der letztern enthielt ein bronzenes Messer [2].

Vielleicht gehörten zu den Festen des Pommerschen Landwehrs auch Vadam oder Nadam [3] und Lybin. Letzteres war zur Zeit Ottos von Bamberg ein Castell an einem See [4], dem Stettiner Lande angehörig [5]: es könnte, dem Namen nach, Lübzin am Dammschen See gewesen sein. Vadam erscheint während der letzten Pommernkriege des Herzoges Boleslav III. als eine starke Feste, die von ihm auf seiner Heerfahrt gegen Stettin erobert und verbrannt wurde: dieser Verlust und die Verwüstung der Gegend umher zwang die Stettiner unter das Joch des Polenfürsten [6]. Den Bestimmungen nach scheint Vadam an der Stelle des jetzigen Damm gelegen zu haben. So ist, nach Bugenhagens Vor-

---

[1]) Mittheilung der Königl. Regierung in Stettin. Vergl. Baltische Studien II. H. 1. S. 202. 203.

[2]) Neue Pomm. Prov. Bl. B. IV. S. 234. 235.

[3]) Beide Namen finden sich in den Handschriften; welche Lesart die richtige, steht dahin.

[4]) — — in littore maris. Anon. Sancruc. II. 14. Hasselbach meint (Codex Pom. B. I. S. 144. 145.) mare werde sich schwerlich irgend wo als Bezeichnung des Sees nachweisen lassen. Doch ist für das Haff, das nichts anders als ein Landsee, die Benennung mare recens ganz gewöhnlich. Ganz eben so gebraucht findet sich mare bei Sefrid (113. Vgl. Wendische Geschichten B. II. S. 281. Anm. 1.), Widukind (I. 36.) und Thietmar von Merseburg (II. 14.).

[5]) Sefr. 112.

[6]) Sefr. 51. 102.

Digitized by Google

gang [1]), schon von den älteren Chronikanten Pommerns angenommen; was neuerdings dagegen eingewandt [2]), ruht auf unsicherm Grunde [3]).

Mehr als die vier genannten Plätze lassen geschichtliche Nachrichten hart am rechten Oderufer nicht erkennen, auch von alterthümlichen Erdbauten dicht am Flusse ist bisher noch nichts bekannt geworden. Allem Ansehen nach geht den archäologischen Zeugnissen eben so sehr die Vollständigkeit ab, als den urkundlichen. Wurden aber in den früher erörterten Landwehren an der See und gegen Polen mehrere Reihen fester Orte hintereinander wahrgenommen, so wird man dasselbe Verfahren auch hier vorläufig annehmen dürfen: das Pommersche Landwehr an der Oder wäre demgemäß zu denken als ein schmalerer oder breiterer Gürtel von Befestigungen, der sich nordwärts dem Baltischen Wehr anschließt, südöstlich dem gegen Polen.

Seine nördliche Hälfte läßt sich noch nicht deutlich erkennen. Der Burgwall bei Kriwitz [4]), in gerader Linie etwa 3 Meilen ostwärts von der Oder entfernt, ist die einzige alterthümliche Verschanzung, welche hier bis jetzt genügend bekannt ward. Sie lag muthmaßlich am äußersten, östlichen Saum jenes Gürtels. In ihm muß auch die Feste Camenz gelegen haben, deren eine Urkunde des Jahres 1269 als noch vorhanden gedenkt [5]). Quandt hat nach den Bestimmungen des Diploms ihre Stelle südöstlich von Buddendorf, in der Nähe von Gollnow, bezeichnet [6]), und eine vorläufige

---

[1]) **Bugenhagii Pomerania p. 85.**

[2]) Barthold Geschichte von Rügen und Pommern Th. I. S. 468—470.

[3]) Wendische Geschichten B. II. S. 215. Anm. 2.

[4]) Er ist in den Baltischen Studien X. H. 2. S. 175—179 ausführlich besprochen.

[5]) **Dreger Nr. 440.**

[6]) Baltische Studien X. H. 2. S. 167.

Digitized by Google

Nachfrage bei einem Ortskundigen ergeben, daß noch jetzt in jener Gegend eine Verwallung, die den Namen der Moskowiterschanze führt. Genaueres wird sich vielleicht späterhin nachträglich mittheilen lassen.

Dieselbe Lage, ungefähr dieselbe Entfernung von der Oder hat in der südlichen Hälfte Kolbatz, noch im dreizehnten Jahrhundert eine Feste, zu der ein Burgward gehörte [1]).

Zwischen ihr und der Oder liegen die beiden Burgwälle auf der Gliener und der Sinzlower Feldmark [2]).

Ein ähnlicher Burgwall wurde i. J. 1830 etwa 3½ Meilen südlicher bei Wildenbruch wahrgenommen. In dem dortigen Forstrevier, wird berichtet, zwischen Wildenbruch und Gornow, erheben sich einige Hügelreihen, die Hünenberge genannt, von denen eine, die kürzeste, aber auch steilste, unmittelbar am Ufer des Görnesees. Die obere Fläche dieser, ein Raum von vielleicht 2 bis 3 Magdeburger Morgen Inhalt, ziemlich eben, doch von unregelmäßiger Form, mehr lang als breit und mit lang auslaufenden Winkeln, wird von einem jetzt noch stellenweise 6 Fuß hohem Erdwall eingefaßt, auf dem sehr große und starke Buchen stehen, und der nur gegen Osten, wo der Hügel sanft ansteigt, durch eine Einfahrt unterbrochen wird. Aschenurnen, die man in dem Forst unter einem Steinhaufen gefunden, auf der Wildenbrucher Feldmark theils ausgepflügt, theils unter Steinen ausgegraben hat, geben Zeugniß, daß die Gegend in heidnischer Zeit bewohnt war [3]).

Zehn befestigte Orte: Zehden, Fiddichow, Vadam, Lipbin, Camenz und Colbatz nebst den Burgwällen bei Kriwitz, Glien,

[1]) Baltische Studien X. H. 2. S. 77.

[2]) Baltische Studien X. H. 2. S. 92. Eine ausführlichere Beschreibung liegt nicht vor.

[3]) Bericht des Pfarrers Fischer in Wildenbruch. Vgl. Balt. Stud. B. I. S. 302. 303.

Digitized by Google

Sinzlow und Wildenbruch sind also in dem Landwehr der Pommern gegen die Luitizer bis jetzt mit mehr oder minder Sicherheit nachweisbar. Ein großer Theil von ihnen liegt innerhalb des Raumes, der muthmaßlich die Stammgüter und die Gräber des fürstlichen Geschlechtes der Greife in vorchristlicher Zeit enthält [1]). Damit scheint klar zu werden, was die Familie über die andern Edlen des Landes emporhob: sie und ihre Dienstleute waren die rüstigen Grenzhüter, welche für die Sicherheit aller den Kampf gegen die Fremden führten. Ist aber das, so wird die Vermuthung der Wendischen Geschichten zu nichte, als sei Wratislav I ein Luitizer, Pommern das eroberte Land gewesen [2]); man wird zu der Annahme genöthigt, von Osten her sei der Eroberer gekommen, was die Greife im Luitizerlande besaßen, mit dem Schwerte erstritten.

Bevor dies geschah, hatten die Luitizer am linken Ufer der Oder wohl eben so ihr Landwehr, wie die Pommern am rechten; doch lassen sich den zehn Festen dieser, nach den bisher bekannt gewordenen Nachrichten, erst sechs Luitizische gegenüberstellen.

Urkunden des zwölften Jahrhunderts nennen Kastellane von Ukera oder Uchara [3]): es gab also eine Wendische Burg dieses Namens; zu ihr gehörte wohl die Thingstätte an der Mündung der Üker, deren ein anderes Diplom desselben Jahrhunderts bei Gelegenheit Erwähnung thut [4]): sie lag also in der Gegend, wo jetzt Ueckermünde.

In einiger Entfernung von Stettin lag, nach der Angabe

---

[1]) Baltische Studien X. H. 2. S. 76 ꝛc.

[2]) Wend. Gesch. B. II. S. 211.

[3]) Coder Pom. B. I. Nr. 61. 66.

[4]) Acta sunt hec *super introitum fluminis Vcrensis* in presentia totius populi terre, convocati illuc ad concilium. Coder Pom. B. I. Nr. 26.

Digitized by Google

des Ebbo, i. J. 1128 ein befestigter heidnischer Tempel [1]), also eine Burg ähnlicher Art, wie Arkon und Carenz. Ein solcher Burgwall findet sich gegenwärtig in der Gegend von Stettin nur bei Messenthin, dicht an Pölitz. Eine Urkunde von 1321 nennt ihn den Schloßberg [2]). Nach einer im Herbste des Jahres 1845 aufgenommenen Beschreibung hat er die Gestalt eines Halbkreises oder Hufeisens und faßt eine ebene Fläche ein, die er um 10 Fuß überragt, während er sich auf der Außenseite 20 Fuß über den Wallgraben erhebt. Er erstreckt sich von Nordost durch Westen nach Südost in einer Länge, die über den Kamm gemessen, 200 Schritte beträgt, während er durchschnittlich eine Breite von 35 Schritten hat. An der Ostseite ist der eingeschlossene Raum ohne Brustwehr und fällt ziemlich steil ab; ein Graben findet sich hier nicht. Von der Oder und der Larpe liegt der Burgwall westlich, von dem in seiner Nähe befindlichen, der Larpe zufließenden Mühlbach südöstlich, südlich von Pölitz, nördlich von Messenthin. An der äußeren Seite nach dem Graben zu, auch an der innern, dem eingeschlossenen Raume zugewandten, hat er durch Beackern gelitten: Getreide, Kartoffeln,

---

[1]) Fanum quoddam longius remotum etc. Fautores idolorum *de muro* prospicientes etc. Andr. Jasch. III. 17. 18. Ebbo 97. Vgl. Wendische Geschichten B. II. S. 325. Anm. 2.

[2]) Dedimus dilectis nobis ac fidelibus consulibus nostris nec non universis burgensibus civitatis nostrae Stettin propter merita fidelitatis et servitii, quae nostri progenitores et nos frequenter in ipsis comperimus, *oppidum Poelitz* cum omnibus utilitatibus suis et proventibus, cum advocatia, cum omni jure majori et minori, *cum monte castri* etc. Die Urkunde ist von dem Herzog Otto ausgestellt. M. s. D. J. S. Hering historische Nachricht, welchergestalt die berühmte Handels- und Kaufstadt an der Oder Alten Stettin von denen durchlauchtigsten Herzogen in Pommern mit Privilegiis, Gerechtigkeiten und Beschenkungen begnadigt worden. Frankfurt an der Oder 1726. I. 1.

Digitized by Google

Obſtbäume ſtehen an ſeinen Abhängen, die innere Ebene iſt mit Hopfen bebaut. Auf der Südoſtſeite hat man vor längerer Zeit in dem Wallgraben unter der Erde ein gewölbtes, kellerähnliches Gemäuer von Feldſteinen entdeckt, hat in einer Tiefe von ungefähr 17 Fuß eine Schicht Heuſaat, ganz gut erhalten, auch Menſchenknochen, einen Wetzſtein und Ueberreſte größerer Fiſche angetroffen. So wird berichtet. Die Sage will auch wiſſen, auf dem innern Raum des Burgwalles habe ein herzogliches Jagdſchloß geſtanden [1]). Sie irrt unbedenklich: das Denkmal iſt viel älter, iſt aus heidniſcher Zeit. Man wird es, ſo lange kein anderer Burgwall, näher an Stettin, ermittelt wird [2]), für den umwallten Tempel halten müſſen, deſſen der Biograph des heiligen Otto gedenkt.

Zwei Meilen weiter hinauf an der Oder, Vadam gegenüber, lag die dritte Luitiziſche Feſte, Stettin, zur Zeit Otto's von Bamberg die älteſte und edelſte Stadt im Lande der Pommern, dem Herzogthume des Wratislav [3]) Sie wurde während der Regierung Waldemars I zweimal von den Dänen belagert [4]); ſie muß von dieſen ſchon früher heimgeſucht

[1]) Nach einem Bericht des Gymnaſiaſten Splittgerber aus Pölitz. Zum Theil nach eigener Anſicht.

[2]) Ein Burgwall in der Vorheide des Falkenwalder Forſtes, von dem der Regierungsſekretair Nitzky Nachricht gegeben hat (Vgl. Balt. Stud. I. S. 312.), gehört augenſcheinlich dem chriſtlichen Mittelalter an.

[3]) Sefr. 92.

[4]) Ich finde in Quandts ſehr willkührlicher Zeitberechnung (Balt. Stud. X. H. 2. S. 137 — 146) keinen Grund, von den Angaben Saxo's, der ſo genannten Erichschronik und der Wisbyer Annalen abzugehen, welche ſehr beſtimmt zwei Belagerungen ſetzen (Wend. Geſch. B. III. S. 190. 199. Anm. 1. S. 224.). Doch gäbe man zu, was als Reſultat der chronologiſchen Deduction hingeſtellt wird, daß Waldemar nur einen Zug nach Stettin unternommen hat, i. J. 1174, der Zug gegen Burſtaborg aber chronologiſch nicht mit Sicherheit anzugeben iſt; ſo läßt ſich noch immer nicht abſehen, wie dadurch die Einerleiheit von Stettin und Burſta-

Digitized by Google

sein und ihren Angriffen siegreich widerstanden haben, denn »sicher wie in Stettin« war im zwölften Jahrhundert eine sprüchwörtliche Redensart in Dänemark [1]). Sie setzt eine längere Bekanntschaft mit der Feste und deren Lage voraus.

Dasselbe ergiebt sich auch auf anderem Wege.

Schon im ersten Jahre des Bestehens unsrer Gesellschaft erwarb diese durch Schenkung des Regierungsbaurathes Zitelmann in Stettin zwei Keile von Feuerstein aus einem Grabe bei Colbitzow, 2 Meilen südwestlich von Stettin, ¼ Meile von der Oder entfernt, und zwei Thongefäße gleichfalls aus Colbitzow. So giebt der älteste, i. J. 1826 aufgenommene Katalog unserer Sammlung an; sein Verfasser, der Oberregierungsrath Hahn, damals Aufseher der Alterthümer, ist seitdem verstorben, auch der Geschenkgeber lebt nicht mehr. Es läßt sich also über die Colbitzower Funde Genaueres nicht mehr ermitteln; wahrscheinlich sind sämmtliche Gegenstände zusammen gehörig, Grabgeräthe, und jedenfalls heidnischen Ursprungs.

Besonders wichtig ist unter ihnen eins der Gefäße, das vermuthlich als Aschenbehälter oder Knochenbehälter gedient; eine Urne in gewöhnlicher Form ist es nicht, es gleicht vielmehr einer Schale [2]). Der Durchmesser des kreisförmigen Bodens beträgt außen fast 2½ Zoll, die Höhe 3 Zoll, der

---

borg könne dargethan sein. Selbst wenn beide Heerfahrten in dasselbe Jahr fielen, was nicht erwiesen ward, doch würde aus der Belagerung beider Orte durch denselben Dänenkönig eben so wenig deren Einerleiheit folgen, als die der Flüsse Moskwa und Beresina aus den Schlachten, welche Napoleon in einem Jahre an den Ufern beider lieferte. Was anderweitig gegen die Annahme spricht, Burstaborg sei Stettin, habe ich in den Baltischen Studien X. H. 2. S. 1—10 aus einander gesetzt.

[1]) Hinc mos proverbii sumptus, eos, qui se tutos inaniter jactant, Stetini praesidio non defendi. Saxo p. 806. 807.

[2]) Abgebildet Fig. 6.

Digitized by Google

Durchmeſſer des obern Randes 6 Zoll. Nahe an letzterem beginnt auf einer Seite der Schale eine kleine Handhabe, von oben nach unten noch nicht einen Zoll lang und kaum ¼ Zoll hoch. Rechts und links von ihr ſtehen auf jeder Seite vier ſenkrechte Striche, etwa 1 Zoll lang, eingegraben, die zur Rechten etwas dichter zuſammen gerückt, als die zur linken Hand. Gegenüber, gleichfalls auf der Außenſeite der Wand des Gefäßes, finden ſich andre 6 ſenkrechte Striche, von 1¼ Zoll Länge, dicht unter dem obern Rande eingegraben. Sie ſind mit Kennſtrichen verſehen [1]), ſind Stabrunen [2]).

Steht nun das Gefäß, ſeiner Beſtimmung gemäß, auf dem Boden, und werden die ſechs Zeichen von der Linken zur Rechten geleſen; ſo iſt der erſte Strich in der Mitte mit einem Punkt verſehen: er bezeichnet alſo die Rune, welche von den Isländern stunginn ís genannt wird und dem e entſpricht.

Der zweite Strich ermangelt jedes Kennſtriches, er iſt die Rune ís, d. i. der Vocal i.

Das dritte Zeichen iſt nicht ganz deutlich. Der Stab hat unten unverkennbar den ſchrägen, von unten nach oben gehenden Kennſtrich; er hat ihn auch, wie es ſcheint, am obern Ende gehabt, nur iſt er hier an beiden Seiten ausgebrochen und dadurch unſcheinbar geworden. Die Rune iſt alſo os der Isländer, der Vokal o.

Dem vierten Strich fehlt wiederum jeder Kennſtrich; er ſtellt mithin, wie der zweite, die Rune ís vor.

Der fünfte Strich hat unten den ſchrägen, von oben nach unten gehenden Kennſtrich, der bis über das ſechste Zeichen fortgeſetzt iſt: darnach wären beide dieſelbe Rune yr, welche die Bedeutung des r hat, in ihrer urſprünglichen Form [3]).

[1]) Vgl. S. 30.

[2]) Abgebildet in natürlicher Größe Fig. 7.

[3]) Über dieſe älteſte Form des yr ſ. m. Liljegren Run-Lära S. 29. und Tab. I. Svenska med staf. 14.

Digitized by Google

Aber der letzte Stab ist noch besonders mit einem Punkt in der Mitte versehen; dadurch wird er zum stunginn ís. Der vorerwähnte Kennstrich gehört mithin ausschließlich dem fünften Stabe.

Die ganze Inschrift lautet sonach:

eioire.

Aus dem Slavischen ist sie, nach der Versicherung eines bewährten Sprachkenners, des Professors Cybulski in Berlin, nicht erklärbar; dagegen findet sie in der Altnordischen Sprache eine angemessene Deutung. Sie enthält nämlich drei Wörter:

ei óir e.

Das erste bedeutet: nicht. Oir kann sowohl die zweite, als die dritte Person im Singular des Präsens vom Indicativ des Zeitwortes at oa sein, welches Björn Haldorson durch timere erklärt [1]). Das letzte Wort wird in der Orthographie der Bücher æ geschrieben und heißt: immer.

»Du fürchtest nicht immer«

oder

»Er fürchtet nicht immer«

wäre somit der Sinn der Inschrift. Der Fürchtende ist der Bestattete, dessen Asche oder verbranntes Gebein das Gefäß enthielt, der Gegenstand der Furcht begreiflich die Vernichtung des Daseins. Sie ist nicht für immer zu fürchten: das verbürgt die heilige Tetraktys, der Logos des Weltalls, deren Zeichen doppelt an der andern Seite der Schale, links und rechts der Handhabe eingefurcht ist, das verbürgen auch die steinernen Symbole des Thor, dessen Leben verleihende Macht dem heidnischen Germanen jenseit aller Zweifel liegt.

Der Geschichte unsres Landes aber beglaubigt dies alterthümliche Geräth, daß Krieger Dänischer Zunge bereits in der Heidenzeit, also wenigstens ein Jahrhundert vor Waldemar

[1]) Vgl. Edda Sæm. T. I. p. 641. s. v. óvmk. p. 636. s. v. at óga. T. II. p. 749. s. v. óvmk. p. 745. s. v. ógn. ógorligr.

Digitized by Google

dem Großen, die Oder hinauf bis Stettin und über Stettin hinaus vorgedrungen sind. Die Thatsache kann niemand befremden, der sich der Normannenzüge des neunten Jahrhunderts erinnert.

Die vierte Feste im Landwehr der Luitizer an der Oder war Garz, vier Meilen oberhalb Stettin. Urkunden gedenken ihrer zuerst i. J. 1240, da Herzog Barnim der Gute sie Deutschen Bürgern überließ und diesen Magdeburger Recht ertheilte [1]), aber sie bestand gewiß länger als ein Jahrhundert vorher. Gridiz, auch Graditia und Gratitia genannt, deren die Biographen Otto's von Bamberg als einer Feste in der Stettiner Provinz gedenken [2]), kann füglich kein anderer Ort sein, als Garz an der Oder.

Hinter den Luitizischen Grenzburgen an dem Strome selbst lag, allem Ansehen nach, etwas entfernter von ihm eine zweite Reihe. Zu ihr gehörte wohl Penkun, das im dreizehnten Jahrhundert neben Stettin als Hauptort eines Burgwards urkundlich genannt wird [3]), zwischen drei Seen belegen, ungefähr 2 Meilen westlich der Oder.

In gleichem Abstand südlich vom kleinen, westlich vom großen Haff liegt der Burgwall am Ahlbeker See, bei der Oberförsterei Borgwald, dessen eine frühere Untersuchung bereits gedacht hat [4]). Nach einer Beschreibung, die im Jahre 1828 entworfen wurde, beträgt seine Höhe 12 bis 15 Fuß, der Abfall ist ziemlich steil, die Gestalt ein Oval oder viel-

[1]) Dreger Nr. 126. Cf. Nr. 309.

[2]) Sefr. 112. Anon. Sancruc. II. 14. Anon. Jasch. II. 35.

[3]) Vgl. S. 106. Anm. 1. Die Angabe Brüggemanns (Thl. I. S. 190.), Penkun sei i. J. 1190 zu einer bemauerten Stadt angelegt, mit Deutschen Einwohnern besetzt und mit Magdeburger Recht begnadigt worden, muß auf einem Irrthum beruhen. Eine Bewidmungsurkunde von dem genannten Jahr ist gewiß nicht vorhanden, auch findet sich sonst nirgend eine Nachricht, daß schon im zwölften Jahrhundert in Pommern Deutsche Städte angelegt und mit Magdeburger oder Lübschem Rechte bewidmet worden.

[4]) Balt. Studien XI. H. 1. S. 73.

Digitized by Google

leicht früher ein Oblongum, denn die ursprüngliche Form ist, besonders an der Südseite, schon etwas unkenntlich geworden. Die obere Fläche mißt von Osten nach Westen 300, von Süden nach Norden 120 Fuß, ihr Umfang beträgt 800 Fuß. Sie ist mit schlechtwüchsigen Eichen von 150 und Buchen von 120 Jahren und darüber bestanden, ist mehrentheils eben und ganz ohne Brustwehren [1]), wie der Messenthiner Schloßberg nur an seiner Ostseite, wie die Burgwälle in Livland und Esthland nicht selten [2]). Um dies alterthümliche Denkmal her schwebt die Volkssage von dem Feuermann; feuersteinerne Messer, die Symbole des donnernden und blitzenden Gottes, sind auf ihm gefunden; Pfeilspitzen aus Feuerstein und Splitter von gleicher Masse finden sich in seiner Nähe so reichlich ausgestreut, daß ein aufmerksamer Beobachter dadurch zu der Annahme bestimmt ward, hier sei vor Zeiten eine Werkstätte gewesen, in welcher jene heiligen Steingeräthe gearbeitet wurden [3]). Alles das scheint dem Burgwall am Ahlbeker See eine mehr religiöse als kriegerische Bedeutung zu geben, scheint ihn sonach mit dem Messenthiner, mit Karenz und Arkon in eine Kategorie zu verweisen.

Ludwig Giesebrecht.

---

[1]) Bericht des Regierungssekretärs Nitzky vom 30. Nov. 1828.

[2]) Kruse Necrolivonica. Generalbericht S. 6. Beilage B. S. 18. Anm. 1. Die Hypothese, welche in jenen Russischen Ostseeprovinzen die Burgwälle (Bauerburgen), welche Brustwehren haben, von den Einheimischen, die ohne Brustwehren von den Warägern angelegt glaubt, findet in den hier zu Lande gemachten Erfahrungen keinen Anhalt.

[3]) Bericht des Regierungssekretärs Nitzky vom 16. April 1829. Ähnliche Fabrikstätten hat man auch anderwärts bemerkt, auf Rügen (Neue Pomm. Prov. Bl. III. S. 323—325.), in Meklenburg (Dritter Jahresbericht des Vereins für Meklenb. Geschichte und Alterthumsk. S. 41. 42. Siebenter Jahresbericht desselben Vereins S. 46. Jahrbücher desselben Vereins IX. S. 362.), in Schleswig, Fünen und Möen (Antiquarische Annaler B. I. H. 2. S. 186. Anm.).

Digitized by Google

Die Landestheilungen in Pommern vor 1295.

In mehrern Anmerkungen seines Codex hat Dreger die von Barthold (II. 148) adoptirte Ansicht aufgestellt, den Herzogen seien (vor 1295) alle Landgebiete gemeinschaftlich und nur die Einkünfte, auch einzelne Güter getheilt gewesen. Mir resultirt aus den Urkunden, daß das nur zum geringern Theil und unter besonderen Umständen der Fall gewesen. Es sei mir vergönnt, hier den Gegenstand, auf den Giesebrecht nicht näher eingegangen ist, abzuhandeln.

Entscheidend sind mir dabei folgende Grundsätze, deren Begründung überflüssig sein wird: 1) Wo in einem District nur eine Linie verfügt, da ist nur sie Landesherrin. 2) Welcher Fürst über die Einkünfte einer Hebestelle (tabernae im 12ten, monetae im 13ten Jahrh.) schaltet, ist Herr des ganzen Gebiets, aus dem sie dorthin flossen. 3) Wer einen Ort von der Voigtei oder dem Burgwerk eximirt oder dieselben vorbehält, ist Inhaber des ganzen Bezirks der Voigtei oder Burg. 4) Wer dem Hauptorte einer Castellanei Stadtrecht ertheilt oder über die Hauptburg verfügt, gebietet über das ganze Burgward. 5) Es kommen nur die über die Zeit der Doppelregierungen sprechenden Urkunden in Betracht, für Colberg bis 1276. 6) Auszuschließen sind die Urkunden, welche ein

Digitized by Google

gemeinſchaftliches Intereſſe angehen, und auszumitteln die, welche vor geſchehener Theilung datiren.

Um nicht zu weitläufig zu ſein, begnüge ich mich mit einer oder einigen Beweisſtellen, die ſich ſonſt für die zweite Theilung ſehr vermehren ließen. **C.** bezeichnet den von Haſſelbach, Koſegarten und von Medem herausgegebenen Codex, **D.** den Dregerſchen (**T. I.**), **F.** Fabricius rügiſche und **L.** Liſch's mecklenburgiſche Urkunden (**I.**); die Zahl ihre Nummer.

Barthold nimmt ein Vorwalten des ältern Bruders an. Aber jeder Fürſt verfügt ganz ſelbſtſtändig, ohne meiſt auch nur der Zuſtimmung des andern zu gedenken, ſelbſt über Landſchaften. Man ſehe nur die Verträge von 1236 und 1250 mit Brandenburg, von 1240 und 1248 mit dem Biſchofe darauf an. — Boguſlaw I. beſtätigt die Güter von Grobe (C. 43) und rückt ein (**inserendum duximus**), was ſein Bruder gegeben, ohne dies zu beſtätigen, folglich ſtand das andere unter ihm, dies nicht. — Anaſtaſia ſchenkte Orte aus mehreren Bezirken an ihr Kloſter zu Treptow (**D.** 63), die Orte einiger Landſchaften beſtätigt Barnim, die in andern Wartislaw (**D.** 67. 68). Die Theilungen waren alſo völlige.

a) Theilung zwiſchen Boguſlaw I. und Kaſemir I. (1160—1182).

Ratibor folgte ſeinem Bruder, nicht ſeinen Neffen das Land entfremdend, wie Barthold ſagt, ſondern vermöge des damals noch geltenden allgemein-ſlawiſchen Seniorats und als Vormund der Unmündigen. Er lebte noch 1148, war todt 1159 (C. 24), vielleicht auch ſchon 1153; doch **tunc nostro principe** (C. 21) beweiſt nicht ſtringent, doch iſts auch mir wahrſcheinlich. Die Gegend von Barth betrachtete 1159 noch beide als Herren (Saxo p. 749), die Schenkungen an Grobe bezeugten 1159 noch beide (C. 24); ſpäter waren jene unter dem jüngern, dieſes unter dem ältern Bruder. Getrennt

Digitized by Google

herrſchten ſie ſchon mehrere Jahre vor 1168 (C. 28); 1168 werden Vergabungen genannt (C. 26), die Kaſemir ausſchließlich vornahm (C. 37).

Kaſemirs Beſitz tritt klarer heraus, daher beginnen wir damit. Er umfaßte: die Caſtellanei Demmin; davon führte er den Titel (C. 31. 35); mit ſeiner Hülfe brachte Berno ſein ganzes Gebiet zum Chriſtenthum, daher zu deſſen Diöceſe Schwerin gehörte Demmin mit allen zugehörigen Dörfern und Ländern, nehmlich Tollenſe, Plötz, Loitz, Tribſees und Cirzepene (von dem Tribedne ein Theil) (C. 28); was alſo über die Peene hinaus, die alte Gränze (C. 11. 23), zur Diöceſe gehörte, ſtand unter Kaſemir (Mezirech, Plötz, Tollenſe C. 59), was zu Cammin unter Boguſlaw; daher verfügt denn jener auch über Dargun, den Hauptort von Cirzepene, die taberna in Lüchow, das Salzwerk in Tollenſe (C. 34. 36), über Wotenick, Bobelitz, Bilz (C. 31. 44. 59. D. 64 mit einander vergl.), das Land Barth (worin Dörfer vergabt C. 44. 59), die ſpätere Voigtei Sund (das Land Pütte geſchenkt ib.), alſo auch Griſlow; ferner Brode mit Markt, Krug, vielen Dörfern und dem Schloſſe Wuſtrow, das Land Raduir mit Stargard und das Land Lypiz (C. 30) vergabt an die Kirche zu Havelberg, mithin was zum Sprengel derſelben gehörte, das jetzige Strelitzſche; auch wohl Gotebant, die Caſtellanei Gützkow (aus der taberna geſchenkt, C. 40, Schlatkow und Bubaliz ꝛc. eximirt, aber nicht vom Burgdienſt, C. 37. 43), wozu Loitz (ſ. o.) und Mezirech gehörten (C. 74); in dieſem ward Wuſſentin vergabt (C. 40) und lag das von Kaſemir reich beſchenkte Kloſter Stolp (C. 39), was daher erſt nach ſeinem Tode Boguſlaw in ſeinen Schutz nahm (C. 52). Ferner beſaß Kaſemir die weitreichende Caſtellanei Cammin (C. 40) — er gründet den Dom, befreit und eximirt des Capitels Orte (C. 41. 42), ertauſcht Puſtchow in Schleffin (C. 37), beſchenkt Belbuk

mit der Kirche zu Treptow und vielen Orten bis zum Grenzbach (C. 29), — Schloß und Land Wollin (verfügt über Lebbin, die Swine, den ganzen Strand von ihr bis Divenow, C. 48. 60, der Caſtellan wohl ſein Beamter, C. 57) und das Land Stargard (Priluß vergabt und erimirt, C. 38. 39). Für das letztere zeugen auch unſere Chroniken [1]), wenn ſie ihn zum Stifter des Auguſtiner-Eremitenkloſters zu Stargard machen, deſſen hiſtoriſche Aufzeichnungen die älteren noch benutzen konnten. Haben ſie indeß den Stifter aus den Kloſternachrichten, dann auch das Jahr 1194 oder 1199. Aber alsdann iſt nicht der Herzog Kaſemir I. oder II. Gründer, ſondern der appanagirte Herr aus der Colbatzer Linie; es war ja nur ein Bettelmönchskloſter, was auch ein Privatmann errichten konnte.

Viel weniger vollſtändige Auskunft erhalten wir über Boguſlaws Antheil. Zu demſelben gehörte die Caſtellanei Stettin (Zülchow beſtätigt, Teplinino vergabt, C. 43 D. 406) mit den Schlöſſern Garz und Lübzin und dem Allodialbeſitz Wartiſlaws II., dem Lande Colbatz mit Damm (C. 33), folglich auch den ſpäteren Bezirken Gollnow, Pölitz und Penkun; das Schloß Fiddichow (C. 43); die Caſtellanei Uſedom (über Zoll und taberna verfügt, das Stift hergeſtellt und beſtätigt, mehrere Orte gegeben und befreit, C. 43); die Oberherrlichkeit über Wolgaſt (ſ. o.), wozu das Ländchen Bukow (was nicht Buggow, ſondern das Crumminer Kirchſpiel [2]), bis 1720 ſtets zu Wolgaſt, bis zur alten Mündung bei Damerow), Laſſan und Ziethen (C. 74), in denen Boguſlaw mehrere Orte vergabt (C. 43 D. 406); dann die Caſtellanei Groswin (Hebungen von der taberna, ein

[1]) Cramer II. 55. Mier. VI. 576. Winther bei Woken 31. Steinbrück Klöſter 129.

[2]) Dr. Urk. Verz. p. 33.

Digitized by Google

Dorf, C. 43), wozu Rochow (C. 14) und Drewelow gehörten; die Provinz Pasewalk (Kirche mit einem Dorf geschenkt, C. 43) und das Land Ukre (C. 26. 45). Soll nun der Antheil des älteren Bruders wenigstens gleich sein, so müssen wir ihm auch beilegen die Gebiete von Pyritz, Zehden, Kienitz, Küstrin und alles Land bis wenigstens zur Finow (welche noch 1233 Grenze der Diöcese Cammin; auch Kasemir gebot bis mindestens zur Havel); ferner das Land Belgard und Zantoch (nördlich der Netze), was aber an die Polen verloren ging, was zu schließen aus Saxo p. 927.

Gemeinsam war das Land Colberg und namentlich das Salzwerk (C. 29. 34). Jeder Fürst hatte seine taberna und seinen Castellan (C. 45. 37), also waren die Dörfer getheilt; aus einem sogleich anzuführenden Grunde, und weil Boguslaw den Zoll über die Radüe (Cörlin) bestätigte, schreibe ich ihm den Theil östlich der Persante zu.

Vergleichen wir nehmlich diese Theilung mit der zweiten, so zeigt sich, daß wo wir Kunde haben, jene in dieser beibehalten ist, mit Ausnahme des Landes Stargard, und natürlich der verlorenen und neu gewonnenen Gebiete. Demnach können wir dasselbe annehmen von den Landstrichen, über deren Besitzer uns die Urkunden im Stiche lassen.

b) Theilung zwischen der Demminer und Stettiner Linie (1214—1264).

Zunächst bemerke ich, daß Barnim, Wartislaws Bruder, und Wartislaw, Barnims Beuder, durch Mißverstand und einen Schreibfehler eingeschwärzt sind, wie in C. zur Urkunde Dr. 67 gezeigt werden wird.

Boguslaws I. Söhne gründen 1208 gemeinschaftlich Belbuk (C. 86), begaben zusammen das Stift Grobe mit Eggesin (Gczyin, wie Exin polnisch Kcin) 1216, 17. April, bei Anwesenheit sehr vieler Landstände (C. 106. 107), und setze ich

Digitized by Google

gerade damals die Theilung. Wenn nun schon 1214 Boguslaw sein und seines Bruders Gebiet unterscheidet (C. 100), dieser schon 26. Juni 1215 und 8. Febr. 1216 in seinem nachmaligen Gebiet selbstständig waltet, so erkläre ich mir dies durch die Annahme einer vorläufigen Theilung nach Analogie der Erbverträge von 1372 und 1541.

Aber die Brüder konnten weniger zur Theilung bringen als ihr Vater und Oheim. Die Länder Tribsees (Grenze der Ryk) und Wusterhusen gingen 1184 an die Dänen verloren, deren König Knud sie an Fürst Jaromar von Rügen verlieh (C. 74), derselbe besaß auch das Burgward Gützkow nebst Ziethen und Bukow (1193. 1207. C. 71. 85) — schon 1187 wird kein Castellan von Gützkow genannt unter den vielen andern — aber nicht als dänisches Lehn, also wohl als Pfand. Ferner hatten die Markgrafen (wohl im Kriege von 1211) die Gegend von Chorin und Oderberg, also die spätere Voigtei und den Probsteibezirk Stolp entfremdet. Endlich war auch das Gebiet von Zantoch, vielleicht auch schon das von Cüstrin an Polen verloren.

Das Gebiet beider Linien ist klar und fast ganz vollständig zu ermitteln. Es bildeten nehmlich Kasemirs III. († 1219) und Wartislaws III. († 1264) Herrschaft das Land Demmin, mit der Hauptresidenz, wonach sie von andern, zuletzt auch von sich fast ausschließlich benannt wurden (die Güter der Probstei eximirt D. 245); die Länder Cirzepene und Wozlende, oder die Voigteien Lage, Lübchin und Malchin, sie gingen 1236 an die Meklenburger verloren (F. 30 a. b.), darin stellte Kasemir die Abtei Dargun her (C. 109. 110. 128) und seine und seines Sohns Urkunden benennen viele Orte; die Gebiete von Wustrow, Stargard und Beseritz (Strelitz bis zur Havel und Lychen), die 1236 an die Markgrafen abgetreten wurden; das Land Gotebant, worin die Hofmeisterei Mönkehusen (Wildberg) gestiftet und eximirt ward

Digitized by Google

(D. 190), das Land Tollense, darin das Nonnenkloster Clatzow fundirt und nach Verchen verlegt, viele Orte an dasselbe und an Dargun vergabt, und Treptow (Stadt durch Wartislaw) [1]), Plote, d. h. Plötz (D. 201), Loitz (D. 185 a. 201) und darin Rakow und Bretwisch (F. 25. 26); es ward 1236 an Meklenburg verloren (D. 64), 1245 ward es wiedergewonnen; ferner Burg und Land Cammin (Nebenresidenz, daher im Titel, D. 63; die moneta unter Wartislaw, D. 360), in dessen District lag Carow bei Regenwalde (vergabt D. 275. 316), also auch Greifenberg (als deutsche Stadt gegründet D. 346) und Sabow (von Ingardis vergabt C. 136) und die Wüste Sarcthize (die Feldmarken Dramburg, Welschenburg, Sarranzig ꝛc.) von Wartislaw verschenkt (D. 242); später lassen sich auch Cölpin, Triglaff, Quarkenburg, Daber, Schwerin und Welschenburg als zur Castellanei Cammin gehörig nachweisen, folglich auch Labes, Naugard, Plate; Schloß und Land Wollin, wofür kein anderer Beweis, als daß Wartislav zu Wollin und auf der Swine (zu Pritter) datirt, und daß das im Bezirk gelegene Dorf Drammin, 1195 bis 1272 zu Grobe gehörend, von Barnim nicht bestätigt wird, und endlich das Land Treptow mit dem Stifte Belbuk (D. 68), welches zu Cammin gehörte und in dem alle einzelnen Orte genannt werden (D. 63. 68 ꝛc.).

Boguslaws I. und Barnims Gebiet begriff Burg und Land Stettin (D. 131), wovon Barnim betitelt ward; Stettin erhält deutsches Recht, der Burgwall wird das Marienstift ꝛc.; Schloß Garz (zur Stadt erhoben D. 126, der Burgacker vergabt D. 309), Land Penkun (D. 131) und Pölitz (Stadtrecht 1260 [2]); der Herr war Barnims Vasall, s. u. d.); fast alle Dörfer in diesen 4 Gebieten werden als

[1]) Nach einer Bestätigung Otto's bei Brüggemann.

[2]) Friedeborn 3, 147.

Digitized by Google

unter Barnim genannt; Burg und Land Uſedom mit dem Stift Grobe (D. 131). Die Münze (ib.), Verfügungen über faſt alle einzelnen Orte; das Land Groswin — Verfügungen über einzelne Orte, öftere Datirung zu Anklam, deſſen Voigt und Münzer Zeugen über Barnims Schenkungen und am Landding (publico) zu Tuchow (am Hohenſtein) D. 282. 302 —; Ückermünde (D. 204) — Verfügungen über die Heide, die Fiſcherei, das Patronat, die Orte Zarow, Sosnize, Warp und Warper See (D. 104. 148. 163. 231 ꝛc.); das ganze Land Ukere von Eggeſin bis zur Welſe, Randow bis Zarow abgetreten 1250 an Brandenburg (D. 216), und darin Prenzlau (Stadtrecht 1235, D. 102 b., wahrſcheinlich erhielten auch Paſewalk des Wappens wegen und Greifenberg des Namens halber von den Pommern Stadtrecht); das Land Cüſtrin — an Polen verloren, das es 1232 den Tempelherren übergab, denen zu gut Barnim entſagte [1]) —; das Land Chinz (Vergabung von Darmietzel mit 200 Hufen), das Land Stölpchen (Vergabung D. 67. Datirung); Mohrin (über das Patronat D. 350); das Land Zehden (D. 131); Schloß und Land Zantoch zeitweiſe — Barnim belagerte es 1244, die Polen nahmen es 1259 und traten es 1260 ab an Brandenburg [2]); der Voigt Zeuge bei Barnim 1251 (D. 225); das Land Bahn (1237 an die Tempelherren, 1244 Nahauſen [3]); das Land Fiddichow (Vergabung D. 176); Greifenhagen (Stadtrecht); Land und Abtei Colbatz mit Damm; Schloß und Land Pyritz (D. 131, die Münze ib. Stadtrecht D. 359, Landesvermeſſung D. 211); Orte in den nachmaligen Gebieten von Soldin, Lippene, Bernſtein; das Land Stargard (an den Biſchof und zurück von ihm

[1]) v. Ledebur Allg. Arch. XIV. 295. 296.

[2]) v. Raumer Neumark p. 30.

[3]) v. Ledebur l. c. 316. 308.

Digitized by Google

D. 131. 182), und, da deſſen Gränze die Plöne iſt bis zur Mündung in den Dammſchen See, mit Gollnow, folglich auch wegen des Grenzzugs mit Maſſow; endlich wohl auch das Land Belgard, wenigſtens nahm es Barnim zu Lehn vom Biſchof [1]); da aber dies nach 1264 geſchehen ſein kann, ſo fehlt jede Auskunft über den Landesherrn und bleibt nur der Schluß aus der Lage.

Gemeinſchaftlich war Colberg, namentlich die Stadt (D. 265), das Patronat (D. 176), das Salzwerk (D. 194. 262 ꝛc.); es hatte 2 Caſtellane bis 1276 [2]) und das Gebiet war getheilt, die Demminer Linie verfügte über Naugard, Bork, Garrin, Bogentin, die Stettiner über Cöslin mit dem ganzen Lande, Fritzow, Coykow, Stoikow, Quetzin, Zürkow, 3 Feldmarken zu Marrin, 1 zu Schwemmin, Parſow, Teſſin, Redlin, Jamund, Wisbuhr; alſo ſchied ungefähr die Perſante.

Gemeinſchaftlich waren auch die den Fürſten von Rügen wieder abgenommenen Landſchaften, doch, wie es ſcheint, nach Orten die einzelnen getheilt. Im Jahre 1193 nehmlich beſaß Jaromar unter andern Wuſterhuſen, Bukow (Crummin), **Muschisza**, Gützkow, Ziethen (C. 71). **Muschisza** iſt gar nicht nachzuweiſen, ich glaube daher, der Name iſt durch Vernachläſſigung der Abbreviatur in der Berger Matrikel, die davon mehrere Beiſpiele giebt, aus **Musrechisza** entſtanden, und dies würde ſein **Mezirechs,-retz, miedzyrzeczez.** — Es entſtand nun ein Streit zwiſchen dem Fürſten und der Herzogin Anaſtaſia, welche Gebiete zu Wolgaſt und welche zu Tribſees gehörten, und der Oberlehnsherr entſchied: zur Burg Wolgaſt gehöre Bukow, Laſſan und Ziethen, zur Burg Gützkow Mizares und Loitz; Triebſees aber und Wuſterhuſen zu keinem, ſondern die trage der Fürſt von Dänemark zu Lehn

[1]) Schöttgen und Kreyſig 48.

[2]) Wachſen 35.

Digitized by Google

(C. 74). Demgemäß iſt wohl Wolgaſt an Pommern zurückgekommen und dem Boguſlaw zugefallen, der es vielleicht ſeiner Gattinn als Witthum ausſetzte (ſ. e.); der Caſtellan iſt 1228 Zeuge bei ihr, Barnim und Wartiſlaw, **Henricus de Bukowe** bei Barnim. Gützkow dagegen blieb rügiſch und Jaromar gründete in deſſen Bezirk 1207 die Abtei Eldena, die er mit dem Walde zwiſchen der Hilde und Gützkow und Renten aus der **taberna** in Gützkow begabte (C. 85). 1209 beſtätigte er dies, beſtimmte die Freiheiten der Colonen und die Zubehörungen der Orte genauer, die theils nördlich, theils ſüdlich des Ryk, theils in Wuſterhuſen lagen, und mehrte ſie, wogegen die Krughebungen fortfielen (C. 88); die Stiftungen zogen Grundbeſitz ſolchen Renten vor, faſt alle wurden anfänglich mehr auf letztere angewieſen, ſo daß daraus auf den Verluſt von Gützkow nicht geſchloſſen werden kann.

1212 ſtarb Jaromar, nach Hvidfeld, einem ſorgfältigen Chronikanten. Zwar ſetzen einige däniſche Annalen den Tod in 1218, aber, ſo viel mich die Excerpte bei Fabricius lehren, geben ſie auch die Begebenheiten von 1211 bei dem Jahre 1217. Seinen Tod ſcheinen die Pommern benutzt zu haben, um das Verlorne wiederzunehmen. 1215 iſt der Abt von Eldena Zeuge bei Kaſemir (C. 101), 1216 erſcheint ein pommerſcher Caſtellan von Gützkow (C. 106. 107) und beſtätigt der Dänenkönig ſchon Boguſlaws und Kaſemirs Gaben (C. 108), beide beſtätigen dann in wörtlicher Wiederholung Jaromars Privilegium von 1209, der erſte in einer zu Eldena (**NB.**) gegebenen Urkunde von 1218 (C. 118), der zweite Brief iſt ohne Datum, gehört vor 1216, nach 1209, und weil es von Jaromar heißt **quondam assignaverat**, näher an 1216 und nach Jaromars Tode; — dieſe Gründe ſind nicht ſtringent, aber ſie ſind die einzigen dargebotenen. Ich ſetze das Document (C. 87), am 18. Juni zu Demmin gegeben, gleichzeitig mit C. 102 d. d. Demmin 26. Juni, weil der Abt von Eldena auch hierbei zugegen war.

Digitized by Google

Beide Herzoge ſagen, daß ihnen die Güter der Abtei nach Erbrecht gehören, beſaßen alſo wohl gemeinſam die Oberherrſchaft. Nach ihrem Tode ließ ſich dieſelbe von Barnuta, dem Herrn von Griſtow, ſogleich 1221 beſtätigen, und ſcheint ſich an dieſen gelehnt zu haben, bis 1241, alſo nach ſeinem Tode (**NB.** zu C. 83), ſowohl Wizlaw, als Wartiſlaw und Barnim beſtätigen.

In der Herrſchaft Gützkow verfügt nun Boguſlaw über Bambic und Dvelciko (C. 125. 127), Barnim über Pätſchow und Karbowe (**D.** 69); dagegen Kaſemir über Derſekow (C. 126), Ingard über Jargenow (C. 129), Wartiſlaw über Schlatkow und Zubehör (**D.** 155. 240) und Dargelin (**L.** 41). Mithin hatten die Linien ſich die Güter nach der Wiedererwerbung getheilt. Das gilt denn auch von Mezirech, wo Ingard über Liepen und Padderow, Barnim über Preetzen, und von Ziethen, wo er über Krakow, Wartislaw über Menzelin verfügt (C. 139. **D.** 69. 82. 282). Während aber die Burg Gützkow ſelbſt zu Demmin gehört zu haben ſcheint, weil Wartiſlaw eximirt und an die Herren reſcribirt (**D.** 155. 240), wofern hier nicht ſpäter eine Änderung eintrat, gebot Miroslawa über Wuſterhuſen (**D.** 76); ſie beſtätigt Eldena nur, was darin liegt, hatte alſo nur dies, und da gerade damals, als Witthumszubehör (ſ. e.).

Bald traten neue Veränderungen ein. Die Dänen eroberten Wolgaſt, mit deſſen Hälfte König Erik 1235 den Fürſten Wizlaw belieh (**F.** 28); dieſer und ſein Bruder Barnuta hatten ſich 1236 über den Ryk ausgedehnt (**F.** 30 a. b.). Die Dänen traten ihr Recht an Wolgaſt ab an den Markgrafen als Brautſchatz, und als Barnim das Land einnahm (der Pfarrer iſt bei ihm 1243), mußte er den Beſitz durch Abtretung der Ukermark erkaufen (**D.** 216). Aber auch Wartiſlaw erlangte Antheil; bei dieſem iſt der Vogt oft als Zeuge, beide Herzoge datiren hier und 1228 wurden der Stadt

Digitized by Google

die Privilegien bestätigt, die sie hatte von der ersten Gründung an durch Barnim und Wartislaw.

Mit Rügen fand wohl eine gütliche Auseinandersetzung statt; von 1248 an war Wartislaw allein Landesherr über Eldena und Greifswald, ausdrücklich erklärt er, daß das Land nördlich des Ryk und Wusterhusen ihm nicht unterthan sei (D. 186). Später verbanden sich Barnim und Bischof Herrmann, das Land Wusterhusen mit geistlichen und weltlichen Waffen wiederzufordern. (D. 204 von 1249, gehört jedenfalls nach 1252.) Aber es kam an Wartislaw, der vergabt 1258 die Wieseninsel zwischen dem Meer und dem Flusse Damme [1]), und dies kann nur die bei Freesendorf sein, so wie 1264 das Dorf Vierow (D. 366) und zwar an seinem Todestage, 17. Mai, und erkrankte und starb zu Darsim (Ludwigsburg.)

c. Antheil der Nachkommen Ratibor's.

Als bei Ratibor's Tode die Landesherrschaft an Boguslaw I. und seinen Bruder überging, mußten doch seine Söhne nach slavischem Rechte mit einem Theile abgefunden werden. Von ihnen kannte man bisher nur den Swantipolk. Nun aber bestätigte der Pabst 1237 dem Johanniterorden Gostina und Meslina in Cholber und Slavo, ihm verliehen von dem Fürsten Pommerns Ratiborius und seinem Sohne Herrn Boleslaw [2]). Die Namen sind nicht ganz deutlich in der Urkunde, aber (gegen Barthold) richtig gelesen; Slavo ist das alte, wohl schon 1200 existirende Ordenshaus zu Schlawe, Meslina in Cholber ist Moizelin bei Colberg, Ordensbesitz bis 1312, Gostina also das angrenzende Jestin. Folglich ist Ratiborius niemand anders, als der Bruder Wartislaw's I., der ja z. B. das an Moizelin grenzende Pobloth verlieh (C. 24) und auch noch über Schlawe gebot; denn die Diöcese Cammin umfaßte

[1]) Schwarz Städtegeschichte 251.

[2]) Ledebur Archiv XVI., 235.

Digitized by Google

ganz Pommern bis zur Leba (C. 16). Nun kam die Gegend von Colberg von ihm an seine Neffen, die aber östlich des Neſtbachs nichts zu ſagen hatten, alſo kam Schlawe und das weiter öſtliche an ſeinen Sohn Boleſlaw, nur dort konnte dieſer vergaben und beſtätigen. Mithin iſt dieſer der Stammvater der Herren von Schlawe[1]) — **Wartislaus Sclavinie, zlavinie** zugleich mit und nach **Wlodislaus filius Mesiconis** 1186 Zeuge, vor dem Domprobſt genannt (C. 77. 78), bei Boguſlav I.; **Boguslaus** und ſeine Schweſter **Dobroslaua de Slauna** ertauſchen 1200 Selglow vom Johanniterorden gegen 3 Dörfer (C. 80), von denen Scarnino das Ordensgut Cannin, in Cosmaceno die Ordensgüter Krakow und Maizow enthalten ſein werden; **Domina de zlauene** Zeugin 1220 bei Ingardis (C. 129) — und der Herren von Caſſubien, — von denen Janus ſchon dem Leukfeld bekannt war, Nicolaus und Johannes, Brüder von Herzog Sambor's Gemahlin Mechtild, 1248 als von Swantepolk geſtellte Schiedsrichter in ſeinem Streite mit ſeinem Bruder Sambor erſcheinen, der doch vorher aus ſeinem Lande geflohen war nach Caſſubien und mit Hülfe der Caſſuben Swantipolks Land befehdet hatte [2]), — weil für dieſe kein andres Gebiet übrig bleibt, als das zwiſchen Leba, Neſtbach, Kuddow, Dobrinka und Brahe.

Iſt nun Boleſlaw, Ratibor's Sohn, Herr des öſtlichen Pommerns bis zur Leba (**Dominus** nennt ihn der Pabſt, ſeinen Vater **princeps**) — ſo fällt Licht in eine dunkle Partie unſerer Geſchichte, die Verhältniſſe zu Polen um 1180, ſo kommt Löſung in die »zu einem unauflöslichen Knoten ver-

---

[1]) Zu beachten iſt, daß die ältere Form für den Ort **Slavina** oder doch ſtets das **n** hat.

[2]) Voigt II. 603. 608.

Digitized by Google

wirrten« Nachrichten der polnischen Chronisten darüber [1]) und Barthold's und Giesebrechts Darstellungen [2]) bedürfen einer wesentlichen, zum Theil völligen Umgestaltung. Er, und nicht Boguslaw I., ist der Boleslaw (Bog. 47. 57) oder Boguslav (Kadl. VI., 8 Bog. 46), der vom Geschlecht der Greifen [3]) unter dem Namen Haupt der Cassubiten polnischer Quästor (d. h Vasall) über die Seeprovinz (maritima provincia) war, der mit den andern Vorstehern [4]) der Maritima vom Mieszko abfiel, zu Kasemir trat (1177) und von diesem 1178 zum Herzog der Maritima (Kadl.), von Niederpommern (Bog. 46. 47) von einem Theile (partis gelesen für paceis) von Pomoria und der Cassubiten, (Bog. 57) ernannt ward, er, derselbe Boleslaw, Herzog der maritima, der sich 1181 wieder zu Mieszko wandte, und dessen Tochter mit seinem Sohne, Boguslaw, der auch Herzog der maritima ward [5]), vermählte (Kadl. IV. 2 Bog. 47). Diese Tochter ist also nicht Anastasia; auf Boguslaw I. paßt ja das Ducis ejusdem filius gar nicht, vielmehr wird dieser der dux Pomeraniae sein, der seine Tochter mit Mieszko's Sohn vermählte. War dieser nun Wladislaw oder ein andrer, so zeigt sich, wie derselbe zugleich

---

[1]) Vollständig gegeben von Barthold II. 235 ff. 252.

[2]) Barthold l. c. Giesebrecht Wend. Gesch. III. 224. 231.

[3]) Etwa 40 Jahre früher, als Boguphal schrieb, findet sich zuerst der Greif im Siegel der pommerschen Herzoge.

[4]) Praesides brauchen nicht als proceres gefasst zu werden, können es auch kaum; omnes erklärt sich, wenn wir an die 2 Danziger den Grimislaw und vielleicht noch andere in der Gegend von Schwetz denken.

[5]) Er würde der oben genannte Boguslaw von Schlawe im J. 1200 sein. Der Vater scheint den Beinamen Cracus gehabt zu haben, wofern nicht Cracum mit Vernachlässigung der Abbreviatur aus Cracouiensium entstand, so daß Boguphal die Greifen von Krakau zu Stammvätern unserer Herzoge machen wollte.

Digitized by Google

mit einem Herrn von Schlawe 1186 bei Boguſlaw I. anweſend ſein konnte.

Nach 1248 findet ſich keine Spur der Familie; das Land erſcheint in demſelben Jahr unter Swantipolks Herrſchaft. Entweder ſtarb ſie erblos aus, oder ſie ſank zu bloßen Gutsbeſitzern herab. Letzteres halte ich für wahrſcheinlicher. Denn im Jahre 1227 begehrte Swantipolk, der Hauptmann von Oberpommern, eben ſo wie ehemals (1178) Boleſlaw zum Herzog durch den polniſchen Oberherzog Leſteo ernannt zu werden, und tödtete ihn, da er es nicht erlangte, durch Überfall, und »eignete ſich ſeitdem die Herzogsgewalt in Pommern zu« (Bog. 57), alſo die Obergewalt, nicht nur in Ober- ſondern auch in Niederpommern. So nannte er ſich denn ſeitdem Herzog von Pommern, von ganz Pommern, früher nur wie ſeine Vorfahren Fürſten von Danzig, und bald nachher (1228) ſchaltet er zum erſtenmal über Orte weſtlich der Leba.

Sanken die Herren von Caſſubien zu Edelleuten herab, ſo hat keine Familie mehr Anſpruch auf die Abſtammung von ihnen, als die vornehmſte und begütertſte, die der Caſtellane und Kämmerer von Stolp, der berühmte Swenzo und ſeine Nachkommen die Putkammer, die nebſt denen von Rexin und Göreke auch und allein den Greif in ihrem Wappen führen.

Nach Saxos Bericht (p. 773) ſtand das Schloß Wolgaſt 1162, obgleich in Slavien gelegen, doch von dem gemeinſamen Verbande deſſelben getrennt, unter eignen Herzogen (duces), die den Herzog (satrapa) von Pommern Boguſlaw I. zu Hülfe rufen. Bei dem Kriegszuge Waldemar's und Heinrich's 1164 ward es unterworfen und zwiſchen dem Rügenfürſten, Herzog Kaſemir I. und dem Abodriten Priſlaw getheilt (Saxo 799). 1177 erſcheint Nedamir von Wolgaſt als Zeuge bei Kaſemir (C. 29) und ebenſo war die Stadt 1128 unſtreitig pommerſch. Es können mithin Saxo's Worte nur von einem apanagirten Beſitz unter Boguſlaw's Ober-

Digitized by Google

hoheit verstanden werden. Barthold (II. 160) meint, möglicherweise habe der herzogliche Castellan mit größerer Unabhängigkeit auftreten können, was Saxo's Bericht verwerfen heißt. Giesebrecht (III. 118) vermuthet, der Abodrite Pribislaw sei Inhaber des Gebiets gewesen. Aber ohne Zweifel müssen wir an einen pommerschen Herrn aus einer Nebenlinie des Fürstenhauses denken, und da empfiehlt sich Swantipolk, Ratibor's Sohn, der 1175 bei Kasemir als Zeuge gegenwärtig ist über eine, schon vor 1168 stattgefundene Vergabung von Orten im Lande Gützkow (C. 37. 26), wofern nicht die Urkunde von 1165 ist.

d. Besitz der Suantiboritzen.

Schon durch die Überschrift deute ich an, daß ich mit Heintze, dessen Abhandlung [1]) ich hier voraussetze, und noch entschiedener als er, den Wartislaw (als der II. fälschlich bezeichnet) für eine Person halte mit dem **Wartizlauus Suantiboritz** (C. 54. 65). Es ist dieser der erste Zeuge, noch vor den sehr angesehenen Mirgnew und seinem Bruder Monic stehend (C. 54) und zwar in Angelegenheiten von Colbatz zeugend, der erste unter den bei Boguslaw's Tode Gegenwärtigen (C. 65). Wie hier vor den Castellanen, steht unter der wenige Tage später ausgefertigten Urkunde (C. 61) **Wereczlaus vicedominus terre** fast vor denselben Zeugen. Und in der Familie desselben findet sich wohl der Name Swantibor, aber nicht Ratibor. Daß sein Vater Swantibor geheißen haben und Wartislaw's I. Bruder [2]) gewesen sein könne, wird durch nichts gehindert. Jedenfalls war Wartislaw ein naher Verwandter der Herzoge, wohl nicht weiter als im 2ten Grade verwandt, da man sich noch 1271 der Verwandtschaft erinnerte. Daß er Ratibor's Sohn gewesen, sagen nur die hierin nichts

[1]) Balt. St. I. 117 sc.

[2]) Hierin weiche ich mit Bedacht ab von Heintze.

Digitized by Google

beweisenden Chronikanten seit Kanzow. Auch unsere Annahme macht ihn zu Wartislaw's I. Neffen, und als Sohn Swantibor's ist er nicht mehr »vom Himmel gefallen«, denn als Sohn Ratibor's. Dadurch setzen wir ihn auch unterschieden von Wartislaw von Schlawe (s. o.), Ratibor's Enkel, oder vielleicht Sohn.

Wartislaw war 1168 (C. 26), 1174 (in das Jahr gehört Waldemar's Zug gegen Stettin), 1176 (C. 39 princeps vir, mit eigenem Capellan, der vor Aebten und Canonikern) Castellan von Stettin, erscheint 1182 und 1186 ohne nähere Bezeichnung als erster Zeuge und zuletzt 1187 etwa im Frühling (C. 61) [1]). Er besaß Colbatz, ein Schloß (D. 66) und ein Land (D. 278. 142), dessen Umfang aus den Schenkungen seiner Nachkommen ersichtlich ist.

Gegen den Stammbaum, den Heintze giebt und Kosegarten (C. p. 272) wiederholt, habe ich erhebliche Einwendungen zu machen, nicht minder gegen einzelne Annahmen in deren Ausführung.

Zunächst steht Kasimir (a) als Wartislaw's II. Sohn, Swantibor als sein Sohn, Kasemir (b) als sein Enkel fest. Wenn nun Anastasia c. 1193 die Schenkung von Bogentin an die Marienkirche zu Colberg bestätigt, so daß sie auch gelte, wenn der Inhaber Herr Kasemir sich nach einem andern Wohnorte begebe, derselbe aber den Nießbrauch bis zu seinem Tode haben soll (C. 94); wenn ferner c. 1220 Ingardis dasselbe Dorf auf Bitte des Herzogs Wladislaw von Polen dem Castellan Thuringus (zu lesen Churingus [2]), es ist der mehrmals vorkommende Tsirnech, ch und ts bezeichnen den Laut tsch) von Colberg läßt, so lange er dort wohne und dies Swantibor, Kasemir's und Wartislaw, Bar-

[1]) C. 65 ist nehmlich von 1187.

[2]) Doch hat Wachsen aus derselben Urkunde Tirnego p. 31.

Digitized by Google

tholomäus Sohn bezeugen (C. 136): so wird man nicht unrichtig schließen, Herr Kasemir ist der unsrige (a), er wohnte zu Colberg, ist also der unterschriebene **Casemir de Colberg**, mithin Castellan dort, und Tsirnech gehört mit zur Familie, weil sich der polnische Herzog für ihn verwendet, wohl nicht als Sohn, des ungewöhnlichen Namens wegen, sondern als Schwiegersohn Kasemir's; endlich wird dieser erst ganz kürzlich gestorben sein, zumal auch die erste Urkunde Swantibor's von 1220 der Mitvergabung durch die Mutter gedenkt. (130 131). Daß eine Verwandtschaft mit dem polnischen Hause obgewaltet, ist auch wahrscheinlich, und daß unser Kasemir der Stifter des Augustinerklosters in Stargard sei, ist oben bemerkt worden.

Kasemir (b) ist wohl ohne Zweifel der so häufig, und stets als der erste oder einer der ersten vorkommende Zeuge. Nun erscheint er fast nur in Sachen, die Colberg oder das Stift angehen, und wir werden nicht irren, wenn wir ihn für den letzten Castellan von Colberg, Herrn Kasemir halten, der 1277 noch lebte [1]). Ist dies, dann wird er auch der Ritter Kasemir sein, der das Dorf Persanzig vor seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem an Buckow schenkte, was sein Nachfolger in der Ehe, der Ritter **Johannes Romele** bestätigte 1281 [2]). So hätte dieser mit der Wittwe seine Besitzungen erheirathet; wir sähen, wodurch die Ramel zur ersten Stelle unter dem Stiftischen Adel und zu dem reichen Besitz gelangten. Sie aber besaßen Moizelin bis 1320, Ramelow (von ihnen benannt, ein altes Schloß) bis 1337, Gr. Jestin bis 1290, Rossentin bis 1302, Lübchow, Claptow und Lustebuhr bis in neuere Zeit, desgleichen schon 1322 das ehemalige Schloß Alt Schlage bei Arnhausen mit Ritzerow, Reinfeld, Ziezenow, Damerow und Röglin. Dies alles und wohl noch mehr hät-

[1]) Schöttgen und Kreyßig 7.

[2]) Dr. Urk Verzchn. S. 12 vgl. mit Schwarz Lehnhistorie S. 217. 235.

Digitized by Google

ten sie denn von Kasemir geerbt. Sowohl Tschernech, als Kasemir, wie auch diese Güter standen unter den Demminer Herzogen.

Starb nun Kasemir (a) etwa 1220, so kann unmöglich der 1187 (C. 65) als Zeuge erscheinende **Odolanus filius Kazimari** sein Sohn sein; zur Familie mag er gehört haben.

Mit Swantibor zugleich sahen wir 1220 als Zeugen in Sachen der Familie den **Wartislaus filius Bartholomei**. Dieser nun verkaufte an Colbatz alles was ihm sein Vater im Lande Colbatz erblich hinterlassen hatte, unter dem Siegel und Zeugniß seines »Bruders« **Suantoborus filius Kasemeri** (Dr. 278), der denn auch 1243 seines »Neffen« Wartislaw's Verkauf bestätigt (D. 151). Jene Urkunde ist aber nicht von 1256, wie Dreger, nicht von 1243 wie Heintze, nicht von etwa 1226 wie ich selber [1]) angenommen, sondern vor 1234 (D. 100) und weil dieser Brief eine Grenzauseinandersetzung zwischen Swantibor und Colbatz über das hier (278 D.) gekaufte ist, kurz zuvor. — Demnach kann dieser Wartislaw nicht der Sohn des jüngern Bartholomäus sein, auch würde ihn in dem Falle die Urkunde [2]) von 1274 gleich hinter seinem Vater nennen, sondern es ist sein Vater **Bartholomeus filius Wartezlai**, der mit seinem Sohn **Wartizlauus** 1218 Zeuge ist zu und über **NB.** Eldena (C. 118). Eldena lag nun in der Castellanei Gützkow, und Bartholomäus Castellan von Gützkow 1219 (C. 127; Barthos 1216 C. 106. 107), Wartislaw, Herr von Gützkow, dem das Land gehörte (126) auch etwa 1219, können wir nun mit so viel Gewißheit, als sich überhaupt in solchen Dingen erreichen läßt, für die unsern, Vater und Sohn, annehmen. Dann aber war letzterer wenigstens nicht fürstlicher Beamter, sondern wirklicher Besitzer, und die »Frau von Gützkow« (D. 186 von 1248) war

[1]) Balt. St. X. 1 p. 171.

[2]) Balt. St. I. p. 138.

Digitized by Google

alſo ſeine Erbtochter. Ihre Söhne waren aber Johann und Conrad, die Söhne Jaczo's von Gützkow (Dr. 284. 195 vgl. mit 186), die Stammväter des Grafengeſchlechts, von dem wir ſonach ſehen könnten, wie es zu ſeiner ausgezeichneten Stellung gelangte. Wenn übrigens Jaczo von Soltwedel ſchon von Gützkow titulirt wird, ſo muß er es beſeſſen haben, und da er nun ſchon 1237 ſtarb (D. 116), ſo muß Wartiſlaw bald nach der Urkunde für Colbatz (D. 278) geſtorben ſein, ſo wie ſein Vater 1219; die Tochter lebte noch zur Zeit Biſchof Hermanns (D. 284) alſo noch 1252, ſie muß, da ihr Sohn 1249 ſchon einen 5jährigen Sohn hatte, (D. 197) ſpäteſtens 1223 vermählt ſein.

Daraus folgt nun, daß alles was dem Bartholomäus (a) nach 1219 zugeſchrieben wird, dem jüngeren zukommt. Dies macht auch der Zeitunterſchied nöthig; wenn er der ältere Bruder Kaſemirs (a) war, der ſchon 1182 Zeuge, ſo kann er unmöglich noch 1244—54 zu Verhandlungen gezogen ſein. Daß er der **Bartholomeus de Stetin** ſei, der 1198 als Zeuge bei Fürſt Grimiſlaw war, iſt durch nichts gehindert; wenn er nicht voran ſteht, nicht dominus heißt, ſo iſt zu bemerken, daß ja die Verhandlung im Auslande vorging, der eine voranſtehende Zeuge — während viele folgen — aber eine noch ausgezeichnetere Stellung haben konnte, in Bezug auf den Ausſteller der Urkunde.

Bartholomäus (b) Sohn des Wartislaus iſt 1244 Zeuge zugleich mit Swantibor über eine Vergabung des letztern an Colbatz (Dr. 167); desgl. 1252 (D. 231) nur diesmal nicht über Colbatz. Er heißt Barnims Verwandter (D. 199), Sohn des jüngern Wartiſlaw (D. 105. 128), Sohn des Stifters von Colbatz 1254 (D. 248); denn dies iſt er, da es der ältere Bartholomäus nicht ſein kann. Entweder iſt alſo der Ausdruck **fundator** im weitern Sinne zu faſſen, oder es iſt Colbatz gegangen, wie faſt allen Klöſtern in Pommern, daß

Digitized by Google

es (etwa im Kriege von 1211) zerstört und vom jüngern Wartislaw hergestellt ward. Dieser war nun ein Bruder Kasemirs (a), und ist wohl der Castellan von Stettin, 1228 (D. 69) 1229 [1]); um 1232 war es Prisnobor (L. 18.) —. Sein Sohn ist nun keinesweges zu identificiren mit dem edeln Barthus von Camin, kann aber sehr wohl eine Person sein mit Bartholomäus von Pölitz, der ist Zeuge 1240 über Garz (der 2te unter vielen, vor dem Pfarrer (D. 126) nach mehrern über Roderbeck (D. 176) 1253 erster über Stargard (D. 157) erster über Colbatz 1259 (D. 308), dem Barnim 1254 einen Aalfang bestätigt, den das Kloster in der Oder adjacente Polis Bartholomei hat (D. 241). Die beiden letzten Umstände werden die Wageschaale auf die Seite der Identität der Personen neigen. Jedenfalls ist der von Pölitz der Vasall Barnims, Herr Bartholomäus, der 1243 Golazin ans Stettinsche Nonnenkloster schenkte (D. 153); denn das Dorf (Frauendorf) muß im Lande Pölitz gelegen haben.

Ganz nahe dabei liegen Nemitz und die Beckmühlen, welche zum Theil Johann von Pölitz († 1345) [2]) besaß, wie er auch mit Bergland belehnt ward. Die Familie erscheint aber in Stettin so, daß man sie für identisch mit den von Wussow halten kann, so wie mit den von Curow, von denen Johann 1295 einer der vornehmsten Landesritter war. Nun liegt auch Wussow (1277 an Stettin verkauft) bei Pölitz und die Familie hatte schon um 1280 Lübzin. Dies aber [3]), so wie Bergland, lagen im Umfange der Besitzungen von Wartislaws Nachkommen, der Ausdruck der Urkunde von 1220 (C. 131) ist so, daß es ihnen gehört haben muß. Lassen sich diese Annahmen beweisen — der Geschichtschreiber Stettin's wolle

[1]) Schöttgen und Kreisig 2.

[2]) Friedeborn 1., 55.

[3]) Es war ja schon 1124 ein zu Stettin gehöriges Schloß.

Digitized by Google

auch dieſen Punkt berückſichtigen — dann wäre erſt 1794 der letzte männliche Nachkomme Wartiſlaws geſtorben.

1274 beſtätigte Kaſemir (b), die von Kaſemir (a), Wartiſlaw (b) Bartholomäus (b) Swantibor und Wartiſlaw (a) für Colbatz gegebenen Urkunden, aber nicht, wie die Orte beweiſen, die von den Herzogen ausgeſtellten Schenkungen von Gliedern der Familie. Danach können die Erben Wartiſlaw's, die 1217 die große Feldmark Woltin an Colbatz verkaufen (C. 137), ſehr wohl die Söhne des Stammvaters ſein. Von dieſem kam ans Kloſter Colbatz, Rekow, Reptow, Sosnow, Krog, Damm mit Tribus (C. 33. 53); von Swantibor die ganze Einöde zwiſchen der Plöne und Ihna, dem Dammſchen See und großen Gelüch (C. 31), Selow und Belkow (die Barnim wieder nahm) Smirdnitza (Mühlenbeck) mit Buchholz, Piacesno (mit Binow und Colow,) Woltersdorf, Falkenberg, Babbin, Belitz; von Wartiſlaw (a) Hofdamm Bruchowe, Jasniz, Lankne, Glin (Kuhblank behielt er); alſo von Kaſemir (a) Wartiſlaw (b) und Bartholomäus die übrigen Ladebow, Neumark (mit Dobberphul) und 10 Hufen bei Garden. In der Provinz lag auch Sinzlow (mit Kortenhagen); dieſes und Kl. Schönfeld, Borrin und Wartenberg rührte wohl auch von der Familie her, denn Swantibor's Gebiet ging bis zur Thu.

Stellen wir nun auch unſern Stammbaum hin.

Digitized by Google

a. Wartislaw (II)
1168. 1187.
Castellan von Stettin, Regent 1187.

b. Bartholomäus
1198. † 1219.
von Stettin 1198.
Castl. v. Gützkow 1216. 19.

c. Kasemir
1182 † c. 1220.
Castl. von Colberg 1193.
B. wahrsch. e. Prinz. v. Polen 1220.

d. Wartislaw.
† vor 1232.
Castl. v. Stettin 1228. 29.

e. Wartislaw
1218. † um 1234.
Herr von Gützkow 1219.

Tochter, f. Swantibor
G. Tsirnech, 1220. 1244.
Castl. v. Colberg.
1220. 40.

h. Bartholomäus
1240. 54.
= Hr. v. Pölitz 1240. 59.
?

Frau von Gützkow
† p. 1252.
G. c. 1223 Jaczo von Soltwedel. † 1237, davon die Grafen.

g. Kasemir
1242. 74. 77.
Castl. v. Colb. 76.
geht n. Jerusalem,
Wittwe ist 1281
G. des Joh. Kamel.

Die Familien von Pölitz und von Wussow.

e. Die Leibgedinge.

Mit voller fürstlicher Gewalt besaß Anastasia das Schloß und ganze Land Treptow a. R., Stoikow und Jamund in Colberg, Strohsdorf und Wobin in Pyritz, Rinskow in Stargard (**D.** 63) vielleicht auch das Schloß Pyritz, wo sie 1235 datirt (**D.** 102 a.); sie lebte noch 1240 (**D.** 132) nicht mehr, wie es scheint, 1242 (**D.** 146).

Barnim verfügt zuerst, ohne der Mutter zu gedenken, 1228 (**D.** 69); worüber sie also später verfügt, das wird ihr Witthum gewesen sein; es betrifft Dogodowe (wohl Ducherow in Groswin, Gwizdoy in Wusterhusen, nebst den Äckern bei Kemnitz, Doblow (in Groswin) und Bucosewiz (Buggewitz?) (**D.** 75. 76. 97). Die Fähre über die Swine (nach U. von 1291) Sosnitze mit der Kirche in Warp (**D.** 406). Als Zeugen erscheinen dabei die Priester von Wolgast, Netzelkow, Benz, Liepe, Usedom, die Castellane von Usedom und Wolgast. Ihre letzte Erwähnung ist von 1233.

Digitized by Google

f. Das Stammland der Herzoge.

Für daſſelbe hält Gieſebrecht die Gegend von Colbatz, wegen der bedeutenden Allodien der Swantiboritzen. Der Grund iſt triftig, gilt aber nach unſern Anſichten und Ermittelungen eben ſowohl von Colberg, und noch mehr, wenn dazu das Erbtheil der Ratiboritzen gerechnet werden muß. In Colberg zeigt ſich der erſte noch unbekannte Herzog; für das Land weſtlich des Camper Sees fechten 1120 und unterhandeln 1124 die Stettiner faſt ſelbſtſtändig; für die Bekehrung des öſtlichen Landes ſorgt Otto gar nicht, konnte dies alſo dem Herzog überlaſſen; endlich ertauſcht Barnim (D. 182) vom Biſchof das Land Stargard für Colberg, und nennt dies **vera nostra a progenitoribus nostris proprietas**; alſo konnte er es noch in einem ganz andern Sinne *ſein* nennen, wie das übrige Land.

g. Das Princip der Erbtheilungen.

Das Land öſtlich des Gollenberges hieß Caſſubien. Zuerſt 1267 (D. 408) führt es Barnim im Titel. Aber ſchon 1234 nannten ihn Auswärtige davon, und nur davon alſo hatte er einen Theil, der wäre das Land Colberg. — Nach dem vorigen war Stettin 1124 Hauptort von Pommern, Wollin erkannte es als Metropole; im Weſten ward es begrenzt durch die großen Waldungen des Uekermünder Kreiſes (Saro p. 984). Weſtlich von dieſen, vom »Grenzlande« (Ukre) an war Lutizien. Die Hauptburgen, d. h. die, wo neben den Caſtellanen auch andere Beamte genannt werden, ſind Demmin und Uſedom in Lutizien, Stettin und Cammin in Pommern, Colberg. Vergleichen wir damit die Theilungen, ſo umfaßt jeder Theil halb Lutizien, halb Pommern und halb Colberg (oder Caſſubien), der eine hatte die vornehmſte Burg in Pommern, der andere in Lutizien, jeder die zweite Burg im andern Theil. Daher titulirt ſich Boguſlaw I. meiſt von

Digitized by Google

Pommern, einmal von Lutizien, einmal von beiden (C. 60. 51); die Demminer Herren heißen oft nur alſo, einmal auch bloß von Cammin (D. 63); **Diminensium et Pomeranorum Dux** (C. 34. 36. 128) **P. Dux, Luticiorum princeps** (C. 102) die Edeln der Provinzen Demmin und Cammin (C. 40. 102 J. 23) ſind Ausdrücke, die ſich decken.

Rügenwalde. L. Quandt.

Digitized by Google

Luitizische Landwehre.

Die Baltischen Studien haben den Versuch begonnen, die alterthümlichen Befestigungen unsres Landes, wie sie vor dem Anfang christlich-deutscher Civilisation bestanden, zu ermitteln und in ihrem Zusammenhange aufzufassen. Es scheint angemessen, daß die Forschung, bevor sie einen neuen Anlauf zu ihrem Ziele nimmt, einen Augenblick verweile und rückwärts sehe auf den Weg, den sie einschlug, vorwärts auf den, der zu betreten ist.

Geschichtliche Zeugnisse des achten und neunten Jahrhunderts bekundeten das Vorhandensein befestigter Linien und Orte an den Grenzen des großen Frankenreichs, als die Karolinger es beherrschten, auch an den Grenzen gegen das Wendenland. Wendische Befestigungen wurden den Fränkischen gegenüber bemerkbar [1]). Seit dem Anfange des eilften Jahrhunderts fanden sich ähnliche der Deutschen und der Polen gelegentlich in Geschichtbüchern der Zeit erwähnt, ein Jahrhundert später der Polen und der Pommern [2]). Das Landwehr der Polen zwischen den Jahren 1091 und 1112 wurde an der Warthe und Netze nachgewiesen. Es bestand aus einer Anzahl namhaft gemachter Festen, es wurde da-

[1]) Baltische Studien XI. H. 1. S. 152—154.

[2]) A. a. O. S. 156—158.

Digitized by Google

mals von den Pommern heftig bestürmt, war theilweise in ihren Händen. Zehn Jahre später stand der Kampf anders. Die Pommern waren zurückgedrängt bis an ihr eigenes, innerstes Wehr, bis an die Linie von Pyritz, Stargard und Belgard, selbst diese war von den siegreichen Polen bereits überschritten [1]).

Daß der Raum zwischen ihr und dem Polnischen Wehr an der Warthe und Netze unvertheidigt aufgegeben, daß er mit Urwald bewachsen, konnte die Untersuchung nicht annehmen. Archäologische Zeugnisse meldeten von ausgedehnten Todtenfeldern in dieser Gegend, von verschanzten Lagerplätzen, auch von Burgwällen ohne Mauerwerk; die Namen einiger der letzteren waren sogar noch in Urkunden erhalten, wurden als Festen bezeichnet. Dadurch, durch die Analogie der Burgwälle Arkon und Karenz, über deren Bestimmung Saxo nicht in Zweifel ließ, desgleichen durch die geschichtlich gegebene Unterscheidung der alterthümlichen Slavenfesten in größere und mindere wurde das Recht begründet, jene Verwallungen als zu dem Befestigungssystem gehörig zu betrachten, welches zuerst aus Chroniken und Urkunden erkannt war.

So hat sich die Geschichte mit der Alterthumskunde verbündet. Was diese bisher entdeckt hatte, was von ihren Entdeckungen in den Papieren unserer Gesellschaft gesammelt war, wurde unter sich und mit den vorhandenen historischen Angaben zusammengestellt. Es war alles Dankes werth, doch reichte es noch nicht aus. Die Baltischen Studien haben sich daher mit der Bitte um fernere Mittheilungen an ihre Leser gewandt [2]). Ihr Wort hat bereits freundliche Aufnahme gefunden; so wird es möglich schon jetzt einige Nachträge zu

[1]) A. a. O. S. 160—166.

[2]) Baltische Studien XI. H. 1. S. 178—190.

Digitized by Google

der Darstellung der Pommerschen Landwehre gegen Polen zu geben.

Vor den Brietziger Verwallungen und dem Muscheriner Burgwall in ähnlicher Weise, wie dieser vor den Burgen Stargard und Karbe, jene vor Karbe und Pyritz [1]), liegt der Jungfernsee bei Bernstein in der Neumark, in dem See ein Werder, auf welchem, nach einer Angabe aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, eine Schanze gelegen gewesen; der Werder aber wurde noch der Burgwall genannt [2]).

Im Saziger Kreise findet sich ein Burgwall bei Büche, rechts am Wege, der von dem Dorfe nach Voßberg führt, in einem Erlensumpfe, nahe dem sogenannten Zigeunerposten, wo der Weg von Marienfließ nach Voßberg sich mit dem Büchischen Wege vereinigt. Früher umgab ihn der Marienfließer Forst, welcher jetzt meist abgeholzt ist, und der Wald von Woltersdorf. Der Wall heißt jetzt die Schwedenschanze und ist nicht von bedeutendem Umfang. »Wenn mir recht ist«, fügt der Berichterstatter hinzu, denn er spricht nicht nach unmittelbarem Anschaun, sondern aus der Erinnerung, »war die Form die eines Rechtecks, etwa 40 bis 60 Schritte lang und nicht ganz so breit. Daß sein Entstehen weit über den dreißigjährigen Krieg hinaus reicht, dürfte auch dadurch können erwiesen werden, daß in der Mitte des vom Wall umschlossenen Raumes drei im Dreieck stehende sehr große Eichen sich befanden, die aber jetzt, so viel ich mich erinnere, nicht mehr vorhanden sind« [3]).

Im Dramburger Kreise soll ein halb zerstörter Burgwall bei Schweinhausen liegen, ein anderer, wohl erhaltener, nahe den Grenzen der Dörfer Mellen, Welschenburg und Clausdorf. Genauere Kunde, aus eigener Ansicht geschöpft, wird

[1]) Balt. Studien XI. H. 1. S. 183.

[2]) Bekmann historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg I. S. 1127.

[3]) Mittheilung des Professors Hering in Stettin v. 31. August 1845.

Digitized by Google

von einem dritten Denkmal der Art in demſelben Kreiſe mitgetheilt. Nach ihr liegt öſtlich von dem Dorfe Baumgarten, in der Entfernung einer Viertelſtunde, der ſogenannte Burgwall, nahe an dem Wege, welcher nach Albertinenhof, einer zu Zülshagen gehörigen Kuhpächterei, führt. Die Gegend umher iſt voller Sümpfe, deren Abwäſſerung durch einen kleinen Bach geſchieht, welcher nahe unter dem Wall vorbeiführt. Dieſer und die benachbarten Hügel und Flächen waren ſonſt von einer Waldung alter Eichen bedeckt, welche aber, da ſie abzuſterben anfing, im Anfang der dreißiger Jahre dieſes Jahrhunderts gefällt wurde. Seitdem iſt der Platz theils als Weide, theils als Ackerland benutzt. Die Geſtalt iſt die eines Ovals von etwa 50 bis 60 Schritten in der Länge und 30 bis 40 in der Breite. Die Umfaſſung bildet ein ſteiler Wall von anſehnlicher Höhe, der nur an einigen Stellen an ſeinem Gipfel, wahrſcheinlich in neuern Zeiten, durchſtochen iſt, und aus Erde und Steinen beſteht. Er gehört zu den höchſten Punkten der Gegend, und man genießt von ihm eine ziemlich weite Ausſicht. Der eigentliche Wall mag etwa 10 Fuß höher ſein, als das Innere des Ovals. Dieſes iſt aber keine vollkommene Ebene, ſondern enthält inwendig eine Vertiefung, die einen Sumpf bildet und vielleicht der Überreſt einer Ciſterne iſt. Nördlich vom Burgwall zieht ſich ein hügeliger Rücken noch einige hundert Schritte fort. Außer dem oben erwähnten kleinen Bach iſt kein Waſſer in der Nähe, wie es ſonſt bei Burgwällen gewöhnlich; jener Bach ergießt ſich in einer Entfernung von 6 bis 800 Schritten in den Cuddow See, der nicht eben von großem Umfange iſt, und ſein Waſſer, welches die Baumgartenſche Mühle treibt, in den von der Drage durchfloſſenen großen Lübbe See ergießt [1]).

[1]) Bericht des Profeſſors Graßmann in Stettin vom 7. Auguſt 1845

Im Neuſtettiner Kreiſe links der Perſante findet ſich ein Burgwall im Gellen See; zwei andere etwas nördlicher zu beiden Enden des Raddazer Sees.

Im Belgarder Kreiſe, nahe dem linken Ufer der Perſante, liegt ein Burgwall bei Damen [1]).

Neun alterthümliche Befeſtigungen ſind durch dieſe Nachrichten gleichſam neu entdeckt auf dem Raume, der nachweislich über ein Jahrhundert, muthmaßlich viel länger die Wahlſtätte geweſen, da die Pommern im faſt ununterbrochenen Kampfe, bald auf dieſem, bald auf jenem Punkt, für ihre Unabhängigkeit gegen die Polen geſtritten haben. Die Entdeckungen ſind ſchätzbar, aber ſie reichen noch nicht aus, um deutlich zu erkennen, ob ein Syſtem oder welches in der Anlage dieſer Feſten befolgt. Mögen neue Aufſchlüſſe zu dieſen erſten hinzu kommen, mögen ſie auch andern Gegenden unſres Landes in ähnlicher Weiſe zu Theil werden.

Denn die Forſchung iſt inzwiſchen weiter gegangen. Geſchichtliche Angaben bezeugten ihr das vormalige Daſein Pommerſcher Feſten längs der Seeküſte. Sie iſt der Spur gefolgt und hat, geſtützt auf Geſchichte und Archäologie, ein Landwehr an der Oſtſee entlang von der Rekenitz bis zur Weichſel nachzuweiſen geſucht, deſſen Beſtimmung war die Angriffe Nordiſcher Vikinger abzuwehren [2]). Auch dieſe Darlegung enthält Lücken, ſie bedarf der Nachhülfe, die ihr nur von ſpecieller Ortskenntniß werden kann. Ein Aſchenkrug mit Altnordiſcher Inſchrift in ſtabloſen Runen iſt innerhalb

[1]) Mittheilungen des Herrn v. Bonin auf Naßband vom 12. Auguſt 1845. Die Nachrichten über Burgwälle rechts der Perſante, welche daſſelbe Schreiben enthält, werden in einer ſpätern Unterſuchung dankbar benutzt werden.

[2]) Vgl. S. 1—29.

Digitized by Google

des Baltiſchen Wehrs aufgefunden [1]). Von einer andern Urne, die vor beinahe 150 Jahren in der Nähe von Danzig, alſo auch in demſelben Limes, zum Vorſchein kam, die auch Schriftzüge an ſich trägt, wird hoffentlich ſpäterhin können berichtet werden. Das Gefäß iſt, ſo weit bisher ermittelt ward, im Beſitz der Danziger naturforſchenden Geſellſchaft [2]); beſtimmtere Auskunft darüber läßt ſich gegenwärtig nicht erlangen, da der Verein im Umzuge in ein neu angekauftes Haus begriffen iſt, ſeine Sammlungen alſo verpackt ſind und erſt nach und nach können aufgeſtellt und geordnet werden. Nach den vorhandenen Abbildungen [3]) muß auch dies Gefäß Altnordiſchen Urſprunges ſein. Die Inſchrift iſt Isländiſch, die Charaktere könnte man ſtabloſe Binderunen nennen; ſie beſtehen aus den mit ihren Enden an einander gefügten Kennſtrichen: um ſie zu leſen, muß die Urne, eben wie die Bukower, auf die Mündung geſtellt werden. Runen der Art ſind, ſo viel mir bekannt, anderweitig noch nicht beobachtet, aber ſie gehen ſehr einfach aus dem Princip dieſer Schrift hervor, und Liljegren es entwickelt hat [4]). Die Danziger Urne aber und die Bukower geben Zeugniß, daß Nordiſche Kriegsleute an der Pommerſchen Küſte geſtritten, ſie beſtätigen wenigſtens indirect die Annahme eines Baltiſchen Limes.

---

[1]) S. 30—42.

[2]) Büſching die bei Albano i. J. 1817 entdeckten Urnen und Geräthe. Breslau 1827. S. 9. 10.

[3]) Bayeri Opuscula p. 509. Daraus wiederholt in W. Grimm über deutſche Runen S. 291 *). Tab. IX. Unabhängig von der Abbildung bei Bayer iſt die in Finn Magnusen Runamo og Runerne Tab. IV. Fig. 5. a. b. S. 16 **). 41. 47 *). 227. 649. Sie iſt nach einem Gipsabguß der Danziger Urne in Kopenhagen gemacht.

[4]) Ich halte meine Deutung der Danziger Urneninſchrift zurück, bis ich über den Fund vollſtändig berichten kann. Lieſ't ſie inzwiſchen ein Anderer, ſo bin ich zufrieden, ihm den Weg gezeigt zu haben.

Digitized by Google

War also — hat die Untersuchung weiter gefolgert — die Pommersche Grenze gegen Polen und Dänen mit Vertheidigungsanstalten versehen, so wird man dergleichen auch auf der Westseite gegen die Luitizer erwarten dürfen, welche am Ende des eilften Jahrhunderts nur durch die Oder von den Pommern geschieden und wiederholt im Kriege mit ihnen verwickelt waren. Auch hier sind theils geschichtlich, theils archäologisch zwei Reihen fester Plätze nachgewiesen; Luitizische Festen haben sich ihnen gegenüber ergeben, gleichfalls, wie es scheint, in bestimmter Ordnung angelegt, zwei Reihen hinter einander. Ein alterthümliches Grabgefäß aus Thon mit Altnordischer Inschrift in Stabrunen, das innerhalb des zuletzt erwähnten Grenzwehrs gefunden ward, hat gezeigt, daß dieses nicht bloß zur Vertheidigung gegen die Pommern von jenseit des Stromes, sondern auch gegen die Vikinger von jenseit der Ostsee gedient [1]).

So viel ist bisher geschehen. Während nun die Resultate, die erlangt sind, von den Freunden unsrer Landesgeschichte geprüft und, wie zu wünschen ist, durch Vermehrung besonders der archäologischen Nachrichten ergänzt und berichtigt werden, steht die Forschung nicht stille. Was ihr zunächst obliegt, ist nicht zweifelhaft. Sie hat die Festen des Luitizerlandes an der linken Seite der Oder, so weit es unter der Herrschaft Rügischer Fürsten und der Familie Wratislaws I. gestanden hat, und das System, das in ihrer Anlage erkennbar wird, aufzusuchen. Denn so viel leuchtet schon aus dem Bisherigen ein: die Burgen und Burgwälle vorchristlicher Zeit waren nicht, wie die Ritterburgen des christlichen Mittelalters isolirte Bauten, die der Einzelne für seine eigenen Zwecke aufführte, sondern integrirende Theile nationaler Vertheidigungsanstalten. Nach dem Luitizerlande wird Rügen und zuletzt

[1]) S. 113—116.

Digitized by Google

Oberpommern, jenseit der Persante, in gleicher Weise zu betrachten sein.

Dann, wenn im engern Kreise geordnet und dadurch gelichtet ist, mag es gestattet sein, die vorzeitlichen Erdbauten unsrer Provinz mit denen anderer Gegenden zu vergleichen, ob auf dem Wege vielleicht Aufschlüsse erreichbar über die früheste Geschichte Deutschlands und Europas. Denn ausschließlich Slavisch, wie Keferstein annimmt [1]), können die Burgwälle und sonstigen Erdmonumente, meines Erachtens, nicht sein. Sie reichen durch unsern ganzen Erdtheil von den Grenzen Asiens bis zu den Küsten des Atlantischen Oceans. Man findet sie, nach mündlicher Mittheilung des Waadtländer Archäologen, Friedrich Troyon, auch in Celtischen Landen, in der Schweiz und in Frankreich, wohin niemals Slaven gekommen sind. Schon Cäsar berichtet von Verwallungen der Gallier und Britten, die er belagert und eingenommen: er nennt sie Römisch Oppida [2]). Durch solche Zeugnisse bestimmt hat neuerdings Wocel die Schanzen bei Kopidlno in Böhmen, die umfangreichsten alterthümlichen Befestigungen jenes Landes, eben den Celten beigelegt [3]), denen Keferstein alle Erdbauten abspricht.

Der bedeutendste Fluß des nördlichen Luitizerlandes ist die Peene; an ihren Ufern ist in der Wendenzeit vielfach Krieg geführt worden. Schon Karl der Große drang auf seiner ersten Heerfahrt gegen die Wilzen bis zu ihr und über sie hinaus. Manche andere Kriegszüge der Deutschen und der Dänen sind jenem geschichtlich ersten gefolgt. Auch war der

---

[1]) Provinzialblatt der Königl. Preuß. Provinz Sachsen. Jahrgang 1845. Nr. 10. S. 74.

[2]) Caes. d. bell. gall. II. 29. 32. V. 21. VII. 44—52.

[3]) Wocel Grundzüge der Böhmischen Alterthumskunde S. 20—23.

Digitized by Google

Fluß nicht unbewehrt, eine Anzahl Feſten wird hart an ihm namhaft gemacht. Zunächſt hinter dem Landwehr an der Oſtſee [1]), oberhalb Uſedom, wo der Fluß ſich verengt, fand König Waldemar i. J. 1164 eine Brücke, die ſeinen Schiffen an der weitern Fahrt hinderlich war, und deshalb abgebrochen wurde [2]): ſie hieß Dunzar Brücke [3]) und ſcheint, wie ſchon von Andern bemerkt ward [4]), einerlei zu ſein mit dem »Übergang Dansne», der in Urkunden des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts genannt wird, und zwiſchen Schadeförde und Zecherin mag gelegen haben. Ob die Brücke mit irgend einer Vertheidigungsanſtalt verſehen war, ſteht dahin; erwähnt findet ſich keine.

Ausdrücklich als Feſte genannt wird dagegen Groswin. Der Ort beſtand gewiß ſchon in der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts [5]); ein nach ihm benanntes Burgward erſcheint noch früher als er ſelbſt in der geſchriebenen Geſchichte [6]), ſogar vor der Mitte des zehnten Jahrhunderts [7]): man wird in eben dieſer Zeit auch die Burg als vorhanden annehmen müſſen. Sie lag bei Anklam, nicht weit von dem Dorfe Görke, wo zur Zeit Kanzows noch ein Wall vorhanden war [8]);

[1]) S 19—21.

[2]) **Saxo p. 798. 799.**

[3]) **Knytl. S. 120.** Vgl. Wendiſche Geſchichten B. **III.** S. 145.

[4]) Cober Pomeraniä B. **I.** S. 178. Auch Balt. Stud. **X.** H. 2. S. 152. 153.

[5]) Cober Pomer. B. **I.** Nr. 16.

[6]) A. a. O. Nr. 14.

[7]) A. a. O. Nr. 6. Die hier angeführte **provincia Brotwin** kann allen Umſtänden nach, keine andere, als **Groswin** ſein.

[8]) Von Großwyn iſt noch ein wal bey Anckam, nicht weit von Gorecke vorhanden; wirt nhur ein ſchloß vnd ein fleck davor geweſt ſein, wie man aus des Pabſts Confirmation vber das ſtifft ſehen mag. Kantzows Pomerania herausgegeb. von Koſegarten B. **I.** S. 209. Kantzows Chronik von Pommern, herausgegeben von Böhmer S. 70. weiß nichts von der

Digitized by Google

Dreger bezeichnete um die Mitte des vorigen Jahrhunderts den Scharberg an der rechten Seite der Peene als den Ort der Feste [1]).

Höher hinauf unmittelbar an Groswin grenzend, wird schon im zehnten Jahrhundert ein Burgward Mizerez genannt [2]), der auch im zwölften [3]) und dreizehnten noch vorhanden war [4]). Er fing dicht hinter Stolpe an [5]) und erstreckte sich am rechten Ufer des Flusses bis gegen Jarmen [6]). Das Burgward muß zu einer Burg gehört haben, die wie jenes der Peene benachbart war, aber wo sie lag, und wie sie hieß, — denn die Feste und ihr zugeordnetes Gebiet führten nicht immer gleichen Namen [7]) — melden geschichtliche Zeugnisse nicht; vielleicht sind noch Reste einer alten Verwallung vorhanden, die wenigstens die Stätte erkennbar machen.

Von Mizerez westlich wird am rechten Ufer desselben Flusses, gleichfalls schon seit dem zehnten Jahrhundert das Burg-

---

Lage des Orts: — — de Stat Groſwyn, dar men jtzt keine nhawiſinge van heft. Nach Cramer (das große Pomriſche Kirchen-Chronicon B. II. Kap. 3. S 10.) iſt Großwin jetzt ein Wall nicht weit von Anklam vber die Landfehre nach der Stolp werts gelegen.

[1]) **Dreger. Cod. dipl. p. 85. e.**

[2]) Coder Pom. B. I. Nr. 6.

[3]) A. a. O. Nr. 20. 47. 52. 72. 74.

[4]) A. a. O. Nr. 139.

[5]) Stolpe gehörte noch zum Burgward Groswin (Coder. Pom. B. I. Nr. 21. **Dreger N.** 96.); aber das Dorf Grüttow (Grotcov in der Urkunde Nr. 72 des Coder Pom. B. I. genannt), etwa eine Viertelmeile von Stolpe entfernt, gehörte schon zu Mizerez.

[6]) Wuſſentin (**Wosetino, Wocetino** Coder Pom. I. Nr. 52. 72), Liepen (**Lipz.** Nr. 139), Priemen (**Primziz.** Nr. 52), Padderow (**Pedrov.** Nr. 139) gehörten nach dem Zeugniß der Urkunden zum Burgward Mizerez.

[7]) **Provincia Slinin, que pertinet ad castrum Camin.** Coder Pom. B. I. Nr. 24.

Digitized by Google

ward Plote in Urkunden erwähnt. Es muß ungefähr bis in die Gegend zwiſchen Loitz und Demmin gereicht haben[1]). Hier iſt, in der Nähe von Pleſtelin, der ſchon früher erwähnte merkwürdige Fund verarbeiteter und unverarbeiteter Bronze gemacht, welcher den Betrieb des Erzgußes im Luitizerlande außer Zweifel ſetzt[2]); hier iſt auch die Grabſtätte von Sophienhof mit ihren Thonurnen, mit dem Schwebegefäß von Bronze, mit dem Goldgeſchmeide in ihrer Mitte entdeckt worden, das verjüngte Abbild der Todtengruft Alarichs[3]). Aber von der Feſte, zu der die Landſchaft gehörte, findet ſich keine nähere Angabe. Weit von der Peene kann ſie nicht gelegen haben; möglich daß noch ein Burgwall die Stätte bezeichnet; beſtimmte Nachricht von einem ſolchen liegt nicht vor.

Unzweifelhaft dagegen iſt die Lage von Demmin. Der Ort wird gegen Ende des eilften Jahrhunderts zuerſt genannt; bekannt war er im Sachſenlande gewiß ſchon hundert Jahre früher. Er war die Grenze der Hamburger Parochie[4]), war ein Handelsplatz an der Peene, der mit Jumne in Verkehr ſtand[5]). Als eine bedeutende Feſte, von der Straßen nach verſchiedenen Richtungen ausgingen, erſcheint Demmin auch in den Berichten der Biographen des heiligen Otto von deſſen zweiter Miſſionsreiſe (1128). Dicht neben der Stadt lag

---

[1]) Plote lag zwiſchen den Provinzen Mizerez und Tolenze (Cober Pom. B. I. Nr. 6. 20. 47. 59. 69) und zwiſchen Tolenze und Loſize (A. a. O. Nr. 28). Loſize iſt Loitz, Tolenze iſt, wie der Name ergiebt, an der Tollenſe zu ſuchen.

[2]) Balt. Studien XI. H. 1. S. 23. Über den Fund berichtet, ausführlicher als Levezow in der a. a. O. angegebenen Abhandlung, v. Ledebur das Königl. Muſeum vaterländiſcher Alterthümer im Schloſſe Monbijou zu Berlin 1838. S. 25. 26.

[3]) Balt. Stud. XI. H. 1. S. 26—29.

[4]) Adam. Brem. 64. Helm. I. 6.

[5]) Adam. Brem 66.

Digitized by Google

damals eine alte Burg (vetus castellum), wo der Burggraf von Demmin den Bamberger Biſchof und ſeine Geiſtlichen die erſte Nacht hinwies. Dieſe erlangten aber dadurch nur einen Lagerplatz, wo ſie ihre Zelte aufſchlugen [1]); die Stätte iſt demnach als ein Burgwall ohne Wohnhäuſer zu denken. Ein ſolcher liegt noch jetzt neben der Stadt, bei dem ſogenannten Haus Demmin [2]). Die Stadt Demmin aber, welche ihre eigene von der alten verſchiedene Burg hatte [3]), und ſelbſt dieſer letzteren vermuthlich umwalltes und mit einem Thor oder mehreren verſehenes [4]) Suburbium war, trat im Verlauf des zwölften Jahrhunderts, je gewaltſamer Deutſche und Dänen das Wendenland angriffen, um deſto klarer als eine ausgezeichnete und edle, als eine ſehr mächtige Feſte [5]) hervor, die unbezwungen zwei Belagerungen widerſtand [6]) und der dritten durch ſelbſterwählten Brand auswich [7]), um ſofort nach Abzug des Feindes, zu neuem Kampf bereit, ſich aus der Aſche zu erheben [8]).

Oberhalb Demmin läßt ſich auf der rechten Seite der Peene und des Cummerower Sees dicht am Rande beider Waſſer ſo wenig aus Chroniken und Urkunden eine Feſte vorchriſtlicher Zeit nachweiſen, als von irgend einem noch vorhandenen Burgwall bis jetzt Nachricht eingegangen iſt. Es

---

[1]) Sefr. 122. Ebbo. 74. Anon. Saner. III. 4.

[2]) M. ſ. v. Hagenows Karte von Vorpommern und der Inſel Rügen.

[3]) Castrum Dimin. Cober Pom. B. I. Nr. 16. Vgl. Wendiſche Geſchichten B. III. S. 21. Anmerk. 1.

[4]) Cives Timinenses *ante portam* concionabantur. Ebbo 74.

[5]) Insigne et nobile castrum Dimin. Cober Pom. B. I. Nr. 28. — — venerunt Dimin et succenso *castro illo potentissimo* etc. Helm. II. 4.

[6]) Wendiſche Geſchichten B. III. S. 34. 225. 229.

[7]) A. a. O S. 144.

[8]) A. a. O. S. 152.

Digitized by Google

iſt kaum glaublich, daß der Fluß hier ganz ohne Wehr geweſen: vielleicht hat ſich auch noch eine nur nicht beachtete Spur davon erhalten.

Zwiſchen dem Malchiner und Cummerower See liegt Malchin an der rechten Seite der Peene. Urkundlich erwähnt findet ſich der Ort zuerſt im J. 1215 [1]), aber ſeine Gründung gehört ſicher in die vorchriſtliche Zeit. Er war eine der Feſten des Grenzwehrs an der Peene. Zwiſchen der jetzigen Stadt und dem Dorfe Baſedow ſteht noch gegenwärtig ein hoher, mit einzelnen Eichen beſetzter Wall [2]).

Weiter hinauf an der öſtlichen Seite des Malchiner Sees, nahe dem Dorfe Sagel, liegt am Ausgange einer, von einem Bache durchfloſſenen Schlucht, in der ſich zwei Erdwälle deutlich erkennen laſſen, ein weithin ſichtbarer Burgwall, eine Anhöhe durch Menſchenhände aufgeführt, oben theilweiſe mit einer Umwallung umgeben. Dieſer zunächſt beſteht der Hügel aus kieſiger Erde, tiefer unten iſt er lehmig, wie der Acker umher. An ſeinem Rande ſind Urnenſcherben mit gezackter Zeichnung gefunden [3]).

Ihm ähnlich iſt ein anderer Burgwall, ſüdweſtlich von ihm, nicht weit vom obern Ende des Malchiner Sees bei Klein Lukow, unfern Grubenhagen. Er iſt von bedeutender Ausdehnung und Höhe, am Rande eines Gehölzes belegen, an einer Seite von Ackerland, an der andern von Bruch umgeben und am Rande von einem Walle umgürtet, der in der Geſtalt eines Oblongums oder einer Ellipſe, auf der Höhe einen Umfang von 350 Schritten hat. Nach der Ackerlandſeite laufen von den Enden, auf einen kleinen Teich

[1]) Cober Pom. B. I. Nr. 102.

[2]) Liſch Urkunden des Geſchlechtes Hahn B. I. S. 78. und daraus Cober Pom. B. I. S. 308.

[3]) Vierter Jahresbericht des Vereins für Meklenburgiſche Geſchichte und Alterthumskunde S. 92. Liſch Meklenburg in Bildern S. 50.

Digitized by Google

zu, zwei kleinere Wälle in die Tiefe hinab, deren Entfernung von einander 125 Schritte beträgt [1]).

Das ist die oberste in der Reihe alterthümlicher Festen am rechten Ufer der Peenegewässer, wie Groswin die unterste. Eine andere Reihe zieht sich dieser gegenüber am jenseitigen Saum des Flußbettes entlang.

Dem Pommerschen Grenzwehr an der See zunächst gedenken Urkunden des zwölften Jahrhunderts eines Burgwards Sitne [2]), Cithne [3]) oder Scithene [4]); die Stelle der gewiß gleichbenannten Burg bezeichnet das Dorf Ziethen, nördlich von Anklam, genauer die Gegend, da jetzt die Kirche steht, vermuthete Schwarz vor hundert Jahren [5]).

An Scithene grenzte im zwölften Jahrhundert gegen Westen Land und Feste Gützkow [6]), die letztere i. J. 1128, als Otto von Bamberg hieher kam, durch einen, nach einer andern Angabe, durch mehrere [7]) heidnische Tempel von bewundernswerther Größe und Schönheit ausgezeichnet. Der

---

[1]) Vierter Jahresbericht des Vereins für Meklenburgische Geschichte ꝛc. S. 93. Achter Jahresbericht desselben Vereins S. 96. Lisch hält den Klein Lukower Burgwall nicht für Wendisch, weil er nicht unmittelbar von Moor umgeben ist. Das Kriterium wird durch die in Pommern gemachten Erfahrungen eben so wenig bestätigt, als das von Kruse behauptete (S. 117. Anm. 2). Der Burgwall von Arkon, den Saxos ausführliche Erzählung als einen Slavischen Bau beglaubigt, liegt auf bedeutender Höhe, an keiner Seite von Moor umgeben.

[2]) Cober Pomeraniä B. I. Nr. 14.

[3]) A. a. O. Nr. 20.

[4]) A. a. O. Nr. 24.

[5]) Schwarz Geographie des Norddeutschlandes S. 259.

[6]) **Provincia Gozchowe.** Cober Pom. B. I. Nr. 26. 57. **Castrum Chozcho.** A. a. O. Nr. 16. **Gozgaugia civites. Sefr. 136. Urbs Chozegowa. Ebbo 81. Cozcoa urbs. Saxo p. 921. 923.**

[7]) **Die letztere Angabe ist die Ebbo's, die erstere Sefrids.**

Digitized by Google

Bau hatte große Summen gekostet [1]), und wenigstens eins dieser Gebäude war erst neuerdings vollendet: die Einwohner sahen darin einen ausnehmenden Schmuck ihrer Stadt. Demnach gehörte Gützkow unbedenklich zu den wichtigeren Festen des Landes.

Westlich vom Gützkower Burgward wird in Urkunden seit dem Jahre 1170 mehrmals das Land Losize oder Loitz genannt [2]), die Feste Loitz nicht vor dem Jahre 1242 [3]). Wo sie gelegen, zeigt ein Burgwall, jetzt der Schloßberg genannt, dicht bei der Stadt, zwischen der Peene und der Schwinge [4]).

An dem zuletzt genannten Bache erwähnt ein Bericht aus dem Jahre 1825 merkwürdige Verwallungen. Geht man von dem Dorfe Treuen [5]) — meldet er — gerade nach Süden, so gelangt man zu dem höchsten Gipfel des nördlichen Ufers der Schwinge. Dieser erhebt sich ungefähr fünf Klafter über das reizende Wiesenthal, durch welches der Bach sich schlängelt; man übersieht von da die ganze Landschaft bis an die

---

[1]) Nach Ebbo 300 Talente.

[2]) Coder Pom. B. I. Nr. 28.

[3]) — — civitatem lositz, *eo quod clavis sit nostri territorii* etc. Fabricius Urkunden II. S. 23. Nr. XLI. Die Stelle läßt nicht zweifeln, daß Loitz im dreizehnten Jahrhundert eine Feste war; civitas ist in demselben Sinne zu fassen, wie Anon. Jasch. II. 5. At illi fisi suis viribus et quod *civitates* et castra natura et arte firma in medio terrae haberent, quam plurima etc. Nur ist damit nicht erwiesen, daß der Ort auch schon im zwölften Jahrhundert eine Feste war. Noch viel weniger steht fest, was Schwarz (Geographie des Norderteutschlandes S. 241) annimmt, »daß die Burg Lositz oder Loitz eine der allerältesten im ganzen Lande der Lutizier sei, so die Bewohner unseres Vorpommerns Slavischer Nation gehabt habe, weil dieselbige, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch sogar ihren Namen daher gehabt haben?« Die Wahrscheinlichkeit ist nicht groß.

[4]) Nach v. Hagenows Karte von Neuvorpommern und Rügen.

[5]) Es liegt ungefähr ½ Meilen nordnordöstlich von Loitz.

Digitized by Google

Höhen jenseit der Tollense. Von dem Fuße des ziemlich schroffen Ufers zieht sich durch das 160 Schritt breite Thal ein schnurgerader, von Steinen aufgeworfener und mit Erde und Rasen bedeckter Wall von 16 Schritt Breite. Er scheint mit dem jenseitigen Ufer, an welchem der Bach ganz nahe hin fließt, zusammen gehangen und der Strom ihn durchbrochen zu haben (?). Eine Viertelstunde weiter gegen Abend [1]) liegt gleichfalls am nördlichen Ufer der Schwinge ein Berg, der die Sassener Pfarrhufe südlich begrenzt und sich über die Wiesen des Baches ungefähr 5 Klafter erhebt. Von seinem Fuße geht ein zweiter, dem vorher erwähnten ähnlicher Wall mit einem stumpfen Winkel bis an das Wasser und an dessen südliches Ufer hinan. Noch 600 Schritte weiter gegen Abend [2]) zieht sich ein dritter Wall von den Anhöhen durch das Thal an den Bach. Daß die Natur diese Wälle nicht hervor gebracht, ist deutlich sichtbar; sie sind nach der Schnur, durch einen sehr sumpfigen Boden, von Steinen aufgeführt. Mit den Schanzen späterer Kriegszeiten haben sie durchaus keine Aehnlichkeit. Die Landleute der Gegend meinen, es seien Mühlendämme gewesen, doch ist davon durchaus keine Nachricht. Jedenfalls ist es, ihrer Meinung nach, bei den Dämmen nicht geheuer. In der Geisterstunde sieht man hier oft einen Mann auf weißem Pferde reiten. Vermuthlich waren die Wälle von den Wenden aufgeführt, die dadurch in Kriegen mit fremden Volksstämmen den Fluß versperrten, denn ein solches ansehnliches Wasser war die Schwinge ehedem gewiß. Hinter den Wällen mag gestritten, von den Höhen herab den Kämpfenden geholfen sein [3]).

[1]) So giebt der Bericht an. Nach der Ansicht der Karte sollte man meinen: gegen Morgen, denn Sassen, dessen Pfarrhufe als Bezeichnung der Örtlichkeit angeführt wird, liegt östlich von Treuen.

[2]) Vermuthlich ist auch hier gegen Morgen zu verstehen.

[3]) Bericht des Hofpredigers Lagemann in Trantow bei Loitz v. 14. Oktober 1825. Vgl. Neue Pomm. Prov. Bl. B. I. S. 11.

Digitized by Google

Nordnordwestlich von Loitz liegt das Dorf Nielitz, im dreizehnten Jahrhundert Nilans genannt. Zwischen diesem Ort und der Schwinge lag urkundlicher Angabe nach im Jahr 1242 ein alter Burgwall [1]). Es ist allem Ansehn nach derselbe, dessen ein Bericht vom Jahre 1826 gedenkt, als bei Gülzow, eine Meile von Loitz [2]), in einer sumpfigen Wiese belegen. Er bildete damals ein unregelmäßiges Viereck; seine innere Fläche hielt ungefähr 150 Schritte Durchmesser. Tiefe Gräben und Wälle umgaben das Ganze. Etwa 30 Schritte von dem äußern Walle gegen Westen lag eine runde Anhöhe von 100 Schritten Umfang. Steine oder Gemäuer fanden sich nirgend [3]). Hagenows Karte von Neuvorpommern und Rügen bemerkt bei Gülzow zwei Burgwälle, den einen dicht am Dorfe im Südwesten, den andern etwas entfernter im Nordost. Welcher von beiden der beschriebene, ist nicht ersichtlich.

Westlich von Loitz giebt dieselbe Karte einen Burggraben bei Medrow, nordwärts von diesem bei Waldhof einen kleinen Burgwall, einen größeren westlich von Medrow, nahe der Trebel, zwischen Annenhof und Nehringen. Überhaupt lassen sich, wie Fabricius bemerkt [4]), angehäufte Massen merkwürdiger Steinreihen von Loitz bis Nehringen durch Sumpf und Wald verfolgen. Ob man sie nur als Grenzbezeichnungen zu betrachten hat, oder vielleicht theilweise als Grenzwehre, sei es als ganz erhaltene Steinwälle, sei es als Reste solcher, muß bis auf genauere Kunde von diesen Denkmälern

---

[1]) — — descendendo ad collem, qui vocatur Olden Borchwal etc. Fabricius Urkunden B. II. Nr. XLI. Die Urkunde findet sich auch Dreger Nr. 141, Lateinisch und in einer älteren Deutschen Übersetzung.

[2]) Gülzow liegt zwischen Nielitz und der Schwinge.

[3]) Bericht von Hagenows (damals) in Loitz v. 13 Mai 1826.

[4]) Rügische Urkunden B. II. S. 34.

Digitized by Google

dahin gestellt bleiben. Steinwälle als vorzeitliche Befestigungen erscheinen nicht nur in Esthland [1]), sondern auch, mehr oder weniger mit Erde gemengt und beschüttet, in Pommern selbst [2]).

Auf der westlichen Seite der Trebel nennt eine Urkunde des zwölften Jahrhunderts in der Nähe des linken Ufers der Peene die alte Burg Dargun [3]). Sie läßt sich noch jetzt nachweisen. »Jenseit des Sees, welcher sich an dem lang gestreckten Orte Dargun hinzieht — berichtet Lisch i. J. 1841 — erhebt sich eine waldige Höhe, die seit den Residenzzeiten Darguns als Thiergarten bekannt ist. Das Seebecken erstreckt sich als Wiesengrund in nordwestlicher Richtung nach Gnoien hin. Die Waldhöhe fällt jenseit des Dorfes Röcknitz schroff in das Wiesenthal, ist hier von drei Seiten mit sumpfigen Wiesen und Brüchern umgeben und hängt nur an der Südostseite mit der Waldhöhe des Thiergartens zusammen. Die äußerste Spitze des Waldrückens, welche ein Viereck umwallt, ist die alte Burgstätte von Dargun, noch heute unter diesem Namen bekannt. An der Seite, wo sie mit dem festen Lande zusammenhängt, sind queer über, von Sumpf zu Sumpf, 3 bis 4 Wälle gezogen. Auf dem innern Burgplatze, unter prächtigen Buchen, ist jetzt der Judenkirchhof eingerichtet. Nach den Erzählungen glaubwürdiger Männer soll bei jeder Aufgrabung eine Masse von Schutt und Scherben ans Tageslicht kommen. Vor dem Burgwall liegen überall viele Kegelgräber« [4]).

---

[1]) Mittheilungen aus dem Gebiet der Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands B. I. S. 192—200.

[2]) Vergl. S. 146. 158.

[3]) — — que quondam veteri castro de Dargon subjecte fuerunt etc. Codex Pom. B. I. Nr. 35.

[4]) Sechster Jahresbericht des Vereins für Meklenburgische Geschichte ꝛc. S. 70. 71. Lisch Meklenburg in Bildern S. 18.

Digitized by Google

Nicht weit von dieſer Feſte nach Weſten oder Südweſten zu, muß die Burg in den Grenzen von Cuſzerowe gelegen haben, deren eine Urkunde des Kloſters Dargun v. J. 1225 gedenkt [1]). Genauere Angaben mangeln.

An der linken Seite des Cummerower Sees ſtand noch i. J 1174 eine Wendiſche Burg Kalen oder Kalant [2]); im J. 1244 wird ſie als ein Ort bezeichnet [3]). Auf ihm gründete damals Borwin, Herr von Roſtock, eine neue Burg und Stadt [4]) Neu Kaland [5]), gegenwärtig Neukalden.

Weiter hinauf bei Bülow ragt noch jetzt ein Burgwall in den Malchiner See hinein [6]).

Zwei befeſtigte Linien haben alſo, nach den bisherigen Erörterungen, in vorchriſtlicher Zeit, die Peenegewäſſer von ihrem Urſprung bis zur Mündung eingefaßt. Über den Zweck giebt Adam von Bremen erwünſchten Aufſchluß. »Unter den

---

[1]) Cuſzerowe wird in einer wenige Jahre ſpätern Urkunde zwiſchen Schlutow und Warſow genannt (Zlutowe, Cusserowe, Warsowe etc. Lisch Meklenb. Urk. B. I. S. 46), lag alſo vermuthlich zwiſchen beiden. Bei der Burg in den Grenzen von Cuſzerowe floß ein Bach, der von Luchow herkam (— — usque in amnem de Luchow currentem, et per eandem amnem deducuntur perante castrum, quod est in terminis Cuszerowe etc. Lisch Meklenb. Urkunden B. I. S. 31); der Weg von Demmin nach Luchow aber ging durch die Furth Rokenitz, die öſtlich von Dargun lag (— — in vado Rokenitz, quod est ad orientem Dargon, per quod et via transit de Dimin in Luchow etc. A. a. O. S. 8. 22). Nach dieſen Beſtimmungen ſcheint die Cuſzerower Burg im Weſten von Dargun gelegen zu haben.

[2]) Urbs Kalen. Coder Pom. B. I. Nr. 36. Lisch Meklenb. Urk. B. I. S. 134. Über den Ausdruck urbs vergl. Baltiſche Studien XI. H. 1. S. 182. Anmerk. 3.

[3]) Locus Kalant. Lisch a. a. O. S. 96.

[4]) A. a. O. S. 73.

[5]) A. a. O. S. 183.

[6]) Liſch Meklenburg in Bildern S. 50.

Digitized by Google

Völkerschaften der Winuler — erzählt er — mögen viele durch Tapferkeit berühmt sein, doch sind nur vier, die von jenen Wilzen genannt werden, von uns (Sachsen) aber Leutizier, unter welchen Streit ist über Vorrang und Macht. Diese sind nämlich die Chizziner und Circipaner, welche diesseit des Peeneflusses, die Tholosanten und Rheterer, welche jenseit der Peene wohnen [1]).« Wer unter den Winulern zu verstehen, erläutert eine andere Stelle desselben Chronisten, welche sie als die Bewohner des Slavenlandes bezeichnet [2]); die Grenzen der vier Leutizischen Völkerschaften werden näher dahin bestimmt: »die Chizziner und Circipaner scheidet von den Tholosanten und Retharern der Fluß Peene und die Stadt Demmin [3]).«

So waren die Wohnsitze dieser Slavischen Völker in den siebenziger Jahren des eilften Jahrhunderts, als während der Sachsenaufstände gegen Heinrich IV. die Deutsche Herrschaft im Wendenlande thatsächlich aufgehört hatte, und bevor von Westen her Fürst Heinrich der Obotrite und von jenseit der Oder Herzog Wratislav, der Greife, von jenseit des Gellen das Rujanische Fürstengeschlecht erobernd vordrangen.

Faßt man diese Zeit ins Auge, so ist die Bestimmung der Festen an beiden Seiten der Peene leicht verständlich. Die am rechten Ufer waren das Grenzwehr der Tholosanten und Retharer, die am linken der Circipaner und Chizziner.

Aber diese beiden waren von den andern nicht allein durch den Fluß geschieden, sondern auch durch die Stadt Demmin, sagt Adam von Bremen. Demmin eignete also keiner der vier Nationen, die Feste mit ihrem Gebiet war eine selbstständige Macht. Eine so freie Stellung wird glaublich durch

[1]) Adam. Brem. 140.

[2]) Slavania igitur, amplissima Germaniae provincia, a Winulis incolitur. Ad. Brem. 64.

[3]) Adam. Brem. 64.

Digitized by Google

den kühnen Muth, den die Bewohner der Stadt noch in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts bewährten, da sie bereits der Herrschaft des Pommernfürsten unterworfen waren.

Dann leuchtet auch ein, worin die besondere Schwingung der Festenlinie des linken Ufers ihren Grund habe. Von Ziethen bis Gützkow und bis an die Schwinge läuft sie fast parallel mit dem Fluß und in ziemlich gleicher Entfernung von ihm; hinter der Trebel liegen Dargun, wohl auch die Burg in den Grenzen von Cuszerowe ungefähr eben so geordnet und in demselben Abstand von der Peene. Aber zwischen der Schwinge und der Trebel ist alles anders. Bei Loitz beginnt die Linie dicht am Strom, um sich sofort ganz von ihm abzuwenden, indem sie auf Nehringen zu geht. Sie muß das Landwehr der Demminer sein; zu ihm gehörte dann in früherer Zeit auch die Burg Loitz.

Die Festen von der Trebel an aufwärts am linken Ufer der Peene waren das Grenzwehr der Circipaner: Dargun und Livin, jetzt Levin, werden urkundlich als Ortschaften des Circipanerlandes genannt [1]). Die Festen von der Schwinge abwärts müssen dann das Wehr der Chizziner gewesen sein.

Aber an der Trebel, oberhalb des Demminer Landwehrs, grenzten die Gebiete der Chizziner und Circipaner unmittelbar aneinander. Auch hier lassen sich die Grenzwehre erkennen.

Nehringen zunächst nennt eine Urkunde des Jahres 1136 die Provinz Tribsees [2]); vier Jahre später wird auch einer Feste des Namens ausdrücklich gedacht [3]). Beinahe anderthalb Jahrhunderte später unterschied Fürst Witzlav III. von Rügen, da er im J. 1285 die nunmehr Deutsche Stadt Trib-

[1]) Codex Pom. B. I. Nr. 34. Lisch Meklenb. Urk. B. I. S. 56. 57.

[2]) Codex Pomeraniä B. I. Nr. 14.

[3]) Codex Pom. B. I. Nr. 16.

Digitized by Google

sees mit Deutschem Recht bewidmete [1]), zwei ehemalige, zu ihr gehörige Burgen. Die eine, dicht neben der Stadt auf einem Berge [2]), nannte er sein Eigenthum: sie scheint demnach erst von dem Rujanischen Fürstengeschlecht gegründet, als dieses sich des Landes bemächtigt hatte. Die andere, in derselben Urkunde die alte genannt [3]), also die vermuthlich schon vor der Eroberung vorhandene lag damals und liegt noch jetzt eine starke Viertelmeile im Osten von Tribsees, auf der Grenze der Feldmark von Siemersdorf, von sumpfigen Wiesen umgeben, am Ufer der Trebel und des Siemersdorfer Baches. Drei concentrische Wallringe bilden sie. Der innerste ist der höchste. Er erhebt sich auf 12 bis 14 Fuß und umschließt einen kreisförmigen Raum von 200 Schritten im Durchmesser. Der mittlere Wall ist niedriger, doch immer noch hoch zu nennen, ist mit tiefen Gräben versehen und hat die Gestalt eines Hufeisens, dessen Enden bis beinahe an die Trebel gehen: er ist an einigen Stellen gegen 150, an andern gegen 200 Schritte von dem innern Kreise entfernt, also beinahe 300 Schritte vom Mittelpunkt. Der äußerste Wall, der den zweiten in einer Entfernung von 100 bis 150 Schritten umgiebt, ist noch niedriger, an einigen Stellen fast ganz verschwunden. Von dem innersten, kreisförmigen Raum führt durch die Wiesen ein alter Damm an den Fluß, um von diesem in die Burg gelangen zu können [4]).

Südwestlich von Tribsees, nördlich von Gnoien, auf

[1]) Die Bewidmungsurkunde in Dähnert Sammlung Pommerscher und Rügischer Landesurkunden B. II. S. 423.

[2]) — — spatium montis, in quo castrum *nostrum* prius situm fuerat etc.

[3]) — — ad antiqui castri fossam exteriorem et hanc praeterfluit rivus, qui Simersdorper beke dicitur etc.

[4]) Bericht v. Hagenows v. 13. Mai 1826. (Ein Theil dieses Schreibens ist abgedruckt in den Neuen Pom. Prov. Bl. B. I. S. 14.) Eine spätere Beschreibung und Abbildung v. demselben Verf. giebt Codex Pom. B. I. S. 33.

Digitized by Google

Meklenburg-Schwerinſchem Grund und Boden fand ſich in einem Gehölz zwiſchen Grammow und Lübchin, der Bärnimm genannt, im J. 1838 eine alte Burgſtätte, welche mit dem Walde gleichen Namen führte. Wälle und Gräben waren noch zu erkennen [1]). Man wird in ihnen die Reſte der Burg Lubichin ſehen müſſen, die noch zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts urkundlich erwähnt wird [2]), der Feſte Lubekinka, wie Saxo ſie nennt, an der, ſeiner Erzählung nach, König Knud von Dänemark auf einem Zuge gegen Demmin mit ſeinem Heere vorbei ging, nachdem er das Land Tribſees und dann die Sumpfgegend der Circipaner durchwandert hatte [3]).

Nicht weit von dem Burgwall im Bärnimm iſt der Lübchiner See; in ihm fanden ſich i. J. 1838 noch Überbleibſel von Pfählen, die zu einer Brücke ſchienen gehört zu haben [4]). Vielleicht lag hier die Feſte des Otimar, welche der Dänenkönig Waldemar belagerte und eroberte, nachdem er, wie ſpäter ſein Sohn Knud, daſſelbe Sumpfland der Circipaner unter großen Mühſeligkeiten durchzogen war [5]). Die Feſte Otimars im Lübchiner See war dann, wiederum vermuthlich, keine andere, als die Burg Lubyn, bei der König Knud übernachtete, als er den Zug gegen Demmin aufgegeben hatte und auf dem Rückweg nach der Küſte wieder im Begriff ſtand,

[1]) Dritter Jahresbericht des Vereins für Meklenburgiſche Geſchichte ꝛc. S. 186.

[2]) Bertoldus advocatus in Lubichin et ceteri omnes *castrenses* ibidem. Lisch Meklenb. Urk. B. I. S. 53. Die Urkunde iſt v. J. 1238.

[3]) Circipanensium devexam paludem *paternae militiae aemulatione* permensus, ad urbem Lubekinam pervenit. Qua praeterita dum Diminum petere statuisset etc. Saxo p. 982 Der Kriegszug Waldemars I, dem deſſen Sohn nacheiferte, kann kein anderer ſein, als der gegen Otimars Feſte. Saxo p. 883. 884.

[4]) Dritter Jahresbericht des Meklenb. Vereins S. 186.

[5]) Saxo p. 884. Vgl. die vorletzte Anmerkung und Wendiſche Geſchichten B. III. S. 203. 204.

Digitized by Google

die Fahrt durch den Sumpf anzutreten [1]). So wären Lubekinka und Lubyn zusammen gehörige Festen gewesen, wie dergleichen sich auch anderwärts im Wendenlande finden.

Jedenfalls lagen beide auf Circipanischem Gebiet, wie Saxo ausdrücklich bezeugt; dagegen stieß Tribsees an das Circipanerland [2]), wird aber von diesem bestimmt unterschieden [3]): die Feste gehörte also unbedenklich zu dem Grenzwehr der Chizziner, wie jene beiden zu dem der Circipaner.

Weiter hinaus lassen sich beide Linien nur ungefähr andeuten; fernere Untersuchungen an Ort und Stelle werden hoffentlich Genaueres ergeben.

Die Obotritenfeste Werle [4]) lag nahe dem Chizzinerlande, an der Warnow [5]), im Lande Werle, welches auf beiden Seiten jenes Flusses belegen [6]), südwärts an Bützow stieß, nordwärts von dem Bache Zanow begrenzt wurde [7]). Dies Wasser entspringt in einem Forst beim Dorfe Sabel im Amte

[1]) Saxo p. 983.

[2]) — — terram Circipanorum, quae Tribuses contigua erat etc. Arnold. Lub. III. 4.

[3]) — — Tribusanam provinciam ditioni suae parentem peragrat. Post haec Circipanensium devexam paludem paternae militiae aemulatione permensus etc. Saxo p. 982.

[4]) — — direxit expeditionem in provinciam Obotritorum obseditque urbem quae dicitur Werlo. Helm. I. 48.

[5]) — — unum solum castrum sibi retinuit Wurle, situm juxta flumen Warnou, prope terram Kicine. Helm. I. 87.

[6]) — — castrum Werle dictum cum terra attinenti, etiam Werle dicta, ab utraque parte aquae Warnowe. Lisch Meklenb. Urk. B. III. S. 25. Die angeführten Worte sind zwar eine Interpolation des sechszehnten Jahrhunderts in einer Urkunde v. J. 1171, verdienen aber als topographische Notiz Glauben und werden durch die zunächst folgende Angabe bestätigt.

[7]) — — terram adjacentem Butessowe, Werle dictam, usque ad fluvios Tichmenzeke et Zarnowe dictos. Lisch Meklenb. Urk. B. III. S. 41. 45.

Digitized by Google

Güſtrow und geht an Scharſtorf, Priſannewitz und Klingendorf vorüber und bei Reetz in die Warnow [1]). Die Zarnow war alſo die Grenzſcheide der Obotriten und Chizziner, die Grenzfeſte der letztern Kyſſin [2]). Ihre Lage iſt im Allgemeinen durch das Dorf Keſſin bei Roſtock, am rechten Ufer der Warnow bezeichnet; genau ermittelt ward der Ort noch nicht. Die Höhen treten hier hoch, ſteil und zerriſſen weit in das Thal des Fluſſes hinein. Wahrſcheinlich iſt die Burgſtätte in dem Dorfe untergegangen und in dieſem Falle ſchwer und nur durch fortgeſetzte Aufmerkſamkeit zu finden. So urtheilt Liſch [3]) nach einer ſorgſamen Lokalunterſuchung.

Gab es nun auch hier, wie an der Peene, ein Grenzwehr der Chizziner, ſo iſt klar: es muß von Keſſin auf Tribſees gegangen ſein.

Von Keſſin ſüdöſtlich belegen, gegen die obere Rekenitz zu, giebt die Karte ein Dorf Göldenitz an. Iſt dies derſelbe Ort, der anderweitig als Eigenthum des Roſtocker Hoſpitals zu St. Georg erwähnt wird, ſo liegt da, nicht weit von einem See entfernt, eine Anhöhe, welche die Burg genannt wird, und von der die Sage geht, es habe dort eine ſolche geſtanden [4]).

Eben ſo liegt an der Weſtſeite der Meklenburgiſchen Stadt Marlow ein ziemlich hoher Hügel, auf dem ſchon oft Alterthümer gefunden ſind. Er ſcheint durch Aufſchüttung erhöht zu ſein, doch hat die Natur mehr als Menſchenhand beigetragen ihn zu einer Feſte zu bilden: die ganze Stadt iſt bergig und auf Hügeln erbaut, jener erhebt ſich über alle an-

---

[1]) Jahrbücher des Vereins für Meklenb. Geſchichte und Alterthumskunde VI. S. 89.

[2]) Lisch Meklenb. Urkunden B. III. S. 20.

[3]) Jahrbücher des Vereins für Meklenb. Geſchichte und Alterthumskunde IX. S. 27.

[4]) Fünfter Jahresbericht des Vereins für Meklenb. Geſchichte und Alterthumskunde S. 120.

Digitized by Google

dern. Mit Waſſer ſcheint er nur an einer Seite umgeben geweſen zu ſein. Der Hügel heißt gegenwärtig die Wiek, ein Name, der den alten Wendiſchen Burgſtellen häufig nach der Germaniſirung beigelegt iſt; dazu iſt Marlow ein ſehr alter Ort, deſſen ſchon im zwölften Jahrhundert als einer fürſtlichen Burg gedacht wird. Man wird alſo befugt ſein, die dortige Wiek für eine Feſte der Chizziner zu halten [1]), nicht minder die Burg von Göldenitz. Durch dieſe ſcheint das Grenzwehr mit Keſſin, durch jene mit Tribſees zuſammen zu ſchließen.

Dann war die Grenzſcheide vermuthlich, wie gegen die Obotriten der Bach Zarnow, ſo gegen die Circipaner die obere Rekenitz bis zu ihrer Nordweſtbeugung bei Sülz [2]), und weiterhin die untere Trebel von Tribſees an bis zum Demminer Wehr.

Als Circipaniſche Grenzfeſte in der Fortſetzung von Lubekinka ergiebt ſich damit ein Burgwall im Buchholze bei Liepen unweit Sülz, aber am rechten Ufer der Rekenitz, nördlich von Lübchin, ein Ring mit anſehnlichem Wall, aus dem an mehrern Stellen Feldſteine hervorragen. Kleinere Erdwälle und Gräben ſcheinen an mehrern Orten im Holze geweſen zu ſein. Die Gegend iſt wild, mit hohen Buchen bewachſen, und etwa 600 Schritte von dem Burgringe liegt der ſo genannte Burgſee, ein großer dunkler See, ähnlich dem Herthaſee auf Rügen. Auf dem Wege vom Herrenhofe nach dem Buchholz, liegt zur Rechten eine kleine Anhöhe, welche der Blocksberg heißt. So wurde i. J. 1841 berichtet [3]).

---

[1]) Achter Jahresbericht des Vereins für Meklenburgiſche Geſchichte und Alterthumsk. S. 79. 80. Jahrbücher deſſelben Vereins IX. S. 26. Anmerk. 2).

[2]) »Die Saline zu Sülz gehörte in den älteſten Zeiten zu Marlow, bis im dreizehnten Jahrhundert bei der Saline die Stadt Sülz entſtand.« Liſch im achten Jahresber. des Meklenb. Vereins S. 80.

[3]) Sechster Jahresbericht des Vereins für Meklenb. Geſchichte und Alterthumskunde S. 75.

Digitized by Google

Die Unterſuchung hat damit auf dem Raum links der Peene erreicht, was ihr nach den bisher vorliegenden Nachrichten erreichbar ſcheint; ſie faßt nun auch die andere Seite des Fluſſes ins Auge.

Hier wohnten nach Adams Angabe die Tholoſanten und die Rhetarer.

Die Tholoſanten müſſen, ihrem Namen nach, an den Ufern der Tollenſe geſucht werden. Urkundliche Angaben aus der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts ſetzen die Landſchaft Tolenze zwiſchen Zerezepani (Circipanien) und Riedere [1]), andere aus der erſten Hälfte des zehnten, der letzten des zwölften Jahrhunderts zwiſchen Murizzi und Plote [2]), ein Diplom des Jahres 1170 nennt ſie zwiſchen Demmin und Plote [3]).

Die Wendiſche Völkerſchaft der Morizer, die Bewohner von Murizzi, fand Otto von Bamberg auf dem Wege von Havelberg nach Demmin, an einem See von außerordentlicher Länge, nachdem er mit ſeinen Gefährten fünf Tage lang durch einen großen Wald gewandert war [4]). Der Wald iſt wohl derſelbe, den eine Urkunde Bezunt nennt, er ſchied die Landſchaften Havelbere und Moriz [5]); in dem See läßt ſich die Müritz nicht verkennen.

Wohnten die Morizer an deren Ufern, ſo iſt klar, daß Morizzi im Südweſten von Tolenze muß gelegen haben. Die Lage der übrigen Grenzlande ergiebt ſich aus den frühern Beſtimmungen: Circipen war im Weſten, am andern Ufer der Peene, Demmin und Plote im Norden, oſtwärts alſo Riedere.

---

[1]) Codex Pomeraniä B. I. Nr. 8. 9. 10.

[2]) A. a. O. Nr. 6. 20. 47. 59.

[3]) A. a. O. Nr. 28.

[4]) Ebbo 72. Die Wanderung Ottos durch den Polniſchen Grenzwald im J. 1124 dauerte nach Sefrid (57.) nur einen Tag länger, nach Ebbo zwei Tage. Andr. Jasch. II. 4.

[5]) Codex Pom. B. I. Nr. 59.

Digitized by Google

An der Südweſtſeite des alſo eingerahmten Gebietes findet ſich eine Reihe Befeſtigungen.

Sie beginnt, ſo weit bis jetzt Nachrichten vorliegen, 2 Meilen ſüdſüdweſtlich von Demmin [1]), mit einem Burgwall bei Alt Kenzlin [2]), der im J. 1826 noch ziemlich gut erhalten, mit alten Eichen bewachſen war. Von Geſtalt beinahe kreisrund, hatte er eine Peripherie von 57, einen Durchmeſſer von 16 Ruthen; die Höhe betrug auf der Nordſeite, wo ſie am bedeutendſten war, 52 Fuß, gegenüber an der Südweſtſeite 42 Fuß. Hier ſchien der Eingang geweſen zu ſein. Moor, früher vermuthlich Waſſer, umgab den Wall zunächſt. Südſüdweſtlich von ihm, 16 Ruthen von dem muthmaßlichen Eingange, lag ein See, eine Fläche von 80 Morgen, den auf der gegenüber ſtehenden Seite hohe Walduſer einſchloſſen. Überhaupt war die entferntere Umgebung des Burgwalles, allem Anſehn nach, ehemals lauter Wald [3]). Weſtlich von dem Vorwerk Alt Kenzlin, in geringer Entfernung von dieſem finden ſich i. J. 1829 noch zwei andere kleine Burgwälle erwähnt, von denen nur ſo viel berichtet wird, daß ſie mit Gräben und Schanzen verſehen waren [4]).

Die drei eben beſchriebenen Befeſtigungen liegen nicht weit von der Straße, die von Demmin über Stavenhagen nach Waren und weiter an die Weſtſeite der Müritz führt.

[1]) So giebt Brüggemann I. S. 91. die Entfernung an.

[2]) Die Bezeichnung der Lage giebt ein Bericht des Ökonomieraths Maaß in Alt Kenzlin vom Februar 1826. Nach einer Mittheilung des Regierungsſekretärs Nitzky vom 31. Aug. 1829, liegt der Burgwall »am Kenzliner See, unweit der Kolonie Neu Kenzlin.« Beide Orte ſind nahe bei einander. Ob dieſe oder jene Bezeichnung am meiſten zutrifft, kann nur genaue Lokalkenntniß entſcheiden.

[3]) Bericht und Zeichnungen des Ökonomieraths Maaß in Alt Kenzlin. Vgl. Neue Pomm. Prov. Bl. B. I. S. 11.

[4]) Aus dem Anm. 2. angeführten Schreiben des Regierungsſekretärs Nitzky.

Digitized by Google

Der Weg, scheint es, wurde bereits vor Jahrhunderten, schon in heidnischer Zeit befahren. Von Magdeburg, vermuthlich über Havelberg, gewiß über Malchow, rückte das Kreuzfahrerheer, das im J. 1147 die Wenden bekriegte, wider Demmin [1]); von der Elbe her, über Malchow drang auch Heinrich der Löwe im J. 1164 mit seinen Schaaren gegen Demmin vor; bei Malchow stand er noch, als die Vorhut seines Heeres den Sieg bei Verchen erfocht, der die Einnahme und Zerstörung von Demmin zur Folge hatte [2]). Die Landstraße hat im Westen eine Kette von Seen, im Osten die Müritz; nordwärts, wo die Wasser einander am nächsten, fließt die Elde, welche sie verbindet, queer über den Weg. Der leichteste Übergang über diesen Fluß war eine Furth bei Eldenburg, westlich von Waren; 20 Ruthen lang, mit steinigem Grunde, hatte sie vor der in neuerer Zeit erst zu Stande gebrachten Schiffbarmachung der Elde kaum drei Fuß Wassertiefe. Starke, runde, eichene Pfähle, deren man hier viele unter dem Wasser gefunden hat, lassen vermuthen, daß die Furth schon vor Zeiten eine Brücke trug. Eine Streitart von Granit, ein Keil von Feuerstein und ein so genannter Schmalmeißel aus demselben Material, die der Bagger an einer Stelle mit mittelalterlichen Waffen zugleich herauf gebracht hat, scheinen Zeugniß zu geben, daß die Brücke schon in vorchristlicher Zeit benutzt wurde [3]). Unterstützt wird die Hypothese durch große Massen spanförmig geschlagener Messer und Splitter von Feuersteinen, welche südlich von jenem Übergangspunkte an zwei ziemlich steilen Sandhügeln bei Klink, nördlich bei Damerow und Jabel gefunden worden [4]). Hier waren, allem Ansehn

[1]) Wendische Geschichten B. III. S. 32—34.

[2]) Wendische Geschichten B. III. S. 142—145.

[3]) Sechster Jahresbericht des Meklenb. Vereins S. 79. 80.

[4]) Dritter Jahresbericht desselben Vereins S. 41. 42. Siebenter Jahresbericht desselben Vereins S. 46.

Digitized by Google

nach, Werkstätten, darin nicht blos die Symbole des Donnergottes gearbeitet wurden, sondern wohl auch die Pfeilspitzen, deren man sich bediente, um den eindringenden Feind, wenn er den Fluß überschritt, aus der Ferne, vielleicht aus dem Hinterhalt zu treffen. An derselben Heerstraße, nur tiefer landein, hatten dann auch die Kenzliner Burgwälle die Bestimmung, dem Lande eine Schutzwehr zu sein.

Eine halbe Meile nordöstlich von da, bei Lindenberg, wird im J. 1829 einer Schwedenschanze gedacht [1]). Mit dem Namen sind häufig Burgwälle heidnischer Zeit belegt; vermuthlich ist auch die Lindenberger Schanze ein solcher. Genauere Angaben fehlen.

Südöstlich von Lindenberg, von Treptow etwa anderthalb Meilen nach Westen liegt der Kasdorfer See, auf der Grenze von Pommern und Meklenburg, in ihm eine Insel, die, durch den Grabscheit seit längerer Zeit geebnet, doch i. J. 1829 noch gewöhnlich der Wall genannt wurde. Eine Urkunde von 1249 gedenkt ihrer als eines alten Burgwalles mitten im See [2]). Dem Eiland gegenüber, auf der Pommerschen

---

[1]) Schreiben des Regierungssekretärs Nitzky v. 15. October 1829. Vgl. Balt. Studien I. S. 300.

[2]) — — usque in stagnum et per ipsum stagnum procedunt usque ad *antiquum castrum, quod est in medio stagni* etc. Dreger Nr. 190. Die Übersetzung des antiquum castrum findet ihre Rechtfertigung in der Urkunde bei Dreger Nr. 220. (ad collem, qui vocatur Olden Borchwal). In dem erst angeführten Diplom verwechselt der Herausgeber (Anm. e.) den alten Burgwall im Kasdorfer See mit der Maltzahnschen Ritterburg Wolde an dessen nördlichem Ufer. In demselben Irrthum befindet sich die Sage, wenn sie berichtet, auf der Insel habe die Raubburg des Grafen Maltzahn gestanden. Das Schloß des Raubritters Berndt Maltzan war Wolde und wurde im Jahr 1491 von Herzog Bogislaw X zerstört. Bugenhagii Pomerania. Supplem. p. 2. Kantzows Pomerania, herausgegeben von Kosegarten B. II. S. 216—218. Bermann in Mohnike und Zober Stralsundischen Chronik. Th. I. S. 14.

Digitized by Google

Seite des Waſſers, da wo dieſes ſeine geringſte Breite hat, etwa 12 Ruthen, ſahe man vor 16 Jahren noch drei Reihen Schanzen, oder wie ſie auch bezeichnet werden, drei hinter einander laufende Wälle, welche in großen Bogen nördlich von dem See ausgingen und ſüdwärts wieder an ihn ſtießen, ſo daß ſie eine bedeutende Fläche einnahmen. Die Schanze zunächſt am Ufer war noch an mehrern Stellen über 16 Fuß hoch, die ſämmtlichen Wälle aber waren mit hohen Buchen bewachſen. Gegenüber auf der Meklenburgiſchen Seite befand ſich ebenfalls eine große Schanze von 20 Fuß Höhe. Beide Verwallungen waren, wie es ſchien, früher durch eine Brücke verbunden; man ſoll aus dem Waſſer zwiſchen ihnen vor vielen Jahren mehrere große Pfähle heraufgebracht haben [1]).

Vielleicht decken fortgeſetzte Unterſuchungen noch einen Burgwall oder einige zwiſchen Lindenberg und Wildberg auf, vielleicht auch zwiſchen Wildberg und den Tollenſegewäſſern, an deren linker Seite, allem Anſehn nach, eine zweite Linie von Feſten gelegen hat.

So nennt eine Urkunde v. J. 1170 am Südweſtende des

---

[1]) Schreiben des Pfarrers Schütz in Wildberg v. 16. Dec. 1829 Vgl. Balt. Studien I. S. 291. 292. Dazu eine vorläufige Nachricht in einem Briefe des Regierungsſekretärs Nitzky vom 15. October 1829, die mündlichen Mittheilungen des Hegemeiſters Sagart in Wolkow entnommen. Eine Angabe des erſt genannten Berichterſtatters, Kantzow melde, i. J. 1468 ſeien am Kasdorfer See während eines Krieges der Stadt Treptow mit den Meklenburgern Schanzen aufgeworfen, bedarf der Berichtigung. Kantzow ſagt von dergleichen Schanzen nichts, ſondern erzählt allein den Angriff der Herzoge auf Treptow, der in dem angegebenen Jahre zur Unterſtützung des Markgrafen Friedrich von Brandenburg geſchah, die Einnahme der Stadt und deren Wiedereinnahme durch die Pommern (Kantzows Chronik von Böhmer S. 130—132. Kantzows Pomerania von Kofegarten B. II. S. 139. 140.) Mehr als das meldet auch Bugenhagen (Pomer. p. 170.) nicht. Es liegt demnach kein Grund vor, die Wälle am Kasdorfer See für jüngeren Urſprungs zu halten, als den in ihm, der ſchon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts als ein alter bekannt war.

Digitized by Google

Tollenser Sees eine Feste Wuzstrowe mit einem Dorf [1]). Das letztere ist in dem Dorfe Wustrow erhalten: ob von der Feste noch Spuren zu bemerken, finde ich nicht angegeben.

Am Nordwestende desselben Sees erwähnen um dieselbe Zeit Urkunden ein Dorf Bruode (Broda) und als dessen Zubehör Markt und Schenke [2]). Mit dieser Beigabe ausgestattet erscheinen sonst in der Regel nur die Festen des Wendenlandes; vermuthlich war also auch Broda vormals eine solche, und am Ende des zwölften Jahrhunderts hatte das Dorf noch die Rechte, welche früher der neben ihm belegenen Burg zustanden.

Weiter hinunter war, am Flusse selbst, vermuthlich Treptow eine Feste, ja die Hauptfeste des Landes Tolenze. Zwar wird der Ort erst spät, in bereits christlicher Zeit, i. J. 1245, urkundlich als Stadt oder Burg (civitas) genannt [3]), doch muß er schon bei Lebzeiten des Kaminer Bischofes Sigvin, also vor 1219 [4]) und nach 1189 [5]), ansehnlich und mehr als ein Dorf gewesen sein, denn damals bauten dort zwei Luitizier, Ranniföhne, an vornehmer Abkunft ausgezeichnet vor allen, auf einem Berge eine Kirche, wohin sie all ihr Erbe in der

---

[1]) Codex Pomeraniä B. I. Nr. 30.

[2]) — — villam Bruode cum foro et taberna. Codex Pomer. B. I. Nr. 30. 50.

[3]) Dreger Nr. 166.

[4]) Das Jahr 1233 war das dreizehnte Amtsjahr Bischof Konrads II. (Dreger Nr. 95.), des Nachfolgers des Sigvin. J. J. 1219 wird Konrad zuerst urkundlich erwähnt. (Codex Pom. B. I. Nr. 125).

[5]) Eine Urkunde dieses Jahres (Codex Pom. B. I. Nr. 66) ist die letzte von Sigvins Vorgänger Sifrid unzweifelhaft ausgestellte. Ob eine spätere von 1194, welche Dreger (Nr. 30.) und der Codex Pomer. (B. I. Nr. 72.) ihm beilegen, ob von Sifrid oder Sigvin ausgestellt ist, bleibt ungewiß, denn der Name ist nicht vollständig geschrieben, sondern nur dessen Anfangsbuchstabe gesetzt.

Digitized by Google

Provinz Tolenze einpfarrten, mit Ausnahme von Klazow [1]). Das Alter des Ortes ergiebt sich auch daraus, daß er noch im funfzehnten Jahrhundert Alt Treptow genannt wurde [2]), im Gegensatz zu Neutreptow an der Rega [3]); doch hatte dies letztere schon i. J. 1170 eine christliche Kirche [4]). Für die Annahme, Alt Treptow sei eine Burg, die Hauptburg in Tolenze gewesen, scheint ein großer Hünenstein bei der Stadt zu sprechen [5]), ein muthmaßlicher Eidesstein, der eine Gerichtsstätte voraussetzt.

Ungefähr zwei Meilen von Treptow entfernt, an der Straße nach Demmin, bei Utzetel [6]), soll i. J. 1829 ein Burgwall bemerkt sein [7]); genauere Angaben stehen mir nicht zu Gebot.

An der rechten Seite der Tollense erscheint eine dritte Reihe Festen.

Zu Schmarsow, das $\frac{3}{4}$ Meilen südöstlich von Demmin entfernt, gehört ein Vorwerk, der Burgwall genannt [8]): der Name verräth, daß hier eine alterthümliche Feste gelegen hat, vielleicht noch ganz oder theilweise vorhanden ist.

Ähnliche Burgwälle sollen i. Jahr 1829 noch bei Daberkow,

---

[1]) Codex Pom. B. I. Nr. 92.

[2]) Bugenhagii Pomerania p. 170.

[3]) L. c. p. 129.

[4]) Codex Pom. B. I. Nr. 29.

[5]) „Zu den Merkwürdigkeiten der Gegend um die Stadt gehöret der am Klosterberge liegende große Stein, der, so weit er oben auf der Fläche umgangen werden kann, 36 Schritt im Umkreise enthält.“ Brüggemann Beschreibung von Pommern I. S. 81. Auch in den Acten der Pommerschen Gesellschaft findet sich Nachricht von diesem Stein.

[6]) Brüggemann I. S. 109.

[7]) Aus einem Schreiben des Regierungssekretärs Nitzky v. 15. Oct. 1829. Der Verfasser berichtet nicht aus eigener Kenntniß, sondern nach Mittheilungen Anderer.

[8]) Brüggemann I. S. 107.

Digitized by Google

2 Meilen südöstlich von Demmin [1]) und nahe dabei unweit Below, auch bei Bartow gestanden haben [2]).

Eine Viertelmeile von Bartow bei Klempenow wurde i. J. 1828 ein Arabischer Dirhem ausgepflügt, der in den Besitz der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde gekommen ist. Die Münze lag etwa einen halben Fuß tief in der Erde, die Stelle, wo sie gefunden ward, nordwestlich von Klempenow, am rechten Ufer der Tollense, nicht nicht weit von den Überbleibseln einer ehemaligen Schanze, die Schwedenschanze genannt, in deren Nähe häufig eiserne Kugeln ausgegraben werden [3]). Diese Reste verschiedener Zeitalter geben zu erkennen, daß die Verwallung wohl im dreißigjährigen Kriege von den Schweden mag benutzt, vielleicht auch für ihren Zweck verändert sein, die erste Anlage aber jener frühern Periode angehört, da der Handel die Arabischen Münzen an die Küsten der Ostsee führte [4]): sie ist unbedenklich ein Wendischer Burgwall. Mehrere hohe Hünengräber, die aus über einander geworfenen mäßigen Feldsteinen bestanden, Kegelgräber, wie aus der Beschreibung hervor zu gehen scheint, lagen i. J. 1828 in der Nähe jenes Erdbaues [5]).

Höher hinauf im Thal der Tollense soll bei Wodarg, eine Meile nordöstlich von Treptow, im Holze ein Burgwall liegen. So lautet eine Nachricht aus dem Jahre 1829 [6]). Nach Brüggemann [7]) gehört zu Wodarg ein nahe an der Tollense zwischen den Wiesen im Holz gelegenes, altes wüstes Schloß,

---

[1]) Die Entfernung nach Brüggemann I. S. 100.

[2]) Aus dem eben erwähnten Schreiben des Regierungssekretärs Nitzky, gleichfalls nach Erzählungen Anderer.

[3]) Neue Pomm. Prov. Bl. B. III. S. 234.

[4]) Vgl. Balt. Studien X. H. 2. S. 111.

[5]) Neue Pomm. Prov. Bl. a. a. O.

[6]) Schreiben des Regierungssekretärs Nitzky v. 15. Oct. 1829.

[7]) Theil I. S. 111.

Digitized by Google

Kunnerow genannt, wovon i. J. 1779 noch einige Ruinen vorhanden waren.

Bestimmtere Kunde ist von einer anderen Feste desselben Thales, der so genannten Ravensburg. Sie liegt fast eine halbe Meile nordöstlich von Neubrandenburg, in einem Gehölz, meist sumpfigem Erlenbruch, auf den höher gelegenen Stellen Eichwald, das an den Datzebach, an die Wiesen von Küssow und an den Ihlenfelder Busch grenzt. Der regelrecht geformte Burgwall bestand i. J. 1840 noch aus drei Wällen von ungleicher Größe. Der innerste, kleinste bildete einen nicht ganz regelmäßigen aber geschlossenen Kreis von 294 Schritten im Umfange und etwa 83 Schritten im Durchmesser. Die Höhe der Erdaufschüttung war ungleich; die der nordöstlichen Hälfte betrug gegen 16 Fuß. Hier war der Wall von beiden Seiten aufgeworfen und an der Außenseite, die an ein tiefes Bruch stieß, von einem breiten Graben umgeben. Auch an der innern Seite hatte er eine Vertiefung gegen 2 Ruthen breit, die sich bei hohem Wasserstande füllte, und worin Erlengebüsch und Schilf aufgeschlagen waren. Die südwestliche Hälfte, welche den Eingang zu dem innern Raum enthielt, war gut um Mannshöhe niedriger und nur von der Außenseite her aufgeworfen. Ein tiefer Graben, der diese umgiebt, hat das Erdreich zu dem Walle geliefert. Der mittlere, bedeutend größere Wall von unregelmäßig elliptischer Gestalt, schloß sich so dem ersterwähnten an, daß dessen südwestliche Hälfte in seinem Umfange lag, die nordöstliche außerhalb. Die Höhe der letztern entsprach der seinigen; wie sie war auch er von beiden Seiten aufgeworfen, er hatte wie sie einen breiten Graben auf der äußern Seite, eine starke Austiefung an der innern. Seine Länge betrug 562 Schritte, die Entfernung von seinem Eingange zu dem gerade über gelegenen Eingange des innern Walles 90 Schritte. Den innern Raum beider bisher beschriebener Ringe, eine Fläche von 885 Quadratruthen, füllte eine mit

Digitized by Google

Eichen und Gestrüpp dicht bewachsene Horst; um beide Ringe her war tiefes Bruchland. In diesem befand sich der dritte, äußerste Wall. Er fing an der Ostseite des innern, dessen Eingange gerade gegenüber, an, lief um die Nordseite des innern und mittleren und schloß 40 bis 50 Schritte südlich von dem Eingange des letztern mit diesem wieder zusammen. Er war 513 Schritte lang und meist sehr niedrig, an manchen Stellen erhob er sich kaum über das Bruch, an andern hatte er Mannshöhe, an den höchsten wohl 8 Fuß. Sein Eingang lag mit den Eingängen des mittleren und innern Walles in einer Linie. Der von ihm umschlossene Raum betrug 706 Quadratruthen und lag so niedrig, daß er im Frühjahr gewöhnlich zu einem gegen 2 Fuß tiefen Teiche ward. Nachgrabungen in dem innern Wallringe haben Urnen, Urnenscherben, große Anhäufungen von Thierknochen, Holzkohlen, Feuersteine, ein kleines Feuersteinmesser, Stücke Eisen und aus Lehm gebrannter Steine, eine Menge bearbeiteter Feldsteine, besonders Granit und Sandstein, auch ganz dünne Steinplatten zu Tage gebracht. In dem mittleren Wallringe sind gleichfalls, obwohl hier seltener, Urnenscherben gefunden [1]).

Vielleicht eine Meile von der Ravensburg gegen Osten bei Rülow sind i. J. 1840 gleichfalls alte Verwallungen bemerkt worden. Ungefähr 200 Ruthen nordwestlich von dem Dorf — wird berichtet — liegt der lange Berg, ein etwa 300 Ruthen breiter, von Osten nach Westen 5 bis 600 Ruthen langer Eichwald mit Unterholz, der an der Nord- und Südseite durch zwei, größtentheils parallel laufende, bedeutende Erdwälle begrenzt wird. Diese fallen nach beiden Seiten schroff ab und sind hie und da noch 50 bis 60 Fuß hoch. Der südliche Wall ist, wie der lange Berg selbst, beholzt, doch geht auf ihm ein Fußweg nach dem Rülower See hin. Gegen

[1]) Fünfter Jahresbericht des Vereins für Meklenb. Gesch. u. Alterthumsk. S. 110—117. Sechster Jahresbericht ꝛc. S. 78. 79.

Digitized by Google

Westen brechen beide Wälle plötzlich ab; der Raum zwischen ihren Enden ist hier durch Bruch und Sumpf geschlossen. Am Ostende des langen Berges liegt die Rowkuhle, eine ovale, ringsum von hohen Wällen eingefaßte und mit den schönsten Eichen bewachsene Schlucht von etwa 40 Ruthen Länge, 30 Ruthen Breite und solcher Tiefe, daß ein darin befindlicher Teich Ende Aprils gewöhnlich noch Eis hat, wenn die umliegenden Gewässer längst davon frei sind. Auf der östlichen Außenseite ist der Rundwall am meisten abgeflacht; hier führt ein weniger beschwerlicher Eingang in das Innere. Hier hat man auch außen am Abhange dammähnliche Steinerhöhungen und Brandstätten mit Kohlenerde unter der Oberfläche gefunden, in der tieferen Ebene, südöstlich unter dem langen Berge Urnen, messerförmige Feuersteinsplitter, eine Streitaxt von Grünstein, mancherlei eisernes und bronzenes Geräth, bei dem letzteren auch eine Ottonische Silbermünze [1]).

Südwestlich von Rülow, südlich von der Ravensburg, von beiden ungefähr in gleichem Abstande, östlich vom Tollenser See liegt Stargard. Die Gegend umher, eine der höchsten des Meklenburger Landes, besteht aus steilen zusammen gedrängten Anhöhen mit tiefen Schluchten; die bedeutendste unter jenen ist der Schloßberg. Auf ihm hat die Wendische Burg Stargard gestanden. Daß ihr Ursprung in die vorchristliche, Slavische Zeit falle, läßt ihr Name wie der gleiche des Flusses, der von den Burghöhen herabkommt, nicht bezweifeln, obwohl Chroniken und Urkunden der Feste in so frühen Jahrhunderten nicht gedenken. Am Fuß des Schloßberges, zwischen Stadt und Burg, liegt ein Brunnen, von Linden überschattet, der Jungfernbrunnen; an ihm haften Sagen aus fernem Alterthum [2]), die in verschiedenem Costum aller Orten wieder kehrende Liebesgeschichte von Pyramus und Thisbe.

[1]) Sechster Jhrb. des Vereins f. Meklenb. Gesch. u. Alterth. S. 104—109.

[2]) Lisch Meklenburg in Bildern S. 38. 40.

Digitized by Google

Die drei Reihen befeſtigter Orte auf der rechten Seite der Peene, von denen bisher die Rede war, ſind ohne Zweifel noch nicht lückenlos nachgewieſen und erwarten ihre Berichtigung, doch ſcheint ſich ſchon jetzt erkennen zu laſſen, wozu ſie beſtimmt waren.

Die Feſten am linken und rechten Ufer der Tollenſe ſtellen ſich dar als zwei einander gegenüber belegene Landwehre. Iſt das richtig, ſo muß das weſtliche den Tholoſanten gehört haben, das öſtliche den Retharern. Dieſen fallen dann auch die Burgen und Burgwarde am rechten Ufer der untern Peene zu, nur ob Plot ihnen oder ihren weſtlichen Nachbarn zuzutheilen, bleibt noch fraglich [1]).

Die Burgwälle zwiſchen der Tollenſe und dem Cummerower See ſcheinen ein Grenzwehr zwiſchen den Tholoſanten und den Morizern, welcher der beiden Völkerſchaften zuſtändig, iſt noch nicht klar, vermuthlich der erſt genannten. Dann müſſen die Feſten an der rechten Seite der obern Peenegewäſſer von Malchin aufwärts als ein Grenzwehr der Morizer betrachtet werden, nicht der Tholoſanten, wie Adam von Bremen voraus ſetzen ließ. Aber der Chroniſt nennt keine Morizer; er begriff ſie, wie es ſcheint, mit unter den Tholoſanten.

Im Retharerlande von den Feſten der untern Peene und dem Landwehr öſtlich der Tollenſe an bis zur Üker iſt, nach den bis jetzt kundbar gewordenen Angaben, nirgend eine Reihe

---

[1]) Die Worte **a Vepro vero tendit per Muriz et Tolenze perveniens usque Groswin et Penem fluvium** (Cober Pom. B. I. Nr. 44), auf welche Schwartz (Geographie des Norderteutſchlandes S. 273. 274) ſich ſtützt, wenn er annimmt, alles Land von der Muritz bis Grozwin ſei unter dem allgemeinen Namen Tolenſe zuſammen genommen und darunter eine beſondere Provinz Tollenſe (Tolenze im engern Sinn) nebſt Plot unde Meſeritz begriffen — ſcheinen mir nicht zu enthalten, was in ihnen geſucht wird.

Digitized by Google

von Burgen zu bemerken; nur zwei einzeln ſtehende Verwallungen finden ſich.

Eine Meile nordöſtlich von Strasburg in der Ukermark liegt auf Pommerſchem Boden, aber dicht an der Grenze, bei der Unterförſterei Borgwald, im Rothemühler Forſtrevier ein merkwürdiger Burgwall.

Die höchſte Spitze dieſes Hügels, wird im Jahre 1829 berichtet, mag an 300 Fuß betragen. Er iſt der höchſte Punkt eines Hügellandes, das ſich von Lindow in Meklenburg über die Feldmarken der Meklenburgiſchen Dörfer Voigtsdorf, Matzdorf, Gehren und Gahlenbek nach Neuenſund in Pommern und von da über Rothemühl, Nettelgrund, Hammelſtall, Sandkrug, Dargitz, Stolzenburg und Sauerkrug bis nahe an das Thal der Üker hinzieht. So erblickt man von dem Burgwall herab die höchſten Bäume des Forſtes tief unter ſich, in der Ferne die Thürme von Anklam, Wolgaſt, Uſedom, Strasburg und Prenzlau, die Schwichtenberge in Meklenburg und die Kaminker Berge auf Uſedom, die Seen von Gahlenbek und von Putzar. Zwei- bis dreihundertjährige Buchen und Eichen nehmen den Gipfel ein, die Seiten und der Fuß des Berges ſind mit einer Laubholzſchonung beſtanden. Der Hügel iſt alſo nicht von Grund aus durch Menſchenhände aufgeworfen, ſondern iſt eine natürliche Höhe, welche zu Verwallungen benutzt. Ähnliche Anlagen finden ſich auf der Inſel Wollin an den Höhen neben der Einfahrt in den Warnower See [1]); in Livland beſtehen die Burgwälle ſogar meiſtentheils aus ſteil abgegrabenen Hügeln [2]). Der Burgwall in dem Rothemühler Forſt wird in der Umgegend die Moskowiterſchanze genannt; man meint, es ſeien große Schätze darin vergraben. Hätte die Sage Grund, ſo müßte die Befeſtigung im Nordiſchen

[1]) S. 10 11.

[2]) Mittheilungen aus dem Gebiet der Geſchichte Liv-, Ehſt- und Kurlands B. I. S. 199.

Digitized by Google

Kriege entstanden sein. Daß dem nicht so ist, läßt die Anlage deutlich genug erkennen; man kann nicht umhin sie der vorchristlichen Zeit zuzuschreiben. Um die obere, gewölbte Platte laufen im Oval zwei Wälle und eben so viel Gräben, etwa 16 Fuß breit und 8 Fuß tief; der oberste Wall ragt über den untersten hervor. Östlich 50—60 Fuß tiefer ist eine zweite, bedeutend geräumigere Platte, die horizontal geebnet ist. Um sie her geht abermals ein Wall und ein Graben. Südlich daneben, etwas tiefer, findet sich eine dritte Platte, auf ihr ein Felsblock von 4 bis 5 Fuß im Gevierten und neben ihm eine verrasete Grube, früher vielleicht ein Brunnen. Das Ganze schließen zwei Wälle und eben so viel Gräben ein; sie liegen von dem Fuße des Hügels, der an der Südseite beackert wird, wohl noch 120 Fuß hoch. Der Eingang zu dem Burgwall ist im Südosten [1]).

Südlich und südwestlich von dem Hügellande, das die Moskowiterschanze als höchste Warte überragt, breitet sich die Ukermärkische Ebene aus. In ihr liegt westlich von Papendorf, an der linken Seite der Landstraße von Pasewalk nach Strasburg, ein Erdwall, der über eine Viertelmeile am Wege hin sich fortzieht, in Form eines großen Bogens, dessen Sehne die Straße. Auf und in dem Wall werden mächtige Steinblöcke und Schichten zusammen gehäufter kleiner Steine sichtbar. Man wird in ihm ein Denkmal vorchristlicher Zeit, nicht eine Schanze aus dem dreißigjährigen oder Nordischen Kriege anerkennen müssen. Wo der Kreisbogen anfängt und wo er endet, scheinen auch auf der rechten Seite der Landstraße Verwallungen zu sein, doch ist nicht deutlich, ob hier wie dort ein vollständig geschlossener Kreisbogen gewesen. So viel habe ich selbst auf rascher Reise zu wiederholten malen wahrgenommen, zuletzt im Mai dieses Jahres.

[1]) Bericht des Regierungssekretärs Nitzky v. 15. October 1829. Vgl. Baltische Studien I. S. 295—298.

Digitized by Google

Was dem Berichte fehlt, ergänzt ein anderer eines aufmerksamen Beobachters aus dem Jahre 1829. Darnach durchschneidet die Landstraße wirklich zwei Höhenzüge; der Landmann nennt sie die Permensberge und glaubt, daß sie vor Zeiten zur Vertheidigung gedient haben. Sie erstrecken sich in zwei großen Bogen auf den Ebenen zwischen Papendorf, Brietzig [1]), Werbelow und Wilsickow in südwestlicher Richtung wohl über eine halbe Meile. Ihr Lauf, ihre Rundung und Dossirung, meint der Berichterstatter, lassen ein Werk menschlicher Hände in ihnen vermuthen; die unebene Oberfläche, die kunstlos bald hoch, bald niedrig ist, die ungleiche Breite, wie sie eine Schanze nicht haben würde, widersprechen der Annahme. Muthmaßlich waren also die Permensberge, so weit sie in der Richtung von West nach Ost fortlaufen, ursprünglich die letzten Höhen des Hügellandes im Norden und Nordosten der Ebene, aber die Kunst hat nachgeholfen und sie in eine Verschanzung zum Schutz der Ükergegenden umgeformt. So kommt es, daß die von Ost nach West sich erstreckenden Wälle viel bedeutender an Breite und Höhe sind, als der Theil der Befestigung, der sich von Westen nach Norden schwenkt. Beträgt in dieser Richtung die Höhe kaum 20, die Breite kaum 100 Fuß, so steigt sie in jener auf das Doppelte. Hier sind also die Hügel abgegraben; mit der dadurch gewonnenen Erde und mit Steinen sind die natürlichen Lücken zwischen ihnen ausgefüllt, wie am Ostende und an andern Stellen, wo die Feldsteine hervorragen, deutlich zu sehen ist; dagegen sind in der andern Richtung die Schanzen fast gänz-

[1]) Der Name wird im Munde des Volkes Breetsch ausgesprochen, wie Wanzka in Meklenburg Wansch, Neetzka eben da Neetsch. Bei einem andern Brietzig in Hinterpommern finden sich gleichfalls Verwallungen (Balt. Studien XI. H. 1. S. 183); Sprachkundige mögen uns belehren, ob das zufällig, oder ob der Name eine Bedeutung hat, der mit jenen Erdbauten in Zusammenhang steht.

Digitized by Google

lich aufgeworfen, haben deshalb auch mehr Regelmäßigkeit, als die erſtern [1]).

An der Üker erſcheint wieder eine Reihe Feſten; Urkunden nennen deren drei an dem Fluſſe entlang. Der Mündung zunächſt Ukera: ſie iſt ſchon unter den Burgen erwähnt, welche das Luitizerland überhaupt vor den Pommern und den Däniſchen Vikingern zu ſchirmen hatten [2]). Weiter hinauf lag Paſewalk [3]), noch weiter landein Prenzlau, dieſes zuerſt i. J. 1188 als Feſte namhaft gemacht [4]), jenes der Sage nach, ſchon in der Zeit der Könige aus Ludolfingiſchem Geſchlecht gegründet [5]). Zwiſchen der Üker und Randow lag in der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts ein Burgward Rochow [6]), in ihm vermuthlich auch eine Burg des Namens [7]), vielleicht bei dem Dorfe Roggow öſtlich von Paſewalk [8]). Jedenfalls wird hier ein Landwehr nicht zu verkennen ſein. Bis hierher reichten alſo von der Tolenſe her die Wohnſitze der Retharer. Das war in der Ludolfingerzeit der gemeinſchaftliche Name dreier Völkerſchaften, der Riederer, Rienza-

---

[1]) Bericht des Regierungsſekretärs Nitzky vom 15. October 1829

[2]) S. 110.

[3]) Castrum Pozdewolk. Coder Pomeraniä B. I. Nr. 26.

[4]) Castrum Prenzlau. Coder Pom. B. I. Nr. 63. Ein Caſtellan Zuzlyzla von Brenszla findet ſich ſchon ein Jahr früher erwähnt. Coder Pomeraniä B. I. Nr. 61.

[5]) Wendiſche Geſchichten B. II. S. 7. 8.

[6]) Coder Pom. B. I. Nr. 14.

[7]) Eine Urkunde von 1216 gedenkt nur des Dorfes Rochow (Coder Pom. B. I. Nr. 106), doch iſt daraus nicht zu folgern, daß eine Burg Rochow nicht vorhanden geweſen (Schwartz Geographie des Norddeutſchlandes S. 312).

[8]) Die Lage der Provinz Rochow ergiebt ſich aus der Urkunde des Coder Pom. B. I. Nr. 106. Dazu die Erläuterungen Koſegartens a. a. O. S. 247. 248.

Digitized by Google

ner und Ukrer [1]); sie müssen eng verbündet gewesen sein, in den Tagen Adams von Bremen, der jener Unterschiede gar nicht gedenkt, vielleicht schon verschmolzen; von einer Sonderung durch Wehre hat sich bis jetzt keine Spur gezeigt. Die westlichsten der drei, die Nachbarn der Tholosanten, waren die Riederer, an der östlichen Grenze die Ukrer, am Ükerflusse hinauf von der Mündung gegen Pasewalk [2]), und bis jenseit Prenzlau: Gramzow, westlich von Penkun, gehörte im zwölften Jahrhundert noch zu ihrem Gebiet [3]). Zu den Ukrern war Markgraf Gero bereits i. J. 954 gedrungen und hatte sie dem Deutschen Reiche unterworfen [4]); eilf Jahre später bezeichnet urkundliches Zeugniß sie mit den Rienzanern und Riederern als Zinspflichtige des Deutschen Königs [5]): über sie hinaus scheint auch auf dieser Seite die Kunde der Deutschen vom Wendenlande nicht gereicht zu haben, während der Regierung der Ottonen, wie am Ende des eilften Jahrhunderts. Hat aber Adam von Bremen Recht, wenn er die Oder als Grenze der Luitizer und der Pommern angiebt [6]), so muß östlich von den Ukrern noch eine Luitizische Völkerschaft gewohnt haben, die der Chronist vermuthlich aus mangelhafter Kenntniß, mit unter die Retharer begriff; aber sie war unterschieden von diesen. Das Grenzwehr der Ukrer zeugt dafür; auch die muthmaßliche Festenlinie, deren Endpunkte

---

[1]) Codex Pom. B. I. Nr. 8. Vgl. Wendische Geschichten B. I. S. 11.

[2]) — — In prouincia Vere uillam Carniz. et ecclesiam in Posduwolc. cum uilla Budessina. Codex Pom. B. I. Nr. 73.

[3]) — — In prouincia quoque vera. villa Gramsowe. cum ecclesia et omnibus terminis ad ipsam villam quaquaversum pertinentibus. Codex Pom. B. I. Nr. 26.

[4]) Wendische Geschichten B. I. S. 180. 181.

[5]) Codex Pom. B. I. Nr. 8.

[6]) M. s. oben S. 105.

Digitized by Google

Penkun und der Burgwall am Ahlbeker See scheinen gewesen zu sein, war wohl nicht bloß zum Schutz gegen Angriffe von Osten her gemeint, wie früher angenommen ist [1]), sie hatte eben so sehr auch die Hut nach der andern Seite.

Jene östlichen Nachbarn der Ukrer können keine andern gewesen sein, als die Stettiner [2]), oder das Stettiner Volk [3]), das die Biographie des heiligen Otto als die Insassen nicht nur der Stadt des Namens, sondern auch eines zu ihr gehörigen und nach ihr benannten Landes [4]) erwähnen. Die Nation scheint frühe in näherer Beziehung zu den Pommern und durch sie zu den Polen gestanden zu haben, als die übrigen Luitizer. Ihre Feste ist muthmaßlich dieselbe, welche ein altes Güterverzeichniß der Römischen Kirche mit dem Namen Schinesghe und als einen Ort im Lande der Polen bereits am Ende des zehnten Jahrhunderts bezeichnet [5]). Zu Anfang des zwölften, da sie unter der Herrschaft des Greifen Wratislaw stand, wurde sie, wie erzählt wird, von den Wollinern als die älteste und edelste Stadt im Lande der Pommern, als Mutter der Städte anerkannt [6]).

Stettin war also unbedenklich zur Zeit Adams von Bremen, wiewohl von diesem nicht genannt, doch neben den von ihm genannten Jumne und Demmin unter den bedeutendsten Städten des nördlichen Luitizerlandes. Wie Demmin nach dem Sachsenlande, wie Jumne nach dem Norden jenseit der

---

[1]) S. 116. 117.

[2]) Stetinenses. Ebbo 51. 53.

[3]) Populus Stetinensis. Sefr. 101.

[4]) Tota civitas cum adjacente provincia. Ebbo 52. Pagus Stetinensis. Sefr. 112.

[5]) Wendische Geschichten B. I. S. 232. 233. Balt. Studien XI. H. 1. S. 1—4.

[6]) Sefr. 92.

Digitized by Google

Oſtſee, ſo ſchaute Stettin vornämlich nach Polen aus. Jumne und Demmin ſtanden in Waſſerverbindung mit einander; eine kurze Ruderfahrt führte von jener Stadt zu dieſer [1]). Gewiß ſtanden Jumne und Stettin auf gleiche Weiſe in Verkehr, vielleicht auch Stettin und Demmin. Die beiden letztgenannten Orte verknüpfte außerdem muthmaßlich ein viel betretener Landweg; noch vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts findet ſich von einem ſolchen ſelbſt eine beſtimmte Andeutung. Biſchof Heinrich von Olmütz, der ſich i. J. 1147 von dem über Malchow gegen Demmin anrückenden Kreuzfahrerheere trennte, um Stettin anzugreifen [2]), kann nicht auf völlig ungebahnter Straße mit ſeinen Schaaren gezogen ſein.

In dem Dorfe Sadelkow zwiſchen Neubrandenburg und Friedland ging vor 20 bis 30 Jahren die Sage, eine Wieſenbreite am ſo genannten Landgraben enthalte unter ihrer Oberfläche, auf der längſt Heu geworben wurde, einen Steindamm, der ſich durch das Waſſer zum jenſeitigen Ufer des Werder hinziehe und der Reſt einer alten Heerſtraße von Paſewalk nach Treptow an der Tollenſe ſei. Später, beim Bau der Chauſſee von Neubrandenburg nach Friedland, fand ſich der Steindamm wirklich in der bezeichneten Gegend, etwa einen Fuß tief [3]). Die Angabe an ſich hat nicht viel Gewicht. Die Glaubwürdigkeit der Sage iſt unverbürgt; und hätte dieſe Recht, die alte Straße wäre damit noch nicht als eine aus heidniſcher Vorzeit erwieſen.

Von der andern Seite ſtimmt die Nachricht wohl zu allen ſonſt ermittelten Umſtänden. Ging die Straße von Treptow nach Paſewalk, ſo führte ſie wohl von hier weiter nach Stet-

---

[1]) Adam. Brem. 66.

[2]) Wendiſche Geſchichten B. III. S. 33. 34.

[3]) Fünfter Jahresbericht des Vereins für Meklenb. Geſchichte und Alterthumskunde S. 103. 104.

Digitized by Google

tin, von dort nach Demmin. Sie durchschnitt die Ukermärkische Ebene, das Land der Retharer; nicht weit von ihr lag die Moskowiterschanze im Rothemühler Forst, an ihr die Permensberge; dann ist klar, welchen Zweck beide Befestigungen hatten. Sie beobachteten und beherrschten den großen Heerweg von der Peene zur Oder.

Ludwig Giesebrecht.

Digitized by Google

Zwei Idolsteine.

Steinecultus hat unter den heidnischen Slaven bestanden [1]), nicht minder unter den Germanen, in mehr als einer Gestalt. Dumpfer Fetischdienst mag er nirgend gewesen sein, wenigstens liegt davon kein bestimmtes Zeugniß vor. Dagegen wurden vielfach Steine als Gott geweihte Orte, als Opfersteine ꝛc. heilig geachtet, aber nicht angebetet [2]). Den Donnerstein verehrte man als Symbol des donnernden Gottes, manche Felsen und Steine als von Göttern bewohnt, doch nicht als deren Behausungen, sondern im Verhältniß des Leibes zu seiner Seele: die Steine selbst wurden angebetet, ihnen wurde geopfert [3]): sie können nicht anders als Idolsteine genannt werden.

[1]) — — iste lucos et arbores seu *lapides* adorat. Cosm. Prag. p 1973 (bei Mencken).

[2]) M. s. die von Keyseler (Antiquit. septentr. p. 14—18) gesammelten Zeugnisse aus Concilienbeschlüssen. Dazu Helm. I. 83. von den Wagriern: Et inhibiti sunt Slavi etc.

[3]) — — Eyvindr son hans nam Flateyardal upp til Gunnsteina, ok blótadi þá. Landnamab. III. 17. Dazu das kirchliche Verbot at blota heidit gud, ne hauga ne hörga, worüber Werlauff (Det skandinaviske Litteraturselskabs Skrifter. Aarg. III. B. I. S. 18. 19) und Finn Magnusen (Edda Sæm. T. II p. 637. s. v. havgr.) zu vergleichen. Snorra Yngl. S. 15. Auch Cosmas von Prag in der Anm. 1., angeführten Stelle spricht sehr bestimmt von einer Adoration der Steine, welche die mittelalterliche Kirche genau von der Veneration unterschied.

Digitized by Google

Schutzsteine (**skydshällar**) nennt sie Sjöborg, weil das Heidenthum sie von Schutzgeistern bewohnt und belebt glaubte [1]), und führt mehrere dergleichen in Schonen, Smaland und Upland an.

Seine Beglaubigung erlangt der Idolstein begreiflich größtentheils durch Traditionen der Geschichte oder der Sage, Stoff und Form können ihn nicht hinreichend unterscheiden, er ist ein roher Steinblock wie andre, oder findet sich ein Anfang von Bearbeitung an ihm, so würde er unerklärt und unbeachtet bleiben ohne die Überlieferungen. Diese aber sind bald mehr, bald minder bestimmt; die ausgeprägteste vielleicht im ganzen Norden enthält die Isländische Kristnisage. Kodran, berichtet sie, ein angesehener Isländer, hatte gegen Ende des zehnten Jahrhunderts, als das Christenthum auf der Insel eingeführt wurde, an seinem Wohnorte Gilja im Vatnsdal einen Stein, dem er, wie seine Vorfahren, opferte, weil sie des Glaubens waren, darin wohne der Jahrmann [2]), der, von dem ihnen fruchtbare Jahre kämen [3]).

Steine, von denen die Sage Ähnliches meldet, finden sich auch in Pommern.

Im Thal der Tollense, etwa 2000 Schritte von dem Flusse entfernt, hart am Wege von Grapzow nach Kessin, ungefähr in der Mitte beider Dörfer, doch auf Grapzower Felde lag i. J. 1825 ein ungeordneter Steinhaufe, die Steinkammer genannt. Der größte Block darunter, 8 Fuß lang, 4½ Fuß hoch, enthielt auf seiner ebenen, nach Nordwest gewandten Seite eine regelmäßige Vertiefung, die überall gleich tief, einen Viertel-

[1]) **Sjöborg Försök etc. S. 123. 164—166.**

[2]) **Kristnisaga 2.**

[3]) Der Inder der Kristnisage (Kopenhagener Ausgabe v. J. 1773) erklärt *armadr*, qui bona procurat (*ár*, ubertas, *madr*). Vgl. Björn Halldorsons Lexicon unter ár und ármadr. Geijer Geschichte von Schweden Th. 1. S. 356. Anm. 3.

Digitized by Google

zoll in den Stein hinein gearbeitet, ungefähr die Gestalt des obern Theiles eines Mannes mit breiten Schultern hatte. Sie wurde von den Leuten der Kerl genannt, der den unter dem Stein verborgenen Schatz bewahre. Zwei hundert Schritte gegen Ostnordost von der Steinkammer, lag ein einzelner mächtiger Stein, den die Sage mit jener durch eine Kette unter der Erde verbunden wußte [1]).

Der Kerl scheint nichts anders gewesen zu sein, als der Jahrmann, der Schatz, den er hütet, ist der Erntefegen. Eben so mag die Sage von Gold und Geld unter den Goldsteinen (guldstenar) bei Femsjö in Småland zu deuten sein. Sie werden auch den Schutzsteinen beigezählt; der eine der beiden, 6 Ellen hoch und 4 Ellen im Gevierten, ruht auf einigen kleineren Steinen [2]).

Auf der Feldmark des Dorfes Polchow, im Amte Stettin, liegt nicht weit von dem Teufelsbruche ein Felsblock, in den menschliche Gliedmaßen roh hinein gehauen sind. Er heißt der Teufelsstein, weil, der Sage nach, am Johannistage der Teufel auf ihm seinen Mittagsschlaf hält. Der Stein wird dann so weich, wie frischer Käse, daher hat der Böse in der Seitenfläche Kopf, Schultern, Arm, Leib und Fuß abgedrückt. Hat er ausgeruht, so entfernt er sich durch das nahe gelegene Bruch; das heißt davon das Teufelsbruch. Neben jenem Steine sind sieben andere kleinere, die Siebenbrüdersteine genannt, auch ein Bach, der nicht weit davon entspringt, heißt der Siebenbrüderbach. Es sind nämlich sieben Brüder die Herren der Gegend gewesen, die haben bei dem großen Steine zusammen geopfert, und auf den sieben kleinen haben sie ihre Sitze gehabt. So wurde i. J. 1829 berichtet [3]).

[1]) Bericht des Pfarrers Thilo (damals) in Gratzow v. 16 Novbr. 1825. Vgl. Neue Pomm. Prov. Bl. B. I. S. 11.

[2]) Sjöborg a. a. O. S. 165.

[3]) Balt. Studien I. S. 339.

Digitized by Google

Die Sage gehört, in dieser Form, augenscheinlich dem christlichen Mittelalter an, doch wurzelt sie allem Anschn nach im Heidenthum und ist nur eine etwas umgebildete heidnische Mythe. Die Kirche betrachtete die Götter der Heiden als Dämonen, unterwies auch in dem Sinne ihre Proselyten in Pommern [1]), wie anderswo. Der Teufel, dem bei Polchow geopfert wurde, war also unbedenklich irgend eine heidnische Gottheit. Ihr Festtag fiel auf den Johannistag, nach heidnischer Weise ausgedrückt, in die Zeit des Mittsommers: so war es eine Naturgottheit, die man dann verehrte, von der man glaubte, sie zeige sich dann in menschlicher Gestalt und lasse ein sichtbares Zeichen ihrer Gegenwart zurück, den Abdruck ihrer Glieder im Stein. Vorstellungen der Art waren der Wendischen Religion keineswegs fremde [2]).

Eine Verwandtschaft des Polchower Teufels mit dem Grapzower Kerl scheint demnach nicht zu verkennen: damit fällt auch auf das letzt erwähnte Denkmal noch ein Licht. Die unterirdische Kette, welche hier, der Sage nach, den Stein ohne Bild und den mit dem Bilde verbindet, deutet auf eine Zusammengehörigkeit der beiden. In dem einen sah man wohl die segnende Naturgottheit verborgen, winterlich dargestellt, in dem andern sommerlich, kund gegeben, wie der Teufel des Polchower Steines; bei dem einen mag das Mittwinterfest begangen sein, bei dem andern die Feier des Mittsommers. Wer aber die Feiernden waren, ob Slaven oder Germanen, lasse ich unentschieden; beide Nationen und mit ihnen manche andere haben den Eintritt der Jahreszeiten durch religiöse Feste bezeichnet.

Ludwig Giesebrecht.

[1]) Sefr. 103. 128. 173.

[2]) Wendische Geschichten B. I. S. 72.

Digitized by Google

Fig. 2 b

Fig 2

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

YC 73776

997633
DD491
P7B2
v.11:2

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google